Asc. 454 d / 1

Kunst,
selig zu sterben.

Nach dem Lateinischen des Cardinals

Robert Bellarmin,

De arte bene moriendi.

Gewidmet

den andächtigen Sodalen der lateinischen Congregation von der Verkündigung Mariä in München,

von

Benedict Euperg,

Doctor der Theologie.

Erstes Buch.

München, 1822.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Qualis vita, finis ita.

35 B

Dedication

an

Franz Sfortia,

der H. R. Kirche Cardinal und Bischof zu Alba.

Vor Kurzem schrieb ich ein Werkchen von der Kunst selig zu sterben. Dabei hatte ich meinen eigenen nahen Tod vor Augen, und dachte nach meiner Art zu diesem größten aller Geschäfte auch meinen Brüdern etwas Nützliches mitzutheilen. Warum ich aber gerade dich, Franz Sfortia, theuerster Cardinal! zum Gegenstande ausersah, dem ich dieses Schriftchen widme, dazu veranlaßten mich zwei Beweggründe. Zuerst wollte ich dadurch das Andenken unsers unvergeßlichen Pabstes Gregors XIII. heiligen; denn du bist noch der Einzige im Leben aus so vielen vortrefflichen Männern, die dieser heiligste Vater in das Cardinals-Collegium berufen hatte, und überdieß der einzige Sprosse, der mit der römischen Familie der Buoncampagnie selbst mit adelicher Verwandtschaft verschwägert bist. Zudem war eben Gregor XIII. der Societät Jesu, die seit 60 Jahren meine gute Mutter ist, stets ein geneigter

nnd liebvoller Vater. Er verlieh ihr eine Menge Diplome, dadurch die von seinen Vorgängern erlassenen Gnadenbriefe theils erläutert, theils erweitert wurden. Er war der freigebige Erbauer sowohl als Stifter des römischen Collegiums; Er errichtete auch an vielen andern Orten aus Eifer zur Fortpflanzung des katholischen Glaubens mehrere Priesterhäuser, insbesondere zu Rom eines für die deutsche, ein anderes für die ungarische Nation; deren Besorgung er ganz allein den Vätern der Societät Jesu anvertraute. Diese feiert zwar hier in Rom alljährlich die Gedächtniß des großen Wohlthäters mit Opfern und Lobreden: ich hielt aber dafür, auch in gegenwärtiger Zueignungsschrift Erwähnung thun zu müssen von der Wohlthätigkeit, die der große Pabst der Gesellschaft Jesu hat zufließen lassen; damit sie zugleich zur Verehrung und Zierde des erlauchten Fürsten gereichen möge, dem ich durch meine ihm ge-

widmeten Bücher ein kleines Denkmal des herzlichsten Dankes zu stiften wünsche.

Der zweite Beweggrund, warum ich vor allen andern Dich, erhabener Cardinal! zum Patron dieser zwei Bücher gewählet habe, besteht darin, was ich gleich jetzt vorbringen werde. Der Inhalt meines gegenwärtigen Werkes hat so wenig Anziehendes für die Leser, daß er sie vielmehr abschreckt, besonders die Großen und Mächtigen sowohl weltlichen als geistlichen Standes; denn ich behandle keinen Stoff aus der Philosophie, Wohlredenheit oder Dichtkunst, die den Geist belehrt, oder die Zunge beredsam macht, oder das Ohr ergötzt. Meine Kunst ist eine Anweisung zur Betrachtung des Todes, und solcher Gegenstände, an denen die Vornehmen gewöhnlich kein Wohlgefallen haben, als da sind: Armuth, Demuth, Geduld und andere wahrhaft christliche Tugenden.

Dich also, großer Fürst! groß im weltlichen und geistlichen Staate, wählte ich zu meinem Mäcenas, dem ich die Abhandlung von der Kunst selig zu sterben, überzeugt von deiner besondern Menschenfreundlichkeit zuschreibe, eine Abhandlung, welche wenig Gelehrsamkeit, aber desto mehr Nutzen in sich enthält. Im Bewußtseyn deiner Güte verspreche ich mir gerne, daß du dieses Werkchen zu lesen nicht verschmähen wirst, und daß andere deinem schönen Beispiele folgen werden. Dieß wird für mich so angenehm seyn, als ob nicht ich Dir, sondern Du mir ein ansehnliches Geschenk dargebracht hättest. Lebe wohl.

Inhalt des ersten Buches.

1. Capitel. Die erste Regel der Kunst selig zu sterben besteht in der Kunst heilig zu leben.

2. Cap. Die zweite Regel will, daß man der Welt absterbe.

3. Cap. Die dritte Regel schreibt die drei theologischen Tugenden vor.

4. Cap. Die vierte Regel besteht in einer dreifachen Vorschrift des Evangeliums.

5. Cap. Als fünfte Regel dient, den Irrthum der Reichen dieser Welt zu erkennen und abzulegen.

6. Cap. Zur sechsten Regel gehört die Ausübung dreier sittlichen Tugenden.

7. Cap. Die siebente Regel fordert Bethen.

8. Cap. Die achte Regel der guten Sterbekunst ist Fasten.

9. Cap. Die neunte Regel, Almosengeben.

10. Cap. Die zehente Regel geht hervor aus dem hl. Sacramente der Taufe.

11. Cap. Die eilfte Regel aus dem hl. Sacramente der Firmung.

12. Cap. Die zwölfte Regel aus dem hl. Sacramente des Altars.

13. Cap. Die dreizehnte Regel aus dem hl. Sacramente der Busse.

14. Cap. Die vierzehnte Regel aus dem hl. Sacramente der Priesterweihe.

15. Cap. Die fünfzehnte Regel aus dem hl. Sakramente der Ehe.

16. Cap. Die sechszehnte Regel aus dem hl. Sacramente der letzten Oelung.

Inhalt des zweiten Buches.

1. Cap. Wenn der Tod bereits im Anzuge ist und immer näher heranrückt, so schreibt die Kunst selig zu sterben als erste Regel vor: betrachte den Tod (oder schaue ihm ins Gesicht!)
2. Cap. Als zweite Regel: betrachte das letzte Gericht.
3. Cap. Dritte Regel: betrachte die Hölle.
4. Cap. Vierte Regel: betrachte den Himmel.
5. Cap. Fünfte Regel: mache Testament, bringe deine irdischen Angelegenheiten in Ordnung.
6. Cap. Sechste Regel: lege eine aufrichtige Sündenbeicht ab.
7. Cap. Siebente Regel: empfange bei Zeiten die heilige Wegzehrung.
8. Cap. Achte Regel: versäume nicht die sacramentalische Krankensalbung.
9. Cap. Neunte Regel: waffne dich wider die erste Anfechtung des Teufels, d. i. gegen die Ketzerei.
10. Cap. Zehnte Regel: wider die zweite, d. i. die Verzweiflung.
11. Cap. Eilfte Regel: wider die dritte, d. i. den Haß Gottes.
12. Cap. Zwölfte Regel: ergreif das erste Hilfsmittel gegen die Versuchungen des Satans.
13. Cap. Dreizehnte Regel: und auch das zweite.
14. Cap. Vierzehnte Regel für jene, denen der Tod nicht aus gewöhnlichen Krankheiten, sondern aus andern Ursachen sich nahe zeigt.
15. Cap. Wie glücklich diejenigen seyen, welche sich auf die Kunst selig zu sterben wohl verlegt haben.
16. Cap. Wie unglücklich dagegen diejenigen, welche diese Kunst zu erlernen vernachläßiget haben.
17. Cap. Schluß dieser Abhandlung, gleichsam als Hauptsache der ganzen Kunst selig zu sterben*).

*) Das zweite Buch wird im nächstkünftigen Jahre ausgegeben werden; weil das Xenium sonst zu voluminös und für die Congregation zu kostspielig geworden wäre.

Von der Kunst selig zu sterben.

Vorrede.

In meiner Einsamkeit, wo ich mich der öffentlichen Geschäfte entledige, und bloß mit mir selbst umgehe, denke ich bisweilen nach, woher es wohl kommen möge, daß so wenige sich es angelegen seyn lassen, eine Kunst zu erlernen, in der doch jedermann am Besten erfahren seyn soll, nämlich die **Kunst selig zu sterben**. Es fällt mir dabei immer nichts anders ein, als was der weise Mann schreibt: (Eccl. 1.) **die Anzahl der Thörichten sey unendlich groß**; denn ist es nicht die ausgemachteste Thorheit, jene Kunst zu umgehen, von der die höchsten und ewigen Güter abhangen; dagegen aber mit vieler Mühe tausend andere Künste sich erwerben und sorgfältig treiben, die nur vergängliche Güter einbringen oder vermehren? Wer es bedenkt, daß wir nach dem Tode vor Gott Rechenschaft geben müssen von allen unsern Werken, Gedanken, Worten, sogar von **jeder müßigen Rede**, (Matth. 12.) bei welcher Rechenschaftsablegung der Teufel als Kläger, das Gewissen als Zeuge, Gott als Richter auftritt, und unmittelbar darauf uns

entweder die Strafe der ewigen Verdammniß oder der Lohn immerwährender Freuden erwartet; wer das bedenkt, sage ich, wird ungezweifelt eingestehen, es gebe keine grössere Kunst, als die Kunst selig zu sterben. —

Täglich sehen wir, wo es um die geringsten Dinge bei unsern Gerichten zu thun ist, wie die Leute sich drängen, Sachwalter, Vertreter, Urtheilsprecher und Gönner zu ihrem Vortheile aufsuchen: aber wenn es darauf ankömmt, daß wir vor dem höchsten Richter am Ende des Lebens erscheinen sollen, da sind wir völlig unvorbereitet, und wissen nicht, was nun anzufangen sey. So fahren die armseligen Menschen schaarenweise hinab zur Hölle; denn (wie der heil. Petrus schreibt,) wo wird der Gottlose und Sünder hinkommen, wenn der Gerechte kaum Rettung findet? (1. Petr. 4.)

Ich hielt es daher der Mühe werth, zuerst mich selbst, dann meine Brüder zu ermahnen, daß wir der Kunst selig zu sterben vorzügliche Achtung schenken sollen. Wer immer in dieser Kunst von andern geschickten Meistern noch keinen Unterricht erhalten hat, der verachte nicht, was ich dießfalls aus den heiligen Büchern und Schriften der Alten zu sammeln beflissen war.

Zuförderst dürfte es dienlich seyn, die Frage zu lösen, ob der Tod seiner Natur nach unter die guten oder bösen Sachen gehöre? Meines Dafürhaltens ist er, an sich betrachtet, allerdings ein Uebel; denn er ist das Gegentheil vom Leben, welches unstreitig zu den guten Dingen gerechnet werden muß. Das Buch der Weisheit lehrt: (1. und 2.) Gott hat den Tod nicht gemacht, sondern aus Neid des Teufels kam er in

die Welt herein. In Uebereinstimmung mit diesem Ausspruche lehrt der heil. Apostel Paulus: (Röm. 5.) die Sünde kam in die Welt herein, und durch die Sünde der Tod, durch einen Menschen, in welchem alle gesündiget haben. Da mithin Gott den Tod nicht gemacht hat, so kann er nicht gut seyn; indem alles, was Gott gemacht hat, gut ist, wie Moses (1. B. Mos. 1, 31.) schreibt: Gott sah alles, was er gemacht hatte, und fand es durchaus gut.

Wiewohl jedoch der Tod an und für sich selbst nichts Gutes ist, so wußte doch Gottes Weisheit ihn dergestalt zu versüssen, daß aus ihm viel Gutes entspringen kann. David singt daher: (Ps. 125.) Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen. Und wenn die Kirche von Christus und seinem Siege redet, so sagt sie: Er hat unsern Tod durch seinen Tod vernichtet, und durch seine Auferstehung das Leben uns wieder gebracht. Ein solcher Tod, der den Tod zernichtet und das Leben hergestellet hat, muß in der That ein herrliches Gut gewesen seyn. Es giebt also einen guten Tod, und der heil. Ambrosius widmete dem, was der Tod Gutes mit sich bringe, eine eigene Schrift. Darin beweist er recht deutlich, daß der Tod ungeachtet seines Ursprunges aus der Sünde dennoch seine großen Vortheile habe.

Selbst die Vernunft erkennt es, daß der Tod, ob er schon böse ist seiner Natur nach, gleichwohl aus Gottes Gnade viel Gutes hervorbringen könne. Er macht nämlich erstens allem Elende dieses Lebens ein erwünschtes Ende, über welches Job, der Prediger

Salomo's, der weise Syrach, und sogar der Apostel Paulus nicht genug zu seufzen wußten. Job klagt: (Job. 14.) der Mensch wird vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und hat der Armseligkeiten genug. Der Prediger thut den Ausspruch: (Eccl. 4.) Die Todten lobe ich mir mehr, wie die Lebenden, und die Ungebornen ziehe ich beiden vor; die nichts von den Uebeln sehen, welche unter der Sonne geschehen. Syrach bemerkt: (Eccli. 40.) Die größte Mühe ist allen Menschen auferlegt, und ein schweres Joch allen Adamskindern, von ihrer Geburt an bis zum Grabe, das ihre gemeinschaftliche Mutter ist. Paulus ruft wehmüthig aus: (Röm. 7, 24.) „Mich unglücklichen Menschen! wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes?

Der Tod öfnet zweitens die Riegel des Kerkers um in das Reich überzugehen. Dieß wurde auf der Insel Pathmos dem Schoosjünger Johannes in einem Gesichte geoffenbaret, welches er also beschreibt: (Apoc. 14.) Ich hörte eine Stimme vom Himmel sagen zu mir: schreibe: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Von nun an spricht jetzt der Geist, daß sie ausruhen von ihren Mühseligkeiten; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Allerdings ist auf diese Art der Tod der Heiligen glückselig, da er auf Geheiß des himmlischen Königs die Seele aus dem Gefängnisse des Fleisches herausführt, und ins Himmelreich versetzt, wo die heiligen Seelen nach überstandenen Arbeiten sanfte Ruhe genießen, und zum Lohne der guten Werke die Krone des Reiches erlangen.

Auch jenen Seelen, die in den Reinigungsort kommen, verschafft der Tod keinen geringen Vortheil; denn er sichert sie vor der Furcht der Hölle, und giebt ihnen die Gewißheit der künftigen und ewigen Seligkeit. Ja! was sage ich? scheint doch der Tod sogar den Verdammten einigen Nutzen mitzubringen, wenn er sie fortschafft aus diesem Leben, den Nutzen nämlich, daß das Maaß der Peinen nicht mehr anwachse. —

Um dieser Eigenschaften wegen ist der Anblick des Todes frommen Menschen keineswegs ein Bild des Abscheus oder Schreckens, sondern der Freundlichkeit und Liebe. In diesem Sinne spricht der Apostel Paulus zuversichtsvoll: (Phil. 1.) Christus ist mein Leben, und sterben mein Gewinn. Eben so ermahnt er in seinem ersten Sendschreiben an die Thessaloniker alle frommen Christen, sie sollen sich nicht entrüsten über das Absterben ihrer Lieben, und sie nicht beklagen als Todte, sondern vielmehr betrachten als Schlafende. (1. Thess. 4.)

Ein vortreffliches Beispiel, wie man den Tod lieben könne und solle, gab uns die selige Catharina Adorna von Genua. Sie brannte dergestalt von Liebe zu Jesus, daß sie mit unglaublicher Begierde aufgelöst zu werden verlangte, und zum Geliebten hinzugehen; sie war daher für den Tod so sehr eingenommen, daß sie ihn als den schönsten und annehmlichsten oft rühmte, und an ihm nichts anders tadelte, als daß er vor denen fliehe, die ihn suchen, und jene aufgreife, die ihn fliehen. Der Leser kann im 7ten Cap. des Lebens der heiligen Catharina von Genua das Mehrere hievon nachschlagen, wenn er will.

Hieraus ist der Schluß zu machen, daß der Tod als ein Kind der Sünde zwar etwas Böses sey, aber aus Christi Gnade, der für uns den Tod zu leiden sich würdigte; in vielfacher Hinsicht nützlich, heilsam, liebens- und wünschenswerth geworden sey.

Imprimatur, si videbitur Reverendissimo P. Magistro Sac. Pal. Apost.

Caesar Fidelis, Vicesg.

Imprimatur. Fr. Hyacintus Petronius, Ord. Praed. Sac. Apostol. Pal. Magister.

Ego infrascriptus Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem Praepositus Provincialis, potestate mihi a R. P Nostro *Francisco Retz*, Societatis Nostrae Praeposito Generali ad id facta, concedo facultatem D. Joanni Henrico Schlebusch, Bibliopolae Coloniensi, ad decennium imprimendi sequentia quinque Opuscula: *Roberti S. R. E. Cardinalis Bellarmini de Arte bene moriendi: de Gemitu Columbae: de Ascensione mentis in Deum: de septem Verbis a Christo in cruce prolatis: de aeterna Felicitate Sanctorum.* Eidemque Jus Caesarei Privilegii usurpandi eatenus indulgeo, ut Libros hos nemo intra dictum tempus recudere, nemo intra fines S. R. Imperii et haereditarias S. Caesareae Majestatis Provincias importare, aut venum exponere audeat. In cujus rei fidem has litteras manu propria subscriptas, et Officii Sigillo munitas dedi Coloniae, 13 Martij, 1739.

(L. S.)

Sixtus Hesselmejer, S. J.

Von der Kunst selig zu sterben.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Die erste Regel der Kunst selig zu sterben besteht in der Kunst heilig zu leben.

Da ich die Kunst selig zu sterben in zwei Büchern mittheile, so behandle ich im ersten Buche jene Regeln, welche wir noch bei gesundem Leibe zu beobachten haben und in den Tagen, wo uns der Tod eben nicht so nahe zu seyn scheint. Wir berühren hier zuerst die Tugenden, alsdenn die heiligen Sacramente; denn diese beiden sind die Hauptmittel, um sowohl heilig zu leben, als selig zu sterben. Und zwar muß als allgemeine Regel zum voraus nothwendig angenommen werden, daß man heilig leben soll, wenn man selig zu sterben wünscht. Der Tod ist das Ende des Lebens: wer bis an sein Ende fromm lebt, stirbt gewiß gut, und niemand kann übel sterben, wenn er niemals übel gelebt hat; gleichwie umgekehrt derjenige bösen Todes stirbt, der stets böse gelebt hat, und nicht anders als übel sterben kann, weil er niemals ein gutes Leben geführt hat. Wir sehen dieß in allen ähnlichen Dingen. Wer den rechten Weg geht, kommt auch an den rechten Ort, dahin er zielt: wer vom rechten Wege abweicht, findet nie den Ausgang desselben. Wer sich flei-

ßig auf die Wissenschaften verlegt, wird bald gelehrt oder gar selbst ein Doctor werden; wer aber die Schule besucht, ohne Bestreben etwas darin zu erlernen, der macht sich vergebliche Hoffnung, jemals weiser zu werden.

Man könnte den gutgestorbenen Mörder am Kreuze als Einwurf brauchen, der stets böse gelebt habe. Allein dem ist nicht also; vielmehr lebte dieser Mann fromm und heilig, wie er starb. Sey es, daß er einen Theil seines Lebens mit Lasterthaten befleckte, so betrug er sich doch auf die Letzt dergestalt heiligmäßig, daß er von seinen Sünden gereinigt, und besonderer Verdienste würdig wurde. Er brannte vor Liebe zu Gott so heftig, daß er Christum öffentlich als Unschuldigen bekannte und vertheidigte; er hatte zugleich eine so große Liebe gegen den Nächsten, daß er seinem Kameraden die Gotteslästerung verwies, und ihn zur Buß und Bekehrung zu bewegen suchte. Auch du, sprach er zu ihm: (Luk. 23, 40. 41.) fürchtest Gott nicht, da du doch unter gleicher Verurtheilung bist! Und wir zwar leiden verschuldeter Maaßen; denn unserer Verbrechen gerechte Strafe empfangen wir; aber Dieser hat nichts Unrechtes gethan. Hierauf wandte er sich zu Jesu, bath ihn und sprach: (Luk. 42.) Herr! Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommest. Wir sehen also, daß dieser Büsser zu denjenigen gezählt werden könne, welche als die Letzten in den Weinberg kamen, jedoch vor den Ersten ihren Lohn erhielten. —

Es bleibt mithin ein wahrer und allgemeiner Ausspruch: „wer gut lebt, stirbt gut, und wer böse lebt, stirbt böse." Indeß ist es immer eine gefährliche Sache, wenn die Besserung bis auf die Neige der Lebenstage hinaus verschoben wird. Weit glücklicher sind jene, die das Joch des göttlichen Gesetzes zu tragen anfangen von ihrer Jugend an, wie Jeremias sagt: (Klaglieder, 3) Die Allerglücklichsten aber sind diejenigen, (Offenb. 14, 4. 5.) welche aus den Menschen als Erstlinge Gott und dem Lamme erkauft sind, die nicht allein mit

Weibern sich nicht befleckt haben, sondern auch kein Trug in ihrem Munde gefunden ward, und ganz ohne Tadel sind vor dem Throne Gottes. So waren Jeremias und noch mehr der jungfräuliche Prophet Johannes, vorzüglich aber die Mutter des Herrn, und noch andere beiderlei Geschlechts, die den allwissenden Gott allein bekannt sind.

Die erste Regel selig zu sterben besteht daher allerdings in der Kunst heilig zu leben.

Zweites Capitel.

Die zweite Regel ist, der Welt abzusterben.

Der Welt soll man eher absterben, als dem leiblichen Leben; denn die der Welt leben, sind Gott gestorben, und es ist unmöglich, daß man anfange Gott zu leben, außer man ist zuvor der Welt abgestorben. Diese Wahrheit wird in der göttlichen heil. Schrift bis zur völligen Ueberzeugung dargestellt. Die drei gültigsten Gewährsmänner dafür sind die heiligen Apostel Johannes, Jacobus und Paulus. Der erste führt Jesum selbst also redend ein: (Joh. 14, 30.) Es kommt der Fürst dieser Welt, aber gegen Mich vermag er nichts. Durch den Weltfürsten wird hier der Teufel verstanden, der ein Fürst aller Gottlosen ist, und durch die Welt der Klub aller Sünder, welche die Welt lieben und von der Welt geliebt werden. Der nämliche Johannes läßt Jesum sprechen: (Joh. 15, 18. 19.) Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie Mich schon vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so würde euch die Welt als das Ihrige lieben; aber weil ihr nicht von der Welt seyd, und Ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt. Und an einem andern Orte: (Joh. 17, 9.) Für die Welt bitte Ich nicht, sondern für die, welche Du Mir gegeben hast. Hier giebt Christus deutlich zu erkennen, daß unter dem Namen der Welt jene begriffen seyen, die mit

ihrem Anführer, dem Teufel, im Gerichte hören werden: Weichet von mir, ihr Vermaledeyte, in das ewige Feuer. In seinem ersten Sendschreiben sagt Johannes: (1. Joh. 2, 15 — 17.) Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wer die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe des Vaters nicht; denn alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, und dieß ist nicht vom Vater, sondern von der Welt: und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Der heil. Apostel Jacobus schreibt: (Jak. 4, 4.) Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen! wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer demnach der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind.

Der heil. Paulus endlich lehrt: (1. Cor. 5, 10.) Ihr müßtet aus der Welt gehen, wenn ihr mit Lasterhaften ganz und gar nichts mehr zu schaffen haben sollet. — Und wiederum sagt er: (am a. O. 11, 32.) Werden wir gerichtet, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden. Der Apostel spricht mithin offenbar aus, die Welt werde am jüngsten Tage verworfen werden; darunter versteht er also nicht Himmel und Erde, auch nicht die Menschen insgesammt, die in der Welt sind, sondern diejenigen allein, welche die Welt lieben. Denn die Gerechten und Frommen, in denen die Liebe Gottes und nicht die Begierlichkeit des Fleisches herrscht, sind zwar in der Welt, aber nicht von der Welt, die Ungerechten aber und Gottlosen, sind nicht nur in der Welt, sondern auch von der Welt, und darum herrscht in ihren Herzen nicht die Liebe Gottes, sondern die Fleischeslust, d. i. der Geiz, und die Lebenshofart, d. i. Stolz und Hochmuth, dadurch sie sich über andere erheben, des Lucifers Anmaßung und Aufgedun-

senheit; keineswegs aber des Herrn Jesu Christi Demuth und Sanftmuth nachahmen.

Wer demnach die Kunst selig zu sterben wohl fassen will, der muß ernstlich, in der That und in der Wahrheit, von der Welt hinausgehen, ja der Welt absterben, und mit dem Völkerlehrer sagen: (Gal. 6, 14.) Mir ist die Welt gekreuziget, und ich der Welt. Allerdings ist dieß ein schweres Unternehmen, und als man den Herrn fragte, ob nur wenige zur Seligkeit gelangen, versetzte er: (Luk. 13, 24.) Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Und ausführlicher ließ er sich beim heil. Evangelisten Matthäus vernehmen: (Matth. 7, 13. 14.) Gehet durch die enge Pforte ein; denn weit ist die Pforte, und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele wandeln darauf. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind, die ihn finden.

In der Welt leben, und die Güter der Welt verachten, ist eine harte Sache; Süßigkeiten verkosten und sich daran nicht vergnügen; Würden verschmähen, Bürden aufsuchen, gerne den letzten Platz einnehmen, andern die höhern Ehrenstufen überlassen; im Fleische gleichsam ohne Fleisch leben, scheint mehr den Engeln zuzukommen, als dem Menschen. Indeß giebt der heil. Paulus den Corinthern, unter denen der größte Theil im Ehestande lebte, folglich nicht Geistliche, Mönche oder Einsiedler, sondern Weltmenschen waren, die vortreffliche Anweisung: (1. Cor. 7, 29 — 31.) Brüder! ich sage euch nur dieses, die Zeit ist kurz; daher bleibt nichts übrig, als daß die, so Weiber haben, seyen, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nichts, und die diese Welt geniessen, als genößen sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Der Sinn dieser Stelle ist wohl kein anderer, als die Christen zur Hof-

nung der himmlischen Glückseligkeit zu erheben; an irdischen Dingen sollen sie daher so wenig hängen, als giengen selbe sie gar nichts an: sie sollen ihre Ehegattinnen mit so gemäßigter Liebe ansehen, als hätten sie keine: ihre Thränen um den Verlust ihrer Kinder oder Glücksgüter sollen so mäßig fließen, als verursachten sie ihnen weder Traurigkeit noch Wehmuth: über Gewinn oder Ehren sich erfreuen, das soll gerade so bescheiden geschehen, als ob sie an der Freude keinen Antheil hätten: und an erkauften Häusern, Aeckern, Gärten soll ihr Wohlgefallen nicht anders bestehen, als wären sie nicht einmal ihr Eigenthum. Ueberdieß will der Apostel, unser Leben in der Welt soll dem Leben der Fremdlinge und Pilger, keineswegs der Bürger und Einheimischen gleichen. Das Nämliche verlangt auch der heil. Petrus noch bestimmter, da er schreibt: (1. Petr. 2, 11.) Geliebte! ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger; enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten. Er deutet uns dadurch an, unsere Stadt und unser eigenes Haus wie ein fremdes Land zu betrachten, ohne Besorgniß, ob es dort Mangel oder Ueberfluß gebe. Darum befiehlt er auch, der fleischlichen Lüste uns zu enthalten, welche wider die Seele streiten; denn was wir als zu uns nicht gehörig ansehen, das erweckt selten fleischliche Begierlichkeiten. So ists also zu verstehen, in der Welt, aber nicht von der Welt seyn; diejenigen sind es nämlich, welche der Welt abgestorben — nur allein Gott leben, und eben deßwegen den leiblichen Tod nicht fürchten, der ihnen anstatt Schaden vielmehr Vortheil bringt, dem Ausspruche des Apostels gemäß: (Phil. 1, 21.) Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.

Wie viele mag es wohl heutzutage geben, solche der Welt Abgestorbene, die mithin auch wissen dem Fleische zu sterben, und so ihr Seelenheil in Sicherheit zu setzen? Ohne Zweifel befinden sich in der katholischen Kirche, nicht allein unter Kloster- und Weltgeistlichen, sondern auch unter den Weltleuten viele heilige und der Welt abgestor-

bene Christen, die in der Kunst selig zu sterben gut erfahren sind. Dagegen ist es nicht zu läugnen, daß es auch eine Menge giebt, welchen die Welt so ganz am Herzen liegt, daß sie in die Liebe der Wollüste, der hohen Ehren und Reichthümer völlig versunken sind. Diese müssen eines bösen Todes sterben, ewig zu Grunde gehen, und wie Paulus sagt: (1. Cor. 11, 32.) mit dieser Welt selbst ohne weiters verdammet werden; wenn sie sich nicht fest entschliessen, der Welt abzusterben, und diesem Entschluße in der That nachkommen.

Allein das ist gar zu hart, sagen die Liebhaber der Welt; wer kann der Welt absterben, wenn er in der Welt ist? wer kann die Güter bei Seite legen, welche Gott dem Menschen zum Genuße überlassen hat? — So ists auch nicht zu nehmen; Gott will und befiehlt keineswegs, daß Schätze, Würden und andere Glücksgüter der Welt gänzlich beseitiget, oder weggeworfen werden sollen. Abraham war Gottes Freund im hohen Grade, und besaß dennoch große Reichthümer. David, Ezechias, Josias waren die vermöglichsten Könige des Volkes Israel, und doch blieben sie zugleich bei Gott sehr beliebt. Das Nämliche kann von vielen christlichen Kaisern und Königen gerühmt werden. Die Güter dieser Erde, Schätze, Ehren, Vergnügungen, sind den Christen nicht durchaus untersagt, sondern nur die unordentliche Neigung zu diesen Erdengütern, die der heil. Apostel Johannes mit dem Namen belegt: (1. Joh. 2, 16.) Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens.

So reich immer der fromme Erzvater Abraham gewesen seyn mochte, so benützte er seine Güter in aller Mäßigkeit, und war stets bereit sie hinzugeben, wenn Gott es haben wollte. Dieß bewies er durch den herrlichen Zug, daß er auf Gottes Geheiß wohl gar seinen einziggeliebtesten Sohn hatte schlachten wollen. (1. B. Mos. 22.) War also Abraham reich an zeitlichen Mitteln, so war er noch reicher an Liebe gegen Gott, an Glauben und Gehorsam, und darum war er nicht von der Welt, sondern vielmehr der Welt abgestorben. Eben

das gilt von andern heiligen Männern, die mit Reichthümern, Macht und Herrlichkeit auf den höchsten Thronen begabt waren, jedoch arm im Geiste, und der Welt abgestorben, nur Gott allein lebten, und hierdurch mit der Kunst selig zu sterben vollkommen sich bekannt machten. Ueberfluß an Schätzen, Hoheit der Ehren, Kronen und Scepter, machen demnach keineswegs, daß der Mensch von der Welt sey, oder nach der Welt lebe, sondern einzig die Fleischeslust, Augenlust und Lebenshofart, die mit einem Worte Begierlichkeit heißen, und der göttlichen Liebe entgegen gesetzt sind.

Wer also mit Gottes Hilfe anfängt, Gott wegen seiner selbst aufrichtig zu lieben, und den Nächsten wegen Gott, der fängt an von der Welt auszugehen, und die Zunahme der Liebe wird der Begierlichkeit Abbruch thun; er wird allmählich der Welt absterben, indem die Liebe nicht wachsen kann, außer die Begierlichkeit wird vermindert. Was mithin unter der Herrschaft der Lust unmöglich schien, nämlich leben in der Welt und nicht seyn von der Welt, das wird alsdenn, bei Abnahme der Lust und Zunahme der Liebe äußerst leicht; denn was der Lust unerträglich und hart vorkömmt, das ist der Liebe ein süßes Joch und eine leichte Bürde.

Ausgehen von der Welt und der Welt absterben, kann dem zu Folge, nur jenen schwer fallen, die keine Erfahrung von der Macht der Gnade Gottes haben, und keinen Geschmack an der Annehmlichkeit seiner Liebe, keinen Geist, der über das Thierische sich empor schwingt; denn wer einmal das Geistige verkostet, dem ist nichts abgeschmackter als das Fleisch. — Um demnach die Kunst selig zu sterben gehörig zu erlernen, von welcher das ewige Heil und die wahre Glückseligkeit abhängt, ist es unumgänglich nothwendig, von der Welt sich wegzuwenden und ihr gänzlich abzusterben; denn es verträgt sich nicht mitsammen, der Welt und Gott zugleich dienen, die Erde und den Himmel zugleich genießen.

Drittes Capitel.

Die dritte Regel schreibt die drei theologischen Tugenden vor.

Um Gott zu leben, muß man der Welt absterben, und Gott leben, ist heilig leben; wer aber heilig lebt, der kann selig sterben. Der heil. Apostel Paulus giebt den Inbegriff eines heiligen Lebens kürzlich also an: (1. Tim. 1, 5.) Der Endzweck des Gebothes ist Liebe aus reinem Herzen, und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Der Apostel wußte wohl, daß der göttliche Lehrmeister dem Frager: (Matth. 19, 16. 17.) Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? geantwortet habe: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Nichtsdestoweniger wollte er den Endzweck des Hauptgebothes, von welchem das ganze Gesetz und dessen Erfüllung abhängt, mit wenigen Worten erklären, und zugleich lehren, was für Tugenden nothwendig seyen zur vollkommenen Gerechtigkeit, von denen er anderswo sagte: (1. Cor. 13, 13.) Nun bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; die größte aber unter ihnen ist die Liebe. Er spricht daher: Der Endzweck des Gebothes ist Liebe, das heißt, in der Liebe besteht das Hauptziel aller Gebothe, die ein Frommlebender beobachten muß, so daß derjenige, der Gott liebt, die Gebothe der ersten Gesetztafel erfüllt, und derjenige, der den Nächsten liebt, die Gebothe der zweiten Tafel. Wem Letzteres dunkel scheinen möchte, dem hellt es der Apostel in seinem Briefe an die Römer mit diesen auf: (Röm. 13, 8 — 10.) Wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllet; denn die Gebothe: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; laß dich nicht gelüsten; und was es immer für Gebothe giebt, die sind alle in diesem Worte zusammengefaßt. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die

Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; so ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.

Daraus ist es klar abzunehmen, daß alle Gebothe, welche auf die Gottesverehrung abzielen, in der einzigen Liebe begriffen werden; denn gleichwie die Liebe des Nächsten nicht gestattet, dem Nächsten Böses zu thun: eben so wenig gestattet es die Liebe Gottes, gegen Gott etwas Böses zu unternehmen. Die Erfüllung des Gesetzes, sowohl gegen Gott, als gegen den Nächsten, ist demnach die Liebe.

Aber welche Liebe ist die wahre und vollkommene? der Apostel nennt sie Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Durch gutes Gewissen versteht der heil. Augstin (Vorrede zum 31. Psalm) die Tugend der Hoffnung, die zu den drei theologischen Tugenden gehört, und so genannt wird, weil sie aus gutem Gewissen entspringt, wie im Gegentheile die Verzweiflung aus bösem Gewissen. Darum schreibt der heil. Johannes: (1. Joh. 3, 21.) Ihr Lieben! wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Zuversicht zu Gott. Drei Tugenden sind es also, in denen die Vollkommenheit des christlichen Gesetzes besteht: Liebe aus reinem Herzen, Hofnung aus gutem Gewissen, und Glauben ohne Heucheley. Der Vollendung nach steht die Liebe allerdings oben an, aber in der Entstehung ist der Glauben die erste Tugend, nach dem Ausspruch des Apostels: (1 Cor. 13, 13.) Diese drei bleiben nun, Glaube, Hofnung, Liebe, die größte aber unter ihnen ist die Liebe.

In der Seele des Menschen, der die Rechtfertigung erhalten will, muß vor allen der Glaube Eingang finden, und zwar (wie der Apostel hinzusetzt) der ungeheuchelte Glaube. Ein geschminkter, verfälschter Glaube kann den Anfang der Rechtfertigung nicht gründen; geschminkt ist der Glaube böser Catholiken, verfälscht der Glaube der Ketzer. Dahin sind zu zählen, die entweder sich bloß verstellen, Gläubige zu seyn, oder die nicht leben nach ihrem Glauben, beide trift der heil.

Paulus mit seiner Bemerkung: (Tit. 1, 16.) Sie geben vor, daß sie Gott erkennen, mit den Werken aber verläugnen sie ihn. So legen die heiligen Väter, (Hieronymus im Commentar. Augustin in der 31. Rede über des Apostels Worte.) die Worte des Apostels aus.

Weil nun der Glaube die erste Tugend des Gerechten ist, so sieht man wohl, wie groß die Anzahl derer sey, welche nicht fromm leben, mithin auch ein böses Ende nehmen. Nichts zu sagen von den Ungläubigen, Heiden, Ketzern, Gottesläugnern, denen die Kunst selig zu sterben völlig unbekannt ist, so giebt es ja unter den Katholischen genug, die mit Worten Gott bekennen, ihn aber mit ihren Handlungen verläugnen. Sie erkennen Christum für den Richter der Lebendigen und der Todten; indeß ist ihr Leben dennoch so beschaffen, als hätten sie keinen Richter. Die Mutter Gottes halten sie zwar für eine Jungfrau; allein bei Gotteslästerungen schonen sie auch ihrer nicht, sondern schimpfen sie als ein gemeines Weib, oder noch etwas Schlechteres. Das Gebeth, Fasten, Almosengeben und andere Tugendwerke werden zwar von ihnen angerühmt; sie selbst aber ergeben sich meistens den entgegengesetzten Lastern. Die übrigen bekannten Abweichungen will ich mit Stillschweigen übergehen. Vergebens schmeicheln sich daher alle diese einen ungeheuchelten Glauben zu haben, da sie entweder gar nicht glauben, was sie zu glauben lügenhaft vorgeben, oder aber nicht so leben, wie der katholische Glauben zu leben befiehlt. Indem sie solchergestalt noch gar nicht angefangen haben, heilig zu leben, so sollen sie erkennen, daß ihnen keine Hofnung übrig seyn könne, selig zu sterben. — O! daß sie sich doch um die Gnade Gottes bewerben möchten, diese beiden Künste gut zu erlernen.

Die zweite Tugend des Gerechten ist die Hofnung, oder wie der heil. Paulus sie in der oben angeführten Stelle nennt) (1 Tim. 1, 5.) Das gute Gewissen. Die Hofnung entsprießt aus dem Glauben; denn wer Gott nicht kennt, oder an seiner Allmacht und

Barmherzigkeit nicht glaubt, der kann auf Gott nicht hoffen. Dazu nun, daß Hofnung in uns auflebe und wachse, bis sie zum Vertrauen sich erheben kann, wird ganz besonders ein gutes Gewissen erfordert. Ist sich der Sünder bewußt, Gott beleidiget und keine Aussöhnung mittelst Busse gesucht zu haben; wie darf er sich hinzunahen und von Ihm Wohlthaten begehren? Pflegt man Feinde um Gutes anzusprechen, oder erwartet man Hilfe von jenen, die wider uns mit Recht aufgebracht sind? Die Hofnung der Gottlosen beschreibt der weise Mann folgendermassen: (Weish. 5, 15.) Des Gottlosen Hofnung gleicht dem Flaume, den der Wind hinweg trägt, dem Meerschaume, der von der Woge zerstreut wird, dem Rauche, der in der Luft verschwindet, und dem Gaste, dessen Andenken an einem Tage mit ihm vorüber geht. Niemals können daher die Bösen auf eine sichere und dauerhafte Hofnung rechnen. Sie versprechen sich zwar, so lange sie gesund sind, daß sie Busse thun, und mit Gott sich versöhnen werden; wenn aber der Tod heranrückt, dann vermag nur eine besondere Gnade Gottes ihnen zuvor zu kommen, und sie zur Busse zu bewegen, damit sie nicht in Verzweiflung stürzen, und mit andern Gottlosen in der vorhergehenden Schriftstelle eingestehen müssen: (am a. O. 6. 8. 9.) So sind wir denn abgewichen vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet.... Was haben wir jetzt von der Hofart; und was trugen uns die Reichthümer ein? Wie Schatten gieng dieß alles vorüber. Diese Erinnerungen des Weisen lehren uns also, daß wir um heilig zu leben und selig zu sterben, nicht einen Augenblick im Zustande der Sünde verweilen sollen aus eitler Hofnung, noch lange zu leben, und uns am Ende noch wohl zu bekehren. Diese leere Zuversicht hat viele betrogen, und wird ferner viele betrügen, wenn sie nicht klug genug sind, bei Zeiten auf die Kunst sich zu verlegen, wie man selig sterben könne.

Die dritte theologische oder göttliche Tugend ist die Liebe, mit welcher niemand zu Grunde geht, ohne welche es kein Leben giebt, weder hier in der Wanderschaft, noch dort im Vaterlande. Sie heißt aber die Liebe aus reinem Herzen; nicht deßwegen, als ob die Herzensreinigkeit ihre Mutter wäre: denn die Liebe ist aus Gott, schreibt der heil. Johannes: (1. Joh. 4, 7.) und der heil. Paulus drückt sich mit klaren Worten aus: (Röm. 5, 5.) Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Aber deßwegen heißt sie die Liebe aus reinem Herzen, weil sie in einem unreinen Herzen nicht Feuer fängt, sondern durch den göttlichen Glauben von Irrthümern gereiniget wird, (wie der Apostelfürst Petrus sagt,) (Apostelgesch. 15, 9.) daß Gott durch den Glauben ihre Herzen reinigte; und weil sie durch die göttliche Hofnung gereiniget wird von der Weltliebe und Begierlichkeit irdischer Dinge. Grünes, wässeriges Holz brennt nicht gerne; eben so wenig entzündet sich die Flamme der Liebe in den Herzen, welche nicht gut ausgetröcknet sind von den zeitlichen Gelüsten und von dem nichtswürdigen Selbstvertrauen auf seine eigenen Kräfte.

Der Unterschied zwischen ächter und falscher Liebe ist demnach sehr leicht zu machen. Viel von Gott reden, beim Gebethe in Thränen zerschmelzen, manche gute Werke verrichten, Almosen spenden, öfters fasten — dabei jedoch Geilheit, Ruhmsucht, Haß gegen den Nächsten, und andere dergleichen Laster in seinem Innern nähren, die das Herz verunreinigen und beflecken: dieß ist offenbar nicht die wahre, göttliche Liebe, sondern blosser Schein und Larve derselben. Aus diesem Grunde begnügte sich der heilige Apostel nicht, Glaube, Hofnung, Liebe nur so schlechtweg anzuführen, da er von der wahren und vollkommenen Gerechtigkeit handelte; sondern er sprach wohlbedächtlich und mit Bedeutung: Der Endzweck des Gebothes ist Liebe aus reinem Herzen, und aus gutem Gewissen, und aus ungeheu-

cheltem Glauben. Wer bis an seinen Tod in dieser wahren und vollkommenen Liebe verharrt, der hat die Kunst heilig zu leben und selig zu sterben ganz inne.

Viertes Capitel.

Die vierte Regel besteht in einer dreifachen Vorschrift des Evangeliums.

Merkwürdig ist die Anweisung, welche Christus den Seinigen bei dem heil. Evangelisten Lukas giebt: (Luc. 12, 35—37.) Umgürtet eure Lenden, und haltet brennende Lichter in euern Händen! Seyd Menschen ähnlich, die auf ihrem Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkehren werde; damit, wenn er kommt und anklopfet, sie ihm sogleich aufthun. Selig jene Knechte, die ihr Herr wachend findet, wenn er kommt!

Diese Parabel kann sowohl von der Vorbereitung zur Ankunft des Herrn am jüngsten Tage, als von der Vorbereitung zur Ankunft desselben bei unserm Ableben verstanden werden. Im letztern Sinne legt sie der heil. Gregor aus, (Homilie 13.) und dieß ist anpassender zu unserm Zwecke; denn die Erwartung des jüngsten Tages gehört für diejenigen, welche damals leben werden, der Herr aber hatte bei seinem Vortrage die Apostel und uns alle im Auge, die durch viele Jahrhunderte sehr weit vom Weltende entfernt waren. Zudem werden dem jüngsten Tage mehrere Anzeigen vorhergehen, aus denen die Menschen sein nahes Heranrücken abnehmen können; indem Christus sagt: (Luk. 21, 25. 26.) Dann werden Zeichen an der Sonne, am Monde und an den Sternen geschehen; allen Völkern auf Erden wird angst und bange werden; sie werden in Verwirrung gerathen über dem Brausen des Meeres und der Wasserwogen. Verschmachten werden die Menschen vor Schrecken und banger Erwartung der Dinge, welche über den

ganzen Erdkreis kommen werden; denn selbst die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.

Was aber die Ankunft des Herrn zum besondern Gerichte betrifft, dem ein jeder aus uns nach seinem zeitlichen Hinscheiden unterliegt, davon sind uns eben keine gewisse Vorbedeutungen angegeben worden; sondern es heißt überhaupt, daß diese Ankunft gleich jener eines Diebes geschehen werde, wo man sie nämlich am wenigsten vermuthet.

Unsere Vorbereitung zum Tode ist demnach das Wichtigste, was uns allen obliegt. Der Herr schreibt uns dießfalls drei Stücke vor: 1) Umgürtung der Lenden; 2) brennende Lichter zu halten in unsern Händen; 3) Wachsamkeit bei der Ungewißheit, zu welcher Stunde er uns überfallen wird. Die erste Forderung: umgürtet eure Lenden! ist buchstäblich dahin zu deuten, daß wir bereit und gerüstet seyn sollen dem Herrn entgegen zu eilen, wenn er uns durch das Hinscheiden rufen wird vor seinen Richterstuhl. Die Gleichniß der Lendenumgürtung ist genommen aus der orientalischen Sitte, vermöge welcher die langen Kleider, die man gewöhnlich trug, zum Reisen oder Laufen aufgeschürzt und an den Lenden umgewunden wurden, damit man ungehindert fortkommen konnte. So liest man im Buche Tobias vom Erzengel Raphael, der als Reisegefährt den jungen Tobias begleitete: (Tob. 5, 5.) Als Tobias hinausgieng, traf er einen stattlichen Jüngling an, welcher umgürtet stand und wie zum Wandern vorbereitet. So liest man im ersten Briefe des heil. Petrus: (1 Petr. 1, 13.) Umgürtet die Lenden eures Gemüthes; seyd nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angebothen wird durch die Offenbarung Jesu Christi. So liest man im Briefe des heiligen Paulus an die Epheser: (Ephes. 6, 14.) So stehet denn die Lenden umgürtet mit Wahrheit.

Die heiligen Väter verstehen unter Lendenumgürtung bisweilen die Tugend der Keuschheit, und bis-

weilen das bereitwillige Hineilen zum Herrn, wann er kommen wird zum Gerichte; es sey zum Besondern oder zum Allgemeinen. — Für die erstere Auslegung stehen Basilius, Augustinus nnd Gregorius. In der That ist auch nichts so sehr der freudigen Erwartung des ankommenden Herrn entgegen, als die Lüsternheit des Fleisches, und derselben nichts so förderlich, als jungfräuliche Reinigkeit. (Apocal. 14, 4.) Sie sind Jungfrauen, heißt es in der Offenbarung Johannes, sie folgen dem Lamme, wohin es geht. Und Paulus schreibt: (1. Cor. 7, 32. 33.) Wer kein Weib hat, sorgt nur für die Sache des Herrn, wie er dem Herrn gefalle. Wer aber ein Weib hat, der sorgt für das, was die Welt angeht, wie er dem Weibe gefalle, und er ist getheilt.

Bürge der zweiten Auslegung ist der heil. Cyprian im 8ten Hauptstücke seiner Aufmunterung zum Marterthum, und alle, die über das Evangelium des heil. Lucas geschrieben haben. Alle diese halten insgemein dafür, die Geschäfte dieser Welt, seyen sie auch noch so gut und nothwendig, sollen keineswegs uns dergestalt einnehmen, daß wir darüber vergessen dem Herrn entgegen zu gehen, wann er uns zum Gerichte führen wird, um von uns nach dem Tode Rechenschaft zu fordern über alle unsere Gedanken, Worte und Werke — sogar über jeden unnützen Gedanken, über jedes müßige Wort. Was wird mithin allen diesen Menschen übrig seyn zu thun, wenn sie vom Tode überrascht werden in Mitte ihrer Weltsorgen, ohne daß sie jemals an eine Verantwortung ihrer Lebensweise gedacht haben? Werden ihre Lenden umgürtet seyn, um Christo entgegen zu eilen? oder werden sie nicht vielmehr in ihren Sünden und Unreinigkeiten verwickelt ganz der Verzweiflung und Verstummung unterliegen? Wenn der Richter sie fragen wird: warum habt ihr meinem Worte kein Gehör gegeben, da ich sagte: (Matth. 6, 33.) Suchet vor allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und alles andere wird euch als Zugabe beigelegt werden. Warum habt ihr

außer Acht gelassen, was ich zur Schwester meines Freundes Lazarus sprach: (Luk. 10, 41. 42.) Martha, Martha! du bist sorgfältig, und beunruhigest dich mit vielen Dingen. Nur Eines ist noth. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. Hat mir der Martha unruhige Geschäftigkeit mißfallen, die doch nur mir zu dienen suchte; wie hätte mir euer Treiben und Jagen nach Aufhäufung überflüßiger Reichthümer, nach Erlangung gefährlicher Ehrenstellen, nach Sättigung schädlicher Lüste gefallen können? während dessen ihr auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ganz vergasset, was doch vor allen andern am meisten nothwendig ist.

Als zweites Erforderniß eines frommen und getreuen Knechtes giebt der Herr an: haltet brennende Lichter in euern Händen. Dieß ist dringendes Bedürfniß, wenn der Herr spät zur Nachtszeit von dem Gastmahle zurückkehrt. Dadurch wird nichts anders verstanden, als das göttliche Gesetz, welches zum guten Wegweiser dient. David sagt: (Psalm. 118, 105.) Sprichw. ut supra. Sprichw. 6, 23. Lex lux.) Dein Wort ist die Leuchte meiner Füße; und Salomon nennt das Gesetz ein Licht. Diese Lampe aber ist für nichts, wenn sie im Hause oder im Zimmer angezündet ist; denn zum Vorleuchten auf dem Wege muß man sie in den Händen tragen. Viele sind in den göttlichen und menschlichen Gesetzen wohl bewandert, thun aber dennoch viel Böses und unterlassen viel Gutes, weil sie die Lichter nicht in den Händen halten, das ist, die Wissenschaft des Gesetzes nicht auf ihre Handlungsweise anwenden. Die gelehrtesten Männer verwickeln sich gröblich in Sünden dadurch, daß sie nicht des Herrn Gesetz vor sich haben, sondern ihre Rachgierde oder ihre Lüsternheit oder irgend eine andere Gemüthsentartung. Hätte David in dem Augenblicke, als ihm die badende Bethsabea auffiel, an das Gesetz des Herrn gedacht: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau; so würde er sich mit ihr niemals so sträflich vergangen haben. Allein er sah nur auf ihre

Leibesschönheit, und hiermit vergessend des göttlichen Gebothes begieng er, der sonst gerechte und heilige Mann, den schändlichsten Ehebruch. Keineswegs verborgen muß man daher das Licht des göttlichen Gesetzes im Hause aufbewahren, sondern öffentlich in den Händen halten, und der Stimme des heil. Geistes folgen, der da befiehlt, (Ps. 1, 2.) daß wir Tag und Nacht dem Gesetze des Herrn nachdenken, und selbst mit den Propheten zu ihm rufen: (Ps. 118, 4, 5.) Du befahlst, daß man deine Gebothe sehr genau beobachte. Möchten doch meine Wege so beschaffen seyn, daß ich deine Gesetze erfüllte! Denn wer das Gesetz stets als ein Licht vor seinen Gemüthsaugen hat, der wird dem Herrn bei seiner Ankunft freudig und sicher entgegen gehen.

Die dritte und letzte Pflicht des getreuen Knechtes, der seinen Herrn erwartet, ist Wachsamkeit. Selig, spricht er, sind jene Knechte, die der Herr, wann er kommen wird, wachend antrifft. Unser lieber Herr Gott wollte den Menschen die Zeit ihres Hinscheidens aus diesem Leben nicht wissen lassen; um ihnen keinen Anlaß zu geben zu Fraß und Völlerei, zu Spielen, Lustbarkeiten und allerhand bösen Werken, denen sie sich ergeben möchten bis auf eine kurze Zeit vor dem bewußten Tode, wo sie endlich auf eine Bekehrung denken wollten. Die göttliche Vorsehung ließ uns daher in keinem Stücke ungewisser, als in dem Eintreffen der Todesstunde; denn einige sterben im Mutterleibe, einige sogleich nach der Geburt, einige im höchsten Greisenalter, einige in der Blüthe der Jugend, wieder andere nach langem Krankenlager, andere plötzlich, andere genesen von den schwersten und beinahe unheilbaren Lebensübeln, andere werden von leichten Unpäßlichkeiten befallen, und da sie vor dem Tode gesichert zu seyn scheinen, steigt die Krankheit aufs höchste, und rafft sie gähling hinweg. Deutlich bezeichnet der Herr diese Ungewißheit mit folgenden Worten: (Luk. 12, 38 — 40.) Und wenn er in der zweiten Nachtwache kommt, und sie so (wachend)

findet; selig sind selbige Knechte. Merkt aber dieses, daß, wenn ein Hausvater wüßte, um welche Stunde der Dieb käme, er wachen, und nicht einbrechen lassen würde in sein Haus. So seyd auch ihr bereit! denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet. Wie oft in der heiligen Schrift das Wort „Wachet" und die Gleichniß des Diebes vorkommt, ist nicht leicht zu zählen; aber dieß beweist eben, wie viel Gewicht wir auf die Ungewißheit der Zeit legen sollen, zu welcher der Herr kommen wird zu richten, entweder jeden einzeln, oder alle insgesammt am Ende der Welt. —

Es ist daher nicht nur die größte Nachläßigkeit und Unwissenheit, sondern wahrhaftig Unsinn und Thorheit, daß zu allen wiederholten Ermahnungen so vieler vom heil. Geiste erleuchteten Männer dennoch der größte Theil der Menschen taub bleibt, welches gewiß das härteste und wichtigste Geschäft ist, von dem unsere höchste und ewige Glückseligkeit abhängt, oder unser höchstes und ewiges Verderben.

Auf die Frage: „wie sollen wir gebührend wachen, um dadurch gut vorbereitet einem seligen Tode entgegen zu gehen?" ist vielleicht nicht besser zu rathen, als damit: „Erforsche oft dein Gewissen mit Ernst und Fleiße!" Der katholische Christ thut das ohnehin vor der Beicht, dazu er wenigstens einmal im Jahre verbunden ist. Der heilige Pabst Pius V. verbiethet den Aerzten durch ein allgemeines Decret, gefährlich Kranke zum zweiten Male zu besuchen, wenn diese nicht nach vorhergegangener Gewissenerforschung reumüthig ihre Sünden gebeichtet haben. Ueberhaupt pflegen die Katholiken bei Annäherung des Todes eine genaue Durchsuchung ihres Gewissens vorzunehmen, und hiernach alle ihre Sünden reuvoll zu beichten.

Allein wie stehts mit denen, die eines gähen Todes sterben? oder die in Ohnmachten, Fraisen und Unbewußtseyn dahin gerissen werden? die von Krankheit überwäl-

tiget nicht mehr im Stande sind über den Zustand ihres Gewissens nachzudenken? die im Sterben noch sündigen, oder im Sündigen noch sterben? die in einem ungerechten Kriege, im Zweikampfe, oder ertappt auf frischer That des Ehebruches umgebracht werden? Hier läßt sich im Allgemeinen nichts Bessers sagen, um dergleichen Gefahren zuvorzukommen, als daß man sich angewöhne, täglich zweimal, früh und Abends, sein Gewissen fleißig zu durchforschen, was nämlich bei der Nacht oder unter Tags gethan, geredet, gedacht und begehrt worden sey; und worin man eine Sünde begangen habe, wird hierbei etwas Sträfliches, und besonders von einer Todsünde gefunden, so verweile man nicht, in der wahren Reue und Leid das Heilmittel zu ergreifen mit dem festen Vorsatze, so bald es nur immer seyn kann, das heilige Sakrament der Busse zu empfangen. Man erflehe daher von Gott die Gabe der Zerknirschung, man bedenke die Schwere der Sünde, man verabscheue von Herzen seine Schuld mit Ueberlegung, wer der Beleidiger und wer der Beleidigte sey; jener nämlich ein nichtswürdiges Menschlein, und dieser der allmächtige Gott — jener ein unnützer Knecht, und dieser der Herr Himmels und der Erde. — Man weine, man klopfe an die Brust, man fasse endlich den kräftigen und wahren Entschluß, Gott mit keiner Sünde mehr zu beleidigen, dem besten Vater nicht mehr zu mißfallen. Diese Selbstprüfung Morgens und Abends, oder wenigstens einmal des Tages, in Uebung gebracht wird sicherlich zur guten Folge haben, daß man sterbend nicht sündige, mit Sündigen nicht sterbe, oder durch Bewußtlosigkeit und Wahnsinn oder andere Zufälle nicht übereilet werde. Daraus aber wird ohne Zweifel hervorgehen, daß uns so zum Tode vorbereitet weder seine ungewisse Ankunft schaden, noch die Glückseligkeit des ewigen Lebens entgehen könne.

Fünftes Capitel.

Als fünfte Regel dient, den Irrthum der Reichen dieser Welt zu erkennen und abzulegen.

Die Reichen glauben, sie seyen unumschränkte Herren ihrer rechtmäßigen Güter, und es stehe ihnen frei, ihr Vermögen anzuwenden, wie es ihnen beliebt. Darum schmausen sie, spielen sie, ergötzen sich, und gebrauchen ihre Schätze, wie sie wollen. Thun sie wohl daran? Allerdings vermeinen sie es, allein sehr irriger Weise. Sie sind Eigenthümer dessen, was sie besitzen, in Bezug auf die Menschen, jedoch keineswegs in Bezug auf Gott, der sie nur zu Verwaltern und Pächtern der ihnen verliehenen und anvertrauten Güter bestellt hat. Dieß erhellt aus vielen Zeugnissen des alten und neuen Bundes, wenn es auch nicht schon die gesunde Vernunft uns lehrte. Der königliche Prophet sagt: (Ps. 23.) Des Herrn ist die Erde und ihre Völle, der ganze Weltkreis und alle, die darinnen wohnen. Und an einer andern Stelle: (Ps. 49.) Mein sind alle wilden Thiere in den Wäldern, das Vieh auf Bergen und Feldern; wenn mich hungert, werde ich dich nicht ansprechen; denn mein ist der Erdenrund und dessen ganze Fülle. Als der fromme König David (1. Chronik 29.) zum Tempelbau als vorläufige Gabe hinterlegt hatte drei tausend Talente Gold, sieben tausend Talente feinsten Silbers, sammt einem ungeheuren Vorrath von Parischen Marmorsteinen; da ahmten seinem königlichen Beispiele die Stammfürsten nach, opferten zu gleichem Zwecke fünf tausend Talente Gold, zehn tausend Talente Silber, achtzehn tausend Talente Erz und hundert tausend Talente Eisen. Hierauf bethete David zu Gott: Herr! dir gehört Großthun und Macht und Herrlichkeit; denn alles ist dein, was im Himmel und auf Erden besteht; dein, Herr! ist das Reich, und du bist über alle Fürsten; dein sind die Reichthümer, dein ist die Herrlichkeit, du beherrschest alle. Wer bin ich, und wer ist mein Volk, daß wir Dir dieß

alles geloben dürfen? Dein ist alles, und wir gaben dir, was wir von deiner Hand empfan=haben. Gott selbst spricht durch den Mund des Pro=pheten Aggäus: (Agg. 2.) Mein ist das Silber, und mein ist das Gold. Dadurch gab er zu jener Zeit dem Volke zu verstehen, daß zur Wiederaufbauung eines neuen Tempels nichts mehr mangeln werde; weil ja Er selbst den Befehl dazu gegeben habe, dem alles Gold und Silber zu Gebothe steht, so nur immer auf dem ganzen Erdboden kann angetroffen werden.

Im neuen Testamente trägt uns der Herr die Gleich=niß vor von dem ungetreuen Haushälter, und sagt: (Luc. 16.) Es war ein reicher Mann, der hatte ei=nen Haushalter, welcher bei ihm angegeben ward, als verschwendete er sein Vermögen. Er ließ ihn also kommen, und sprach zu ihm: was muß ich von dir hören? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du kannst nicht mehr Haushalter seyn. Der reiche Mann ist in dieser Schriftstelle Gott, der oben beim Propheten Ag=gäus sagte: Mein ist das Silber und das Gold. Der Haushalter oder Oeconom, wie ihn die griechi=schen Exemplare nennen, ist nach Auslegung der heiligen Väter jeder Güterinhaber dieser Welt, der als Gläubiger bekennen muß, er sey keineswegs Eigenthümer seiner Be=sitzungen; sondern wenn er sie rechtmäßig besitzt, blosser Verwalter, und wenn er sie unrechtmäßig besitzt, Dieb und Räuber derselben. Gott giebt es den Reichen der Erde deutlich genug zu erkennen, daß sie nicht Herren ihres Vermögens seyen; indem er sie durch den Tod, oder durch Verarmung, desselben nach Belieben entsetzt. Die=ser Sinn liegt in den Worten: gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du kannst nicht mehr Haushalter seyn. Gott hat auch alle Mittel in seiner Gewalt, die Reichen arm zu machen, und sol=chergestalt sie von der Haushaltung abzusetzen: Schiffbrü=che, Räuberbanden, Hagel, Ungeziefer, Regengüsse, Dür=re, Ungewitter und andere dergleichen Plagen, sind Got=

tes Stimme, welche dem Reichen zuruft: „Du kannst nicht länger die Haushaltung behalten.“

Was alsdenn der Herr nach dieser Parabel weiter sagt: (Luk. 16, 9.) Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen, das hat keineswegs den Verstand, daß man von ungerechtem Gute Almosen spenden solle, sondern vom Ueberfluße, der in der That nur ein Schatten des Reichthums ist. Klar erhellet dieß aus dem Beisatze des göttlichen Lehrmeisters: (am angeführten Orte V. 11.) Wenn ihr in dem ungerechten Mammon nicht treu waret, wer wird euch das Wahre anvertrauen? das heißt: wenn ihr nicht treu waret in den falschen Reichthümern, um sie unter die Armen zu vertheilen; wer wird euch die wahren Reichthümer der Tugenden anvertrauen, die den Menschen eigentlich bereichern und groß machen? Diese Auslegung verdanken wir den heiligen Vätern Cyprian und Augustin. Letzterer behauptet geradehin, es seye unrecht und thöricht, die Schätze der Welt für Reichthümer zu halten; indem sie von den Gerechten und Weisen für nichts geachtet werden, denen nur Tugend und geistliche Gaben als wahre Reichthümer gelten.

Zu eben dieser Parabel vom ungerechten Haushalter liefert der Herr einen Commentar, da er im nämlichen Hauptstücke des heil. Lucas also fortfährt: (Luc. 16, 19.) Es war ein reicher Mann, der sich mit Purpur und Byssus kleidete, und alle Tage glänzend und üppig lebte. Es war auch ein armer Mann, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Pforte voll Geschwüre, und hätte sich gerne mit den Brodsamen gesättiget, die von des Reichen Tische fielen, aber Niemand gab sie ihm; doch die Hunde kamen, und leckten seine Geschwüre. Es geschah nun, daß der Arme starb, und von den Engeln in den Schoos Abrahams getragen ward. Es starb auch der Rei-

che, und wurde in die Hölle begraben. Der reiche Prasser war allerdings einer derjenigen, die dafür halten, sie seyen Herren ihrer Reichthümer, nicht aber Gottes Haushalter oder Wirthschäfter. Deßwegen glaubte er nicht wider Gott zu sündigen, wenn er sich mit Purpur und feinster Leinwand kleidete, täglich in Ueppigkeit lebte, und eine Menge Hausthiere hielte, vielleicht auch Spielleute und Possenreisser. Denn er sagte bei sich selbst: „ich zehre von meinen Sachen, es geschieht Niemanden Unrecht, Gottes Gesetze verletze ich keineswegs, ich lästere nicht, ich schwöre nicht falsch, ich heilige den Sabbath, ehre die Eltern, tödte keinen Menschen, begehe keinen Ehebruch, keinen Diebstahl, gebe kein falsches Zeugniß, begehre weder eine fremde Hausfrau noch fremdes Gut.“ Allein nichtsdestoweniger wurde er in die Hölle begraben, warum denn? wofür soll er ewige Martern leiden? — Gewiß also betrügen sich alle gräulich, welche sich einbilden, unumschränkte Herren ihrer Reichthümer zu seyn. Denn hätte der reiche Prasser irgend andere größere Sünden auf sich gehabt, so würde die heilige Schrift immerhin einige Meldung davon gethan haben; da sie es aber nicht that, so scheint sie ganz hierdurch verstehen geben zu wollen, der übermäßige Kleiderprunk, die täglichen Schmausereien, die Menge der Diener und Hausthiere, verbunden mit Lieblosigkeit gegen den presthaften Armen, seyen hinreichende Ursachen gewesen, den Reichen zur Hölle zu schicken, und zu immerwährenden Qualen zu verdammen.

Es bleibt daher eine feste Regel fromm zu leben und selig zu sterben, daß man sich oft und wohl zu Gemüthe führe, wie der göttliche Richter strenge Rechenschaft fordern werde über den hochmüthigen Aufwand bei Gebäuden, Gärten, Equipagen, Dienerschaften, Kostbarkeiten in Putz, Gastmählen und Schatzkämmern, und andern ganz unnöthigen Ausgaben, die der großen Anzahl der Armen und Mühseligen wehe und Unrecht thun; weil ihnen mangelt, was andern im Ueberfluße zu verschwenden frei steht; bis sie endlich mit dem reichen Prasser gleiches

Schicksal in den unauslöschlichen Flammen zu erfahren haben werden.

Sechstes Capitel.

Zur sechsten Regel gehört die Ausübung dreier sittlichen Tugenden.

Um zu einem seligen Lebensende zu gelangen, werden neben den drei theologischen Tugenden, von denen oben die Rede war, auch drei sittliche Tugenden vorzüglich erfordert, und diese sind: Nüchternheit, Gerechtigkeit und Gottseligkeit. Von diesen drei Tugenden schreibt der heil. Apostel Paulus Folgendes: (Tit. 2, 11 — 13.) Es ist die Gnade Gottes, unsers Heilandes, allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir die Gottlosigkeit und weltlichen Lüste verläugnen, und sittsam und gerecht und gottselig in dieser Welt leben und entgegenharren sollen der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.

Nach dieser apostolischen Vorschrift ergiebt sich die sechste Regel für die Kunst selig zu sterben in der Form: Verläugne die Gottlosigkeit und weltlichen Lüste, und lebe nüchtern und gerecht und gottselig in dieser Welt; oder noch kürzer nach Davids Ausdruck: (Ps. 36, 27.) Meide das Böse, und thu das Gute. Das Böse besteht aus zwei Unordnungen, aus der Abweichung von Gott und aus der Hinneigung zu den Geschöpfen, wie beim Propheten Jeremias zu lesen ist: (Jerem. 2, 13.) Zwei Uebel hat mein Volk gethan; mich, die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und haben sich Cisternen gegraben, die nicht wasserhältig sind. Wer nun diesen beiden Uebeln entgehen will, die wird die Gottlosigkeit verläugnen und der weltlichen Lüste; denn jene macht abwendig von Gott, und diese machen, daß man sich hinneigt zu den Geschöpfen. Was alsdenn das Gute betrift, so wir thun müssen, ist

dasselbe darin enthalten, daß wir nüchtern und gerecht und gottselig leben, nämlich nüchtern gegen uns selbst, gerecht gegen den Nächsten, gottselig gegen unsern Herrn und Schöpfer.

Es ist gut, dieß ein wenig auseinander zu setzen. Die Gottlosigkeit ist ein Laster, welches der Gottseligkeit gerade entgegen steht. Diese aber, die Gottseligkeit, ist eine Tugend oder Gabe des heil. Geistes, damit wir Gott als Vater ansehen, verehren und anbethen. Wir müssen daher die Gottlosigkeit dergestalt verläugnen, daß wir gottselig in dieser Welt leben, oder was eins ist, wir müssen so gottselig in dieser Welt leben, daß wir alle Gottlosigkeit verläugnen. Was braucht es aber diese zwei Stücke abzusöndern, da sie im Grunde das Nämliche sagen wollen? Es gefiel dem heil. Geiste, sich so auszudrücken, damit es uns einleuchten solle, uns der Gottseligkeit mit solcher Lauterkeit widmen zu müssen, daß sie mit keiner Gottlosigkeit vermischt werden möge. Denn es giebt in der That manche Christen, die der Gottseligkeit obliegen, indem sie zu Gott bethen, dem heiligsten Meßopfer beiwohnen, Predigten anhören: dagegen aber Gotteslästerungen beim Spiele, oder Schwüre ohne Noth, oder Uebertretungen der Gott gemachten Verlobnisse sich erlauben. Was ist aber das anders, als gottselig seyn, und zugleich wieder Gottlosigkeiten begehen. Wer demnach fromm leben will, um gut sterben zu können, der muß so gottselig seyn, daß er alle Gottlosigkeit verläugnet bis auf den kleinsten Schatten derselben; denn es nützt wenig, täglich zur Messe gehen, und Christum anbethen im hochwürdigsten Altarssakramente, wenn du mitunter wieder Gotteslästerungen einmischest, oder zum Falschschwören und Meineid dich verleiten läßt. Der Apostel nennt keineswegs irgend eine Art von Gottlosigkeit, welche wir verläugnen sollen, sondern er redet überhaupt von aller Gottlosigkeit, ohne Unterschied, ob sie groß oder gering seyn möge. Dieß haben diejenigen wohl in Acht zu nehmen, die sich wenig daraus machen, leichterdings zu schwören, an geheiligten Orten mit frechen (obgleich

nicht unkeuschen) Blicken das Frauenzimmer anzusehen, unter dem Gottesdienste mit eiteln Gesprächen sich abzugeben, und andere dergleichen Sünden zu begehen: gerade als glaubten sie nicht, daß Gott überall gegenwärtig seye, alles sehe, und die geringsten Uebertretungen strafe. Unser Gott ist ein Gott, der eifert (für seine Ehre) heißt es im 2ten Buch Moyses, (Exod. 20.) indem er die Missethaten der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht heimsucht von denen, die ihn gehaßt haben; aber Barmherzigkeit erweist tausenden von denen, die ihn lieben und seine Gebothe halten. Der Sohn Gottes bewies das Nämliche mit seinem Beispiele; denn wie er gütig und demüthig war, und (1. Petr. 2, 23.) als er gelästert ward, nicht hinwieder lästerte, als er litt, nicht drohete; so entbrannte er doch vor Eifer, nachdem er (Joh. 2, 14 u. ff.) im Tempel Käufer und Wechsler antraf; er machte eine Geißel von Stricken, und trieb sie alle hinaus, verschüttete das Geld, und stieß die Tische um, indem er sprach: machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause. Dieß that er im ersten Jahre seines Lehramtes, und im letzten desselben wiederholte er diese Strenge mit den Worten: (Matth. 21. Mark. 11. Luk. 19.) Es steht geschrieben, daß mein Haus ein Bethhaus ist, und ihr habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Die zweite Tugend regelt unsere Handlungen gegen den Nächsten, und heißt die Gerechtigkeit. Der Apostel schreibt von ihr: mit Verläugnung weltlicher Lüste sollen wir gerecht leben. Auch hier gilt jene allgemeine Vorschrift: Meide das Böse und thu das Gute. Es giebt keine wahre Gerechtigkeit gegen den Nächsten, wenn die weltlichen Lüste nicht schweigen; denn diese sind ja nichts anders, als Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hofart des Lebens, was alles nicht aus Gott ist, sondern aus der Welt. Die Gerechtigkeit kann nicht ungerecht seyn, und die weltlichen

Lüste lassen sich nicht vereinigen mit der wahren Gerechtigkeit. Zwar kann ein Weltkind in Worten Gerechtigkeit heucheln; aber es wird nicht vermögen, in der That und Wahrheit Gerechtigkeit zu üben. Sehr klug ist daher die Weisung des Apostels, da er nicht bloß sagte: „Lasset uns gerecht leben!" sondern auch voraussetzte: „lasset uns verläugnen die weltlichen Lüste;" dadurch angezeigt wird, daß zuerst die giftige Wurzel der Begierlichkeit ausgemerzt, und dann erst der gute Baum der Gerechtigkeit in dem guten und gereinigten Herzen eingepflanzt werden müsse.

Was es aber heiße: gerecht leben, das weiß jeder: die Gerechtigkeit befiehlt, jedem das Seinige zu geben. (Röm. 13, 7.) Gebet jedermann, schreibt der heil. Paulus, was ihr schuldig seyd; Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem Zoll gebühret; Ehrfurcht, dem Ehrfurcht gebühret; Ehre, dem Ehre gebühret. Die Fürsten haben das Recht, Abgaben zu forden, die Eltern Ehre, die Herren Ehrfurcht; denn so spricht Gott durch den Propheten: (Malach. 1.) Wenn ich Vater bin, wo ist meine Ehre? Und wenn ich der Herr bin, wo ist meine Ehrfurcht? Wer verkauft, der heischet den Preis, wer arbeitet, der verdient seinen Lohn, und so von andern verhältnißmäßig zu reden. Hat jemand Aemter oder Gemeingüter zu vergeben, so ist von ihm Bedacht zu nehmen auf die besser Verdienten, nicht aber der Vorzug den Verwandten oder Günstlingen einzuräumen. Um heilig leben und selig sterben zu wollen, höre man den weisen Mann, wie er im Anfange seines Buches ruft: (B. der Weish. 1.) Liebet die Gerechtigkeit, ihr, die ihr die Erde richtet. Man höre auch den heil. Jacobus, wie er in seinem Sendschreiben sich beklagt: (Jak. 5, 4.) Sieh! der Lohn, den ihr den Arbeitern, die eure Felder eingeärndtet haben, vorenthaltet, schreyet (wider euch), und das Geschrey der Schnitter dringt hinauf bis vor die Ohren des Herrn der Heerschaaren.

Der dritten Tugend, welche Nüchternheit heißt, sind die weltlichen Lüste nicht minder entgegen, als der Gerechtigkeit. Es wird nämlich hier nicht bloß verstanden jene Nüchternheit, die der Berauschung zuwider ist, sondern überhaupt die Tugend der Mäßigkeit, welche vernünftiger Weise dem Körper nicht mehr gestattet, als was ihm zur Erhaltung und Besorgung nothwendig ist. Sie wird selten angetroffen, diese Tugend; in allen Wohnungen der Reichen herrschen nur die weltlichen Lüste. Wer wird aber auf das sehen, was thörichte Menschen thun? An den Weisen muß man sich spiegeln. Salomon bethete zu Gott: (Sprichw. 30.) Um zwei Dinge bath ich dich; versag' sie mir nicht in meinem Leben: gieb mir weder Dürftigkeit, noch Reichthümer, sondern nur, was mir zu meinem Unterhalte nöthig ist. Der große Völkerlehrer Paulus schrieb: (1. Tim. 6, 7. 8.) Wir haben nichts in die Welt hereingebracht, und es ist offenbar, wir können auch nichts mit hinausbringen. Haben wir also Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit begnügen. Sehr vernünftig! wofür wäre es denn, Schätze zu sammeln, die wir an den Ort unserer künftigen Bestimmung nach dem Tode keineswegs fortschleppen können? Christus, die ewige Weisheit, sagte: (Luk. 6, 20. 24.) Selig seyd ihr Armen, und: wehe euch, ihr Reichen! Von sich selbst sagte er: (Luk. 9, 58.) Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel Nester; der Sohn des Menschen aber hat nicht, wo er sein Haupt niederlege. —

Zudem sind die Reichthümer, welche wir im Ueberflusse besitzen, nicht unser, sondern gehören den Armen nach der gemeinen Lehre der heiligen Väter und Theologen; Thoren nur vermögen Güter aufzubewahren, dafür sie durch göttlichen Urtheilsspruch zur Hölle werden verdammt werden.

Wer heilig leben und selig sterben will; wem an Erlernung dieser Kunst etwas liegt, der hat sich freilich

an die Menge nicht zu halten, die nicht glaubt, oder nicht schätzt, außer was sie mit Augen mißt; er halte sich vielmehr an Christus und seine Apostel, welche mit Mund und That gelehrt haben, das Gegenwärtige sey zu verachten, und (Tit. 2, 13.) entgegen zu harren der seligen Hoffnung und Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und Heilandes Jesu Christi. Fürwahr, was wir bei der glorreichen Erscheinung des Herrn vom Himmel zum Weltgerichte zu erwarten haben, das ist etwas so großes, daß alle Ehre, Reichthümer und Freuden dieser Welt für nichts zu achten sind. Niemand ist daher unsinniger und unglücklicher, als diejenigen, welche in einer so äußerst wichtigen Sache mehr Glauben den Aberwitzigen und Verblendeten, als den Hellsehenden und Weisen beimessen wollen.

Siebentes Capitel.

Die siebente Regel fordert Bethen.

Der heil. Erzengel Raphael stellt uns Bethen, Fasten und Almosen geben, als drei vorzügliche Tugendwerke vor, da er im Buche Tobiä (Tob. 12.) also redend eingeführt wird: Das Gebeth in Verbindung mit Fasten und Almosen ist gut, ja besser, als Schätze von Gold zurücklegen. Das gehört nun wohl zu den Kunstregeln, selig zu sterben, und entsprießt wie eine Frucht aus den drei Tugenden: Religion, Barmherzigkeit und Mäßigkeit, welche mit der Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Nüchternheit in naher Verwandtschaft stehen. Denn gleichwie sich die Gottseligkeit auf Gott bezieht, die Gerechtigkeit auf den Nächsten, die Nüchternheit auf uns selbst; also bezieht sich das Gebeth als Religionshandlung auf Gott, das Almosen als ein Werk der Barmherzigkeit auf den Nächsten, und das Fasten als ein Abtödtungsmittel auf uns selbst.

Was immer andere über das Gebeth geschrieben haben, so soll hier dem Zwecke gemäß bloß die Rede seyn von der Nothwendigkeit des Gebethes, von seinem Nutzen und von der Art nützlich zu bethen.

Nichts ist klarer und einleuchtender, als was die göttliche Schrift von der Nothwendigkeit des Gebethes anführt und befiehlt. Gott weiß und kennt allerdings unsere Bedürfnisse, wie der Herr selbst erinnert; (Matth. 6.) nichts desto weniger verlangt er, daß wir darum bitten, und durch das Gebeth, gleichsam als durch geistliche Hände oder als ein zweckdienliches Werkzeug, sie zu erhalten suchen sollen. Er sagt daher: (Luk. 18.) Man muß immerzu bethen und niemals nachlassen. Wiederum: (Luk. 21.) Wachet zu jeder Zeit, und bethet. Der Apostel schreibt: (1. Thess. 5.) Bethet ohne Unterlaß. Im Buche Ecclesiasticus wird gebothen: (Eccl. 18.) Nie halte dich ein Hinderniß vom immerwährenden Gebethe ab. Diese Stellen heißen nun eben nicht, daß wir gar nichts anders thun sollen, als einzig und allein bethen; sondern nur, daß wir dieser heilsamen Uebung niemals vergessen sollen, sondern von Zeit zu Zeit wieder zu ihr zurückzukehren. Hierin belehrt uns das Beispiel des Herrn und seines Apostels; denn einer wie der andere lagen dem Gebethe nicht so unausgesetzt ob, daß sie inzwischen nicht auch das Lehramt versahen, und dasselbe mit Zeichen und Wundern bekräftigten. Dennoch konnte von ihnen gesagt werden, daß sie allezeit betheten, weil sie nämlich außer ihren Berufsgeschäften sich gänzlich mit dieser heiligen Uebung abgaben, so viel es die Natur und Umstände zuließen. Dahin sind auch die Texte zu verstehen: (Psalm. 24.) Meine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet. — — (Psalm. 33.) Sein Lob ist immer in meinem Munde. Und was von den Aposteln erzählt wird: (Luk. 24, 53.) Sie waren immer im Tempel, und lobten und priesen Gott.

Den Nutzen des Gebethes anlangend, sind seine vornehmsten drei Früchte das Verdienst, die Genugthuung und die Erhörung. Vom Verdienste des Gebethes giebt Christus Zeugniß, da er sagt: (Matth. 6, 5 u. ff.) Wenn ihr bethet, macht es nicht wie die Heuchler, die da gerne in den Synagogen

und an den Ecken der Strassen stehen, und bethen, damit sie den Leuten in die Augen fallen. Wahrlich, ich sage euch, damit haben sie ihren Lohn schon empfangen. Wenn aber du bethest, so gehe in deine Kammer, verschließ die Thüre, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. Dadurch wird keineswegs untersagt, öffentlich zu bethen; der Herr that es ja selbst. Es wird nur die Absicht verworfen, von Menschen Lob und Ehre mit Aufsehen-machen beim Gebethe einzuärndten. Wir können auch im Gotteshause das Kämmerlein des Herzens finden, und darin verborgen zum Vater bethen. Er wird es dir vergelten, das zeigt das Verdienstliche des Gebethes an; denn gleichwie er vom Pharisäer sagt: er hat seinen Lohn dahin, nämlich das Menschenlob, so er suchte; also versteht es sich vom Bethenden im Herzenskämerlein, der nur Gott gefallen will, daß ihms der Vater, der in das Verborgene sieht, vergelten werde.

Von der Genugthuung für begangene Sünden leistet die Kirche Gewähr, welche den Bußwerken, wenn sie auch in Almosen und Fasten aufgelegt werden, dennoch jedesmal das Gebeth hinzufügt. Sollten aber auch bisweilen Fasten und Almosen nicht als Bußwerke aufgelegt werden, so wird doch das Gebeth zur Genugthung jedes Mal gefordert.

Die Erhörung des Gebethes erfolgt auf so mannigfaltige Weise und mit Verleihung so vieler Wohlthaten, daß der heilige Johannes Chrysostomus seine zwei Bücher vom Gebethe ganz damit angefüllet hat, indem er die menschlichen Hände zum Gleichniß annimmt; denn gleichwie der Mensch unbehilflich und nackt zur Welt kommt, entblößt von allen Sachen, so kann er sich dennoch über seinen Schöpfer nicht beschweren, weil dieser ihm Hände gab, die das Hauptwerkzeug sind, womit der Mensch sich Speise, Kleider, Wohnung, Waffen und alles Nöthige verschaffen kann. So kann zwar der geist-

liche Mensch auch nichts ohne Hilfe Gottes; allein er hat das Vermögen zu bethen als das geistliche Hauptorgan, mit welchem er sich alles leicht erwerben kann.

Ueberdieß giebt es noch eine Menge Früchte, die wir dem Gebethe zu verdanken haben. Das Gebeth nämlich erleuchtet das Gemüth; denn es ist nicht möglich, seine Gemüthsaugen auf Gott, der das Licht ist, bedachtsam zu heften, ohne daß von ihm das Gemüth erleuchtet würde. David sagt: (Ps. 33, 6.) Nahet euch zu ihm, und ihr werdet Erleuchtung erhalten. Weiters ist das Gebeth eine Nahrung des Vertrauens und der Hofnung; denn je öfter jemand mit einem andern spricht, desto zutraulicher schmiegt er sich an ihn an. Drittens wird durch das Gebeth die Liebe brünstiger, und das Herz fähiger zur Erlangung noch größerer Gaben, nach dem Zeugniß des heil. Augustins. (Von der Bergpredigt des Herrn, 2. B. 7. Cap.) Viertens vermehrt das Gebeth die Demuth und die keusche Scheue; denn wer zum Bethen sich anschickt, der hält sich für einen Dürftigen vor Gott, erscheint daher demüthig vor ihm, und hütet sich auf das sorgfältigste, ihn zu beleidigen, da er seines Beistandes in allem bedarf. Fünftens erzeugt das Gebeth im Gemüthe des Bethenden allmähliche Verachtung aller zeitlichen Dinge; denn es kann nicht wohl anders seyn, als daß demjenigen, der sich angewöhnt himmlische und ewige Dinge zu betrachten, die irdischen je mehr und mehr gering und nichtig vorkommen. Hievon ist nichts Schöners zu lesen, als was der heil. Augustin (9. B. 1. und 10. Hauptst.) in seinen Bekenntnissen geschrieben hat, dahin ich den frommen Leser verweise. —

Sechstens bringt das Gebeth eine unglaubliche Vergnügenheit hervor, indem es den Menschen anweist zu verkosten, wie süß der Herr sey. Die Größe dieser Süssigkeit läßt sich daraus ermessen, weil viele es ohne Mühe über sich nehmen konnten, nicht nur ganze Nächte im Gebethe zu verharren, sondern sogar ganze Tage mit den Nächten zu verbinden, um solcher Gestalten in einem fort

bethend zu verbleiben, wie wir aus den Geschichten wissen. Endlich verschafft das Gebeth neben Nutzen und Vergnügen auch noch Würde und Ehre. Der heil. Johannes Chrysostomus im Werke vom Gebethe zu Gott bezeugt es, daß sogar die Engel einer Seele mit Achtung begegnen, welche so vertraut und vielfältig zum Gespräche mit der göttlichen Majestät zugelassen wird.

Von der Art gut zu bethen darf um so weniger Umgang genommen werden, als von ihr die Kunst gut zu leben und zu sterben vorzüglich abhängt. Wenn Christus sagt: (Luk. 6.) Bittet, so werdet ihr empfangen, und wiederum: jeder, der bittet, empfängt, so erklärt das der heil. Apostel Jakobus ausdrücklich unter der Bedingniß, daß wir gut bethen; denn er schreibt: (Jac. 4, 3.) ihr bittet, und erhaltet nichts, weil ihr übel bittet. Die Vernunft schließt mithin so: wer um die Gabe, gut zu leben, gut bittet, der wird sie erlangen; wer nun gut bethet um die Beharrlichkeit gut zu leben bis zum Tode, folglich um einen seligen Tod selbst, dem wird er ohne Zweifel zu Theil werden. Die Bedingnisse eines guten Gebethes sind daher kurz zu erwägen, damit wir lernen gut bethen, gut leben, und gut sterben.

Die erste Bedingniß ist der Glauben. Paulus schreibt: (Röm. 10, 14.) Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Mit diesem Spruche stimmt überein, was der heilige Jacobus fordert: (Jac. 1, 6.) Er bitte im Glauben ohne zu zweifeln. Der bei dem Gebethe nothwendige Glauben ist aber nicht so zu nehmen, als müßten wir unverbrüchlich glauben, Gott werde thun, was wir begehren; denn so genommen würde der Glauben nicht selten falsch befunden werden, und wir sofort ganz und gar nichts erbitten. Es ist mithin zu glauben, Gott sey der mächtigste, weiseste, beste und getreueste Herr und Vater, der kann, weiß und will thun, um was wir bitten, wenn es ihm anständig und uns heilsam ist. Diesen Glauben verlangte Christus von den zwei Blinden, die ihn um Heilung bathen: (Matth. 9,

28.) Glaubet ihr, daß ich dieses thun kann? Mit diesem Glauben bethete David für den kranken Sohn; denn daß er nicht gewiß glaubte, Gott werde es thun, sondern könne es thun, was er flehete, dieß beweisen jene Worte: (2. Kön. 12.) Wer weiß, ob mir ihn der Herr nicht etwa schenke? Im gleichen Glauben flehte der heil. Apostel Paulus, (2. Kor. 12.) daß der Stachel des Fleisches ihm möchte abgenommen werden; denn er bath glaubig, und falsch wäre sein Glauben gewesen, wenn er mit Gewißheit geglaubt hätte, daß der Herr thun werde nach seiner Bitte; denn er erhielt damals keineswegs, um was er ansuchte. Im nämlichen Glauben bethet die Kirche um die Bekehrung aller Ketzer, Abgötterer, Schismatiker und bösen Christen; wiewohl es gewiß ist, daß sich nicht alle bekehren werden. Hierüber hat der heil. Prosper (1. B. 4. Cap.) in seinen Büchern von dem Berufe der Heiden vortrefflich geschrieben.

Die zweite Bedingniß gut zu bethen ist die Hoffnung oder das Vertrauen. Der Glauben, als ein Verstandeswerk, darf keineswegs voraussetzen, Gott werde gewiß erfüllen, was wir begehren; aber die Hoffnung und das Vertrauen, als eine Willensäußerung, muß fest auf Gottes Güte sich gründen und vollkommen sich bereden, daß Gott thun werde, was wir ihn bitten. Diese Bedingniß forderte der Herr von dem Gichtbrüchigen, dem er sagte: (Matth. 9, 2.) Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Diese nämliche Bedingniß fordert der Apostel von allen, wenn er sagt: (Hebr. 4, 14.) Lasset uns mit Vertrauen zu seinem Gnadenthrone hinzugehen. Und längst zuvor führte der Prophet Gott also redend ein: (Ps. 90.) Ich werde ihn befreyen, dieweil er auf mich gehofft hat.

Weil aber das Zutrauen eine Tochter des vollkommenen Glaubens ist, so wird von der heil. Schrift in großen Dingen, wo sie Glauben fordert, jedesmal die Zuversicht damit verbunden. Deßwegen lesen wir beim

heil. Markus: (Mark. 11, 23.) Wer zu diesem Berge spricht: hebe dich und stürze dich ins Meer! und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, alles, was er gesagt, müsse geschehen: so wird es geschehen. Von einem solchen zuversichtlichen Glauben ist auch Paulus zu verstehen, wenn er schreibt: (1. Kor. 13, 2.) Hätte ich allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Johann Cassian führt daher in der Collation vom Gebethe an, (Coll. 9. Cap. 52.) ein gewisses Zeichen der Erhörung sey die vertrauungsvolle Zuversicht, das zu erhalten, um was man bittet, in dieser Bitte nicht zu wanken, sondern dabei eine geistliche Freude zu verspüren.

Die dritte Bedingniß ist die Liebe, oder Rechtfertigung, die uns von Sünden reiniget; denn nur die wahren Freunde Gottes dürfen sich gewiß versprechen, von ihm Wohlthaten zu empfangen. Zeuge dessen ist David in seinen Psalmen; einmal sagt er: (Ps. 33.) Die Augen des Herrn sind gerichtet auf die Gerechten, und seine Ohren auf die Gebethe derselben. Ein andersmal bekennt er: (Ps. 65.) Wenn ich in meinem Herzen Böses angesehen habe, so wird der Herr mich nicht erhören. Im neuen Testamente aber spricht der Herr: (Joh. 15, 7.) Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte (d. i. meine Gebothe) in euch bleiben, so möget ihr bitten, was ihr immer wollet, es wird euch gewährt werden. Und sein Schoosjünger schreibt: (1. Joh. 3, 21. 22.) Ihr Lieben! wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, was wir immer bitten, von ihm erlangen, weil wir seine Gebothe halten, und thun, was ihm wohlgefällig ist. Dieser Lehre widerspricht ganz und gar nicht, daß der Zöllner (Luk. 18, 14.) der von Gott die Verzeihung seiner Sünden begehrte, gerechtfertiget nach Haus gieng; denn der büssende Sünder wird keineswegs erhört als Sün-

der; sondern als Büsser: als Sünder nämlich ist er Gottes Feind, als Büsser aber fängt er an ein Freund Gottes zu werden. Nur wer sündigt, handelt Gott mißfällig; wer dagegen seine Missethat bereut, der thut, was Gott am meisten wohlgefällt.

Die vierte Bedingniß ist die Demuth, vermöge welcher der Bethende nicht auf seine Gerechtigkeit und Tugend, sondern auf Gottes Güte vertraut. Wen soll ich ansehen, spricht Gott: (Jesai. 66.), als den Armseligen, und im Geiste gebeugten, und mit Zittern meine Worte verehrenden? Der Ecclesiasticus aber sagt: (Eccles. 35.) Wer sich demüthiget, dessen Gebeth wird die Wolken durchdringen, und er nicht hinweg gehen, bis der Höchste ihn ansieht.

Die fünfte Bedingniß ist die Andacht, welche die Eigenschaft hat, daß der Bethende nicht, wie die meisten zu thun pflegen, nur obenhin sein Gebeth verrichtet, sondern aufmerksam, sorgfältig, fleißig und innbrünstig. Sehr scharf verweist es der Herr denjenigen, welche bloß mit den Lippen bethen: (Isai. 29.) Mit den Lippen nur, lautet sein Vorwurf, (Matth. 15, 8.) ehrt mich dieß Volk, sein Herz aber ist weit von mir entfernt. Es entspringt aber die Andacht aus einem lebendigen Glauben, der nicht allein in blosser Gewohnheit, sondern in Thätigkeit besteht. Denn wer es bedachtsam und mit festem Glauben überlegt, wie groß Gottes Majestät, wie gering unser Bemühen, wie wichtig die Sache sey, die wir suchen, der kann unmöglich anders zum Gebethe sich anschicken, als mit tiefster Demuth, Ehrerbietung, Andacht und Inbrunst. —

Zwei der größten heiligen Väter sollen das Bisher-Gesagte mit ihren vortrefflichen Bemerkungen erläutern und bekräftigen. Der heil. Hieronymus äussert: (Dialog wider die Luciferianer.) Richte ich mich zum Gebethe, so würde ich nicht bethen, wenn ich nicht glaubte; wenn ich aber wahrhaft glaubte, so würde ich das Herz, womit Gott ange-

schaut wird, reinigen, mit den Händen an die Brust schlagen, die Wangen mit Thränen benetzen, am Leibe erzittern, im Angesichte erblassen, zu den Füssen meines Herrn liegen, weinend sie baden, mit den Haaren abtrocknen, mich fest anklammern an dem Kreuzesblock, und nicht eher nachlassen, bis ich Barmherzigkeit erhielte; nun aber spaziere ich in meinem Gebethe meistentheils auf offenen Plätzen, oder in bedeckten Gängen herum, oder ich berechne meinen Gewinn, oder ich überlasse mich schändlichen Gedanken und trage innerlich Anschläge, wovon man nicht ohne schamroth zu werden sprechen könnte. Wo ist also der Glauben? — Meinen wir etwa, so habe Jonas gebethet? so die drei Knaben im Feuerofen? so Daniel in der Löwengrube? oder gar der Mörder am Kreuze? —

Der heil. Bernhardus sagt sehr erhaben: (Rede von den viererlei Arten zu bethen.) Zur Zeit des Gebethes müssen wir allerdings hineingehen in die Himmelsburg, in jene Hofburg nämlich, in welcher der König der Könige auf dem Sternenthrone sitzt, umgeben von einem unzählbaren Heere der seligen Geister. Mit welcher Ehrerbiethung, mit welcher Furcht, mit welcher Demuth hat sich dort hinzuzunahen der geringfügige Erdfrosch, wenn er aus seiner Pfütze herauskriecht? Wie zitternd, wie tiefflehend, wie demüthig endlich und besorgt, und wie so ganz innigst bedacht kann sich wohl nur der elende Mensch hinstellen vor die herrliche Majestät in Gegenwart der Engel, in der Versammlung der Gerechten? Es ist zwar in allen unsern Handlungen viel Wachsamkeit des Gemüthes vonnöthen, nirgends aber mehr als bei dem Gebethe.

Die sechste Bedingniß ist die Beharrlichkeit, welche uns der Herr in zwei Gleichnissen besonders vorgetragen und empfohlen hat. Die erste handelt von einem Menschen, (Luk. 11, 5. u. ff.) der um Mitternacht zu seinem Freunde gieng, und ihn bath, ihm drei Brode zu leihen. Er ward wiederholt abgewiesen, weil die Zeit zu ungelegen war; indeß beharrte er in seiner Bitte, und erhielt so, was er begehrte. Die zweite erzählt uns von einer Wittwe, (Luk. 18, 3. u. ff.) daß sie zum Stadtrichter kam, und Recht von ihm forderte gegen ihren Widersacher. So ein böser und gottloser Mann der Richter auch war, so ward er dennoch durch die standhafte und beharrliche Bitte der überlästigen Wittwe besiegt, und verschaffte ihr Recht gegen ihren Widersacher. Daraus beweist uns der Herr, daß wir um desto mehr im Gebethe zu Gott ausharren sollen, der ja gerecht und gütig ist, und (wie der heil. Jakobus anmerkt): (Jak. 1, 5.) allen reichlich giebt, und es Niemanden vorrückt, das ist: freigebig mittheilt allen denen, die ihn um seine Gaben anflehen, und ihnen keineswegs Vorwürfe macht wegen ihrer Ungestümmigkeit, daß sie nämlich oftmals im Begehren allzu lästig seyen; denn Gott ist unermeßlich reich und unermeßlich barmherzig. Der heil. Augustin setzt zu den Worten des letzten Verses im 65. Psalm: Gepriesen sey Gott! der mein Gebeth nicht verwarf, und seine Barmherzigkeit nicht wegnahm von mir, die treffliche und trostreiche Auslegung hinzu: Wenn du siehst, daß dein Gebeth nicht verworfen ist, so bist du versichert, daß seine Barmherzigkeit von dir nicht hinweg genommen wurde.

Achtes Capitel.

Die achte Regel der guten Sterbekunst ist Fasten.

Wir wollen die Kunst heilig zu leben, in so ferne sie der Weg ist selig zu sterben, gehörig erläutern. Dazu mag es hinreichen, auch hier die drei Stücke anzuführen, die wir bei dem Gebethe auseinander setzten: Nothwen-

digkeit, Nützlichkeit und Beschaffenheit, oder Art und Weise. Die Nothwendigkeit des Fastens fließt aus göttlichem und menschlichem Gesetze. Bei dem Propheten Joel spricht Gott: (Joel 2.) Bekehret euch zu mir von euerm ganzen Herzen, in Fasten, Weinen und Klagen. Bei dem Propheten Jonas (Jon. 3.) lesen wir, daß die Ninniviten in Fasten und Trauerkleidern Busse thaten; sie mußten also dazu, da ein anderes Gesetz nicht vorhanden war, das göttliche Naturgesetz anerkannt haben. Auch kann man die Verbindlichkeit zu fasten aus den Worten Christi abnehmen, da er sagt: (Matth. 6, 17. 18.) Du aber, wenn du fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht; damit die Menschen dein Fasten nicht sehen, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen ist: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.

Wenn wir hierüber die heiligen Väter zu Rathe ziehen, so schreibt unter andern der heil. Augustin im Briefe zum Casulan: (Brief 80.) Aus dem neuen Testamente nehme ich gänzlich ab, daß das Fasten gebothen sey: nur finde ich die Zeit nicht bestimmt, an welchen Tagen der Herr oder die Apostel wollen, daß wir fasten oder nicht fasten sollen. Der heil. Leo läßt sich in seiner Rede vom Fasten im zehnten Monate (Dezember) also verlauten: Was die Vorbilder künftiger Dinge betrift, so haben sie nach Erfüllung ihrer Bedeutungen aufgehört; aber die Vortheile des Fastens hat die Gnade des neuen Bundes keineswegs hinweggeschafft, sondern mit gottseliger Beobachtung angenommen, daß die Enthaltung dem Leibe und der Seele allezeit zuträglich seyn werde. Denn gleichwie der Christ immer wissen muß: du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen, und die übrigen dergleichen Gebothe; eben also wird das, was in den göttlichen Büchern von Hal-

tung der heiligen Fasten befohlen ist, durch keine Auslegung entkräftet. Dadurch wollte der heil. Leo keineswegs anzeigen, als wären die Christen schuldig, eben jene Fasttage zu beobachten, welche einst den Juden vorgeschrieben waren; sondern er gab nur zu verstehen, daß das Fastengeboth, von den Hebräern abgeleitet, die Christen in der Art und Zeit verbinde, wie es ihnen von den Kirchenvorstehern bestimmt und aufgelegt wird. Diese Bestimmung ist jedem Gläubigen zu bekannt, als daß sie hier angeführt werden dürfte. —

Wir gehen zu den Früchten und zur Nützlichkeit des Fastens über. Wie sehr die Seele durch Fasten zum Gebethe und zur Betrachtung himmlischer Geheimnisse vorbereitet werde, hat der Engel Raphael ausgesprochen, als er sagte: Gut ist das Gebeth mit Fasten. So fastete (Exod. 34.) Moses 40 Tage, bevor er sich getraute mit Gott zu reden. So fastete Elias (3. Kön. 19.) 40 Tage, um mit Gott auf dem Berge Horeb sich würdig unterhalten zu können. So ward Daniel (Dan. 10.) drei Wochen lang im Fasten geübt, damit er alsdenn die Offenbarungen Gottes empfangen konnte. So setzte die Kirche das Fasten ein an den Vorabenden großer Feierlichkeiten, auf daß die Christen tüchtiger werden den göttlichen Dingen abzuwarsen. Von diesem Fastenvortheile finden wir bei den heil. Vätern viele Lobpreisungen, als: bei dem heil. Athanatius im Buche von der Jungfrauschaft; bei dem heil. Basilius in seiner ersten und zweiten Rede vom Fasten; bei dem heil. Ambrosius in seinem Buche vom Elias und dem Fasten; bei dem heil. Bernard in der Rede am Vorabende des hl. Andreas. Ich erlaube mir aber einzig die Worte des hl. Johannes Chrysostomus aus der ersten Homilie über das erste Buch Mosis anzuführen, weil sie wenige und doch vortreffliche Worte sind: Das Fasten, sagt er, ist Nahrung unserer Seele; es wachsen ihr dadurch leichte Federn, mittelst welcher sie sich in die Höhe schwingt, und zur Betrachtung der höchsten Dinge fähig wird.

Der zweite Nutzen des Fastens ist, daß es das Fleisch bändiget. Eben deßwegen hat Gott großes Wohlgefallen daran; denn er will, wir sollen unser Fleisch mit seinen Lastern und Lüsten kreuzigen nach der Lehre des Apostels, der von sich selbst bekennt: (Gal. 5, 24. 1. Cor. 9, 27.) Ich züchtige meinen Leib und bezähme ihn, damit ich nicht, indem ich andern predige, selbst verwerflich werde. Die heiligen Väter beziehen diese Worte des hl. Paulus auf die Pflicht des Fastens, und räumen demselben einstimmig die Kraft und Ehre ein, daß es dem Fleische und dessen Empörung widerstehe. Die Kirche singt daher in den priesterlichen Tagzeiten sehr schön aus dem Hymnus des hl. Ambrosius zur Prim den Vers: Des Fleisches Herrschsucht unterliege der Mäßigkeit in Speise und Trank! —

Drittens verschafft das Fasten den Vortheil, daß es zur Verehrung Gottes gereicht; denn er hat Wohlgefallen daran, wenn wir ihm zu Liebe und zu seiner Ehre fasten. So schreibt der hl. Paulus: (Röm. 12, 1.) Ich bitte euch um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer darbringet; das sey euer vernünftiger Gottesdienst. Von diesem Gottesdienste, von dieser Gottesverehrung spricht der hl. Lukas, da er von der frommen Wittwe Anna erzählt: Luc. 2, 37.) Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Bethen Tag und Nacht. Auch der große Kirchenrath zu Nicäa im fünften Canon nennt das Fasten (er handelt von der vierzigtägigen Fastenzeit) ein reines und feierliches Opfer, welches von der Kirche Gott dargebracht wird. So redet gleichfalls Tertullian im Buche von der Auferstehung des Fleisches, wo er die späten und magern Speisen unter die Gott wohlgefälligen Opfer zählt. Der hl. Leo aber in der zweiten Rede vom Fasten des Dezember-Monates drückt sich also aus: Für die vollbrachte Einsammlung aller Jahresfrüchte wird Gott dem Geber derselben, auf

die würdigste Weise ein Dankopfer mit unserer Enthaltung gefeiert. Der hl. Gregorius endlich in seiner sechszehnten Homilie schreibt von der vierzigtägigen Fasten, daß dadurch die Zehenten und Erstlinge unsers Lebens Gott geopfert werden.

Viertens bringt Fasten den Nutzen, daß wir für die Sünden genugthun können. Dieß erhellet zuerst aus der hl. Schrift, die uns davon mehrere Beispiele aufstellt. Nach dem Zeugniß des Jonas haben die Einwohner von Ninive mit Fasten Gott besänftiget. (Jon. 3.) Das nämliche thaten die Juden, (1. Kön. 7.) die, als sie fasteten, mit Samuel Gott versöhnten, und ihre Feinde besiegten. König Achab, (3. Kön. 21.) so gottlos er auch war, war doch so glücklich, mittelst Fasten und Bußkleid Gott zum Theile auszusöhnen. Zu den Zeiten der Judith (Jud. 4.) und Esther (Esth. 4.) fanden die Hebräer durch kein anderes Opfer bei Gott Barmherzigkeit, als durch Fasten, Weinen und Trauern. Die Lehre der alten Kirchenväter stimmt damit ganz überein. Tertullian schreibt: Gleichwie der Genuß einer Speise den ersten Menschen ins Verderben stürzte, so soll das Fasten Gott Genugthuung leisten. Der hl. Cyprian in der Rede von den Gefallenen ermahnt: wir sollen den Zorn und die Beleidigung Gottes mit Fasten und Weinen, wie er selbst erinnert, auslöschen. Der hl. Basilius bedient sich des Ausdrucks: fruchtlos und eitel ist die Busse ohne Fasten; durch Fasten mußt du Gott genugthun. Der hl. Johannes Chrysostomus schreibt: Gott hat uns als ein gütiger Vater diese Heilung, die durch Fasten geschieht, verordnet. Der hl. Ambrosius sagt: Das Fasten ist der Tod der Sündenschuld, die Verheerung der Missethaten, ein Rettungsmittel des Heiles. Der hl. Hieronymus nennt den Trauersack und das Fasten Waffen der Busse und Hilfsmittel wider die Sünden. Der hl. Augustin warnet, (60. Rede im Kirchenjahre [de tempore]) daß niemand

um des Menschenlobes wegen, sondern um Verzeihung der Sünden zu erlangen, fasten solle. Der hl. Leo in der vierten Rede vom Septemberfasten lehrt, daß Gott durch das Opfer des Fastens zur Begnadigung bewogen werde. Der hl. Bernardus legt das Bekenntniß ab: (66. Rede über das Hohelied.) Ich thue mir bisweilen Abbruch; aber mein Abbruch ist Genugthuung für die Sünde, nicht Götzendienst zur Verstockung.

Als fünfter Nutzen des Fastens ist anzurühmen, daß es verdienstlich ist, und nicht wenig beiträgt, Wohlthaten von Gott zu erlangen. Anna, die Gemahlin des Elcana, war unfruchtbar, und durch Fasten wurde ihr ein Sohn gewährt. So legt der hl. Hieronymus im zweiten Buche wider Jovinian jene Worte der hl. Schrift aus: Sie weinte und nahm keine Speise zu sich. (1. Kön. 1.) — „Anna versagte dem Leibe die Nahrung, und empfieng dafür einen Sohn.“ Im Buche Tobias (Tob. 3.) lesen wir, daß Sara durch dreitägiges Fasten vom Teufel befreit wurde. Doch die unzweideutigste und schönste Stelle über die Verdienstlichkeit des Fastens liefert uns das hl. Evangelium, wo der Herr spricht: (Matth. 6. 17. 18.) Du aber, wenn du fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit die Menschen dein Fasten nicht sehen, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen ist: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. Die Worte: wird es dir vergelten, deuten offenbar auf Verdienst und Belohnung, und werden der Aeusserung entgegen gesetzt: (am angef. O. V. 16.) sie entstellen ihr Gesicht, damit ihnen die Leute ihr Fasten ansehen sollen. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Die Heuchler also, welche aus Verstellung fasten, erhalten Menschenlob zu ihrem Lohne; die Frommen aber, welche Gott zu Liebe fasten, erhalten göttliche Vergeltung. Darüber stimmen auch die heiligen Väter vollkommen überein. Hieronymus und nach ihm der ehrwürdige Beda behaupten, der hl. Apostel Johannes habe ein

öffentliches Fasten angeordnet, um sich mittelst desselben würdig zu machen und vorzubereiten zur Abfassung seiner evangelischen Geschichte. Tertullian schreibt: Durch das Fasten erlangt man von Gott sogar die Erkenntniß großer Geheimnisse. Der hl. Ambrosius fragt in einem Briefe an die Kirche zu Vercellis: Wer sind diese neuen Lehrmeister, welche dem Fasten sein Verdienst absprechen? Der hl. Athanasius im Buche von der Jungfrauschaft lehrt ausdrücklich: Wer immer von einem unreinen Geiste gequält wird, der muß versichert seyn, daß die bösen Geister durch Fasten bestürzt und zum Weichen gebracht werden; denn sie fürchten die Kraft des Fastens. Der hl. Basilius spricht den Nutzen des Fastens geradehin aus, um den Uebeln der künftigen Welt zu entgehen, und ihre Güter zu erwerben. Der heil. Gregor von Nazianz erklärt in der Lobrede auf den hl. Cyprian, mit welchen Waffen eine heilige Jungfrau den Teufel von sich vertrieben habe, und setzt bei: die Arznei des Fastens und strengen Bodenliegens warf sie ihm entgegen. Der hl. Johannes Chrysostomus giebt die Vorschrift: Faste, weil du gesündiget hast; faste, damit du nicht sündigest; faste, damit du empfängst; faste, damit du nicht verlierest, was du empfangen hast. Der hl. Hieronymus in der Streitschrift gegen den Ketzer Jovinian vertheidiget mit Nachdruck und Vorsatz die Verdienstlichkeit des Fastens. Der hl. Augustin in seiner 62sten Rede heißt das Fasten ein Heilmittel oder einen Preis, das ist, entweder es bringt die Nachlassung der Sünden zuwege, oder den Lohn des Himmelreiches. Der hl. Leo in der ersten Rede vom September-Fasten sagt: Durch die Verdemüthigung des Fastens verdienen wir den götttlichen Beistand wider alle unsere Feinde.

Es übriget nur noch von der Art und Weise nützlich zu fasten etwas weniges anzuführen. Viele fasten an allen von der Kirche gebothenen Fasttagen, näm-

lich an den Vorabenden der Feste, an den vier Quatembern, in der vierzigtägigen Fastenzeit. Manche fasten freiwillig im Advent, um sich gottselig vorzubereiten auf das höchste Geburtsfest des Herrn: oder sie fasten an den Freitagen zum Andenken des Leidens Christi, oder an den Sonnabenden zu Ehren der jungfäulichen Gottesgebährerinn. Allein es läßt sich mit Grunde fragen, ob sie wohl also fasten, daß sie der Früchte desselben wahrhaft theilhaftig werden? — Abtödtung des Fleisches, damit der Geist erstarke, ist Hauptzweck des Fastens. Dazu wird erfordert, wenige und geringe Speisen zu genießen. Die Kirche befiehlt daher, nur einmal des Tages eine ordentliche Mahlzeit zu halten, und dabei keine Fleischspeisen oder allzu nahrhafte Milch- und Eierkuchen, sondern Kräuter, Gemüse und andere leichte Früchte und Eßwaaren zu sich zu nehmen. Tertullian drückte das mit zwei Worten aus, als er schrieb: die Fastenden sollen spät und trocken essen. Sicher beobachten dieß diejenigen nicht, welche an Fasttagen beim einzigen Mittagmahle so viel aufzehren, als sonst bei den doppelten Essenszeiten zu Mittag und Nachts: auch jene beobachten dieß nicht, die zum Mittagmahle an Fasttagen köstliche Speisen von verschiedenen Fischgattungen und andern gaumreizenden Nahrungsmitteln genießen; daß es scheine, ihr Mittagtisch sey keineswegs für Trauernde und Büsser zubereitet, sondern für Hochzeitgäste, die bis in die tiefe Nacht beisammen bleiben sollen. Wahrhaftig! die so fasten, können die Früchte des Fastens nicht gewinnen.

Aber eben so wenig gewinnen dabei solche, die zwar nüchtern und minder üppig oder minder prächtig bei Tische sind; jedoch Spiele, Scherze, Zank und Streit, schlüpfrige Gesänge, Lustbarkeiten, oder gar Laster und Missethaten suchen und unterhalten an den Fasttagen gerade so, wie an andern Tagen, die dem Fasten nicht gewidmet sind. Von dergleichen Menschen steht beim Propheten Jesaias geschrieben: (Jes. 58, 3. 4.) Sehet! am Tage euers Fastens handelt ihr eigenwillig und laufet alle eure Schuldner ab. Sehet! ihr fastet, um Streithändel und Gezänke

auszuführen, und Schlägereien zu verüben. So sollet ihr nicht fasten, wie bisher, daß euer Geschrei im Himmel gehört werde. Der Herr tadelt es an den Hebräern, daß sie die Fasttage, welche Bußtage sind, dazu mißbrauchten, um nur ihren Willen, nicht aber den Willen Gottes zu vollziehen, und daß sie ihren Schuldigern so wenig ihre Schulden nachließen, wie doch sie selbst von Gott begehrten, daß sie vielmehr jeden Aufschub ihnen verweigerten. Der Herr tadelt ferner an den Hebräern, daß sie, anstatt beim Fasten sich im Gebethe zu Gott zu wenden, die Zeit mit Welthändeln und Streitigkeiten zubrachten. Endlich tadelt er an ihnen, daß sie nicht, wie es die Fasttage erforderten, mit Geistesübungen sich abgaben, sondern Sünden auf Sünden häuften, und sogar gottloser Weise ihre Mitmenschen schlugen. Der Fromme wird dieß alles sorgfältig vermeiden, damit ihm seinem Wunsche gemäß das Fasten nützlich, und Gott wohlgefällig seyn möge.

Neuntes Capitel.

Die neunte Kunstregel, gut zu sterben, besteht im Almosengeben.

Hier ist ebenfalls zu handeln von der Nothwendigkeit, von der Nützlichkeit und von der Art und Weise des Almosengebens. Es ist gebothen Almosen zu geben; dieß unterliegt keinem Zweifel. Wäre hievon kein anderer Beweis vorhanden, so liefert ihn der Urtheilsspruch des ewigen Richters, der am jüngsten Tage zu den Gottlosen sagen wird: (Matth. 25, 41 — 43.) Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war Fremdling, und ihr habt mich nicht beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse,

und ihr habt mich nicht besucht. Und gleich darauf heißt es im Beisatze: (am angef. O. V. 45.) So viel ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan. Dieser Text giebt zu verstehen, daß zum Almosengeben jene verbunden sind, welchen dazu das Vermögen zu Gebothe steht. Denn wir lesen von dem Herrn selbst nicht einmal, daß er diese Werke ausgeübt habe, sondern nur, daß er von den freiwilligen Gaben, die man ihm antrug, einen Theil zur Unterstützung der Armen verwendet wissen wollte. Dieß folgt klar aus dem Verlaufe, als Christus zum Judas sprach: (Joh. 13, 27. 29.) Was du thun willst, das thue bald; worauf die übrigen Jünger schlossen, der Herr hatte ihm sagen wollen, weil Judas den Beutel führte, daß er den Armen etwas geben sollte.

Die Gottesgelehrten leiten das Geboth zum Almosengeben vom vierten Gebothe Gottes ab: Ehre Vater und Mutter, oder vom fünften: Du sollst nicht tödten. Allein es ist unnöthig, so weit auszuhohlen; denn das Almosen ist ein Gegenstand der Liebe, und die zehn Gebothe sind ein Gegenstand der Gerechtigkeit. Wollte man jedoch alle Sittengesetze auf die zehn Gebothe beziehen und zurückführen, so ist die Meinung Alberts des Großen die wahrscheinlichste, welcher das Geboth des Almosengebens dem siebenten Geboth unterordnet: Du sollst nicht stehlen; denn es scheint in der That eine Art Diebstahl zu seyn, wenn man den Armen nicht giebt, was man schuldig ist. — Der englische Lehrer, der hl. Thomas von Aquin, führt jedoch schöne Gründe an, womit er die Pflicht Almosen zu geben dem ersten Gebothe der zweiten Tafel beizählt: Du sollst Vater und Mutter in Ehren halten. Thomas versteht nämlich hier unter Ehre nicht bloße Achtungsbezeugung, sondern vorzüglich Darreichung der nothwendigen Lebensmittel, welches ein Almosen ist, so wir unsern ersten und hauptsächlichsten Nächsten schuldig sind, wie es der hl. Hieronymus auslegt; (Commentar zum 15ten

Hauptst. des hl. Matthäus.) mithin ist daraus abzunehmen, daß wir auch andern dürftigen Nebenmenschen Almosen zu reichen verbunden sind. Zudem ist die Verbindlichkeit Almosen zu geben nicht verneinend, sondern bejahend; nun aber ist unter allen Gebothen der zweiten Tafel sonst keines bejahend, als das erste; ehre Vater und Mutter. Indeß ist hier der Ort nicht, davon weitläufiger zu sprechen, und es ist genug, was wir bisher von der Nothwendigkeit des Almosengebens vorgetragen haben.

Sehr häufig sind die Früchte, die aus dem Almosen hervorgehen. Fürs erste nämlich befreit das Almosen vom ewigen Tode; wie es immer geschehen möge, entweder durch Genugthuung, oder durch Vorbereitung zur Gnade, oder durch irgend eine andere Weise. Es ist dieß die offenbare Lehre der hl. göttlichen Schrift. Im Buche des Tobias lesen wir; (Tob. 4.) Das Almosen errettet von aller Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finsternisse eingehen. Im gedachten Buche versichert der Engel Raphael mit ausdrücklichen Worten: (Tob. 12.) Das Almosen befreit vom Tode, und ist das Mittel, welches die Sünden auslöscht, und macht, daß wir Barmherzigkeit finden, und das ewige Leben. Merkwürdig sind die Worte Daniels (Dan. 4.) zum Nabuchodonosor: Möge dir, König! mein Rath gefallen; daß du deine Sünden mit Almosen ablösest, und deine Missethaten mit Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen.

Zweitens ist das Almosen verdienstlich zum ewigen Leben, wenn es von einem Gerechten und aus wahrer Liebe gespendet wird. Diese Wahrheit bezeugt Christus selbst, der Richter der Lebendigen und der Todten; da er beim jüngsten Gerichte sagen wird: (Matth. 25.) Kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben u. s. w. Und

bald hernach: Was ihr einem aus meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Drittens hat das Almosen gleichsam die Kraft einer Taufe, d. i. die Sünden zu tilgen sammt ihrer Schuld und Strafe. Die Schrift sagt: (Ecclesiasticus 3.) Wie Wasser das Feuer löscht, so tilgt Almosen die Sünde. Nun löscht das Wasser ganz die Flamme, daß nicht einmal ein Rauch übrig breibt; und eben so lehren die heiligen Väter Cyprian, Ambros, Chrysostomus, Leo. Cyprian behauptet: Gleichwie durch das heilsame Taufwasser das höllische Feuer ausgelöscht wied, eben also wird durch Almosen und Werke der Gerechtigkeit die Flamme der Sünden erstickt. Des Ambrosius Worte lauten; Das Almosen ist gewisser Maaßen ein zweites Heilbad der Seelen; denn der Herr sagt: gebet Almosen, so ist euch alles rein; ja, wir können ohne Glaubensverletzung sogar annehmen, Almosen sey reichlicher im Nachlassen als die Taufe. Diese nämlich wird ein einziges Mal ertheilt, und leistet einmal die Vergebung; so oft du aber Almosen austheilest, so oft wird dir die Sündenvergebung zu Theile. Chrysostomus spricht geradehin: es giebt keine Sünde, die nicht durch Almosen gereiniget und weggenommen werden kann. Leo schreibt: Almosen tilgt die Sünden, entleibt den Tod, und hemmt die Strafe des ewigen Feuers. Fürwahr! schon dies ist ein solcher Vorzug des Almosens, daß alle Menschen zur Liebe, Almosen zu geben, entzündet werden sollen. Doch kann dieser Vorzug nur von jenem Almosen gelten, welches mit großer Zerknirschung und aus wahrer Liebesneigung dargereicht wird, wie von der heiligen Maria Magdalena, als sie mit reuvollen Thränen die Füsse des Herrn benetzte, und sie mit dem Almosen der kostbarsten Salbe übergoß.

Viertens vermehrt das Almosen die Zuversicht zu Gott und gewährt geistliches Vergnügen. Zwar kommt diese Eigenschaft jedem guten Werke zu, insbesondere aber dem Almosen, weil dadurch sowohl Gott als dem Nächsten ein angenehmer Dienst geschieht, und dasselbe nicht bloß geradehin als eine gute Handlung erkannt wird, sondern auf die vollkommenste Weise. Darum heißt es im Buche des Tobias: (Tob. 4.) Allen, welche Almosen geben, wird großes Vertrauen zu Theile gegen den höchsten Gott. Und darum schreibt der Apostel: (Hebr. 10.) ihr habet Mitleiden getragen mit den Gefangenen; so verlieret also keineswegs euere Zuversichtlichkeit. Darum nennt auch der hl. Cyprian in seiner Rede vom Almosen dasselbe einen ungemein großen Trost der Gläubigen.

Fünftens erwirbt das Almosen die Gunst Vieler, die zu Gott bethen für ihre Wohlthäter, und ihnen entweder die Gnade der Bekehrung, oder die Gabe der Beharrlichkeit, oder das Wachsthum der Gnade und der Glorie zuwegebringen. Von allen diesen Vortheilen können die Worte des Herrn verstanden werden, wenn er sagt: (Luk. 16, 9.) Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Sechstens ist das Almosen eine Vorbereitung zur Gnade der Rechtfertigung. Von dieser Frucht redet Salomon in den Sprichwörtern: (Sprichw. 15.) Durch Almosen und Glauben werden die Missethaten gereiniget. Und als der Herr die Freigebigkeit des Zachäus vernommen hatte, der sich anboth: (Luk. 19, 8. 9.) Sieh, Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich Jemand betrogen habe, so gebe ich es vierfältig wieder, da versetzte er: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, indem auch er ein Sohn Abrahams ist. Ueberdieß finden wir in der Apostelgeschichte, daß vom Cornelius, dem freiwilligen Almosengeber, noch vor seiner Annahme des christlichen Glaubens gesagt wird:

(Apostelgesch. 10, 4. und 31.) Deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott. Aus dieser Stelle schließt der hl. Augustin, (von der Gnadenwahl der Heiligen. I. B. 7. C.) Cornelius habe durch Almosen von Gott die Gnade der Bekehrung zum christlichen Glauben und der vollkommenen Rechtfertigung erlangt.

Siebentens endlich vermehrt das Almosen oft die zeitlichen Güter. Dahin gehört, was der Weise sagt: (Sprichw. 19. und 28.) Wer sich des Armen erbarmt, der wuchert dem Herrn. Und wiederum: Wer den Armen reicht, wird nie Mangel haben. Hierüber belehrt uns das Beispiel des Herrn: (Joh. 6.) er befahl den Jüngern, den ganzen Vorrath von fünf Broden und zwei Fischen unter die Schaaren zu vertheilen, machte aber, daß sie dafür zwölf Körbe voll von den Ueberbleibseln der Brode und Fische zurückbekamen, davon sie mehrere Tage leben konnten. Eben so erhielt Tobias, welcher von seiner Haabe gerne die Dürftigen unterstützte, in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen. Auch die Wittwe zu Sareptha, (3. Kön. 17.) von welcher der Prophet Elias ein wenig Mehl und Oel zum Almosen empfieng, ward durch die Güte Gottes dergestalt dafür gesegnet, daß sie lange Zeit keinen Abgang an Mehl und Oel verspürte. Die herrlichsten Beispiele bestättigen diese Wahrheit, die beim Gregor von Tours im fünften Buche der Frankengeschichte, beim Leontius im Leben des hl. Johannes des Almosengebers, und beim Sophronius (CC. 185. u. 201. Prati spiritual.) in der geistlichen Wiese nachzulesen sind. Die heiligen Väter Cyprian und Basilius stimmen darin ebenfalls überein. Letzterer besonders vergleicht in der Rede an die Reichen ihre Schätze mit dem Brunnenwasser, welches immer besser und häufiger wird, je öfter man es schöpfet, dagegen abnimmt und in Fäulniß übergeht, wenn es im Stillstande bleiben muß. Die reichen Geizhälse hören das freilich ungerne, und glauben es nicht einmal; aber nach dem Tode werden sie es einsehen und für wahr halten, wo ihnen dieß alles nichts mehr helfen wird. —

Wie soll man aber Almosen geben? Die Beantwortung dieser Frage ist von wichtigem Einflusze, um fromm und heilig zu leben, und glückselig zu sterben. Das erste ist eine reine Absicht, damit die milden Gaben nur allein Gott zu Gefallen vertheilt werden, niemals aber des eiteln Menschenlobes wegen. Dieß ist die ausdrückliche Lehre des Herrn, da er sagt: (Matth. 6, 2. 3.) Wenn du Almosen giebst, so laß es nicht vor dir ausposaunen. ... Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut. Sehr schön macht der hl. Augustin hierüber die Auslegung, daß durch die linke Hand zeitliche Ehre oder was immer für eine irdische Gewinnsucht, durch die rechte Hand aber die Gesinnung, beim Almosengeben nur das ewige Leben, die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten vor Augen zu haben, verstanden werde.

Zweitens soll das Almosen ohne Verzug, schnell, willig (daß es nicht scheine durch Bitten erpreßt zu seyn) und ohne Aufschub von einem Tag zum andern, wenn es sogleich geschehen kann, abgereicht werden. Der Weise sagt: (Sprichw. 3.) Du sollst nicht sprechen, geh' und komm' ein andersmal, Morgen will ich dir geben; wenn du es auf der Stelle zu thun vermagst. Abraham, (1. Mos. 18.) der Freund Gottes, bittet die Fremden bei ihm einzukehren, er wartet keineswegs, bis sie ihn darum ersuchen. Sein Neffe, (1. Mos. 19.) der gerechte Loth, thut das Nämliche. So erwartete auch Tobias (Tob. 1.) die Armen nicht, daß sie zu ihm kämen, sondern er suchte sie selbst auf.

Drittens wird erfordert, daß man heiter und freundlich Almosen gebe, nicht mit finstern Mienen, oder mit traurigem Gesichte. Der Ecclesiasticus schreibt vor: (Eccl. 31.) Was du immer giebst, das begleite mit fröhlichen Gebährden. Und der Apostel befiehlt: Thue es nicht mit Traurigkeit oder aus Zwang; denn Gott hat gerne einen vergnügten Geber.

Viertens muß man Almosen geben mit Demuth, so zwar, daß der austheilende reiche Mensch überzeugt seyn muß, er empfange mehr als er gebe — sey mehr der

Empfangende als der Geber. Hierüber schreibt der hl. Gregorius sehr nachdrücklich also: (Sittenbücher, B. 21. C. 14.) Zur Unterdrückung der Hofart dient dem Almosenspender vortrefflich, wenn er beim Wegschenken des Zeitlichen sorgfältig sich erinnert an die Worte des himmlischen Lehrmeisters, der da sagt: Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr hingehet, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen. Denn wenn wir durch die Freundschaften der Armen ewige Wohnplätze erlangen, so müssen wir als Spender allerdings überlegen, daß wir nicht so fast Dürftigen ein Almosen geben, als vielmehr Gönnern eine Verehrung machen.

Fünftens muß man reichhältig Almosen geben, nach dem Maaße seines Vermögens. So lehrt Tobias, (Tob. 4.) dieses Muster aller Almosengeber: so viel du nur immer kannst, sagt er, sollst du barmherzig seyn; hast du viel, so theile viel mit; hast du wenig, so befleißige dich, auch das Wenige gerne hinzugeben. Der hl. Paulus lehrt, (2. Cor. 8.) Almosen sey zu geben als Segen, nicht als Kargheit. Und der hl. Johannes Chrysostomus setzt bei: (37. Rede an das Volk zu Antiochia.) nicht geben, sondern reichlich geben ist Almosen; und die erhört werden wollen, sagt er, wenn sie zu Gott rufen: Erbarme dich meiner nach deiner grossen Barmherzigkeit! diese müssen sich auch der Armen erbarmen nach ihrem großen Almosen.

Zuletzt hat jeder wohl zu untersuchen, (entweder durch sich selbst mit Lesen und Betrachten, oder durch andere wahrhaft gelehrte und fromme Männer) ob die überflüssigen Reichthümer können ohne Sünde behalten werden, oder ob sie nothwendig den Armen auszutheilen sind: und wiederum, welche zu den überflüßigen Reichthümern gehören, und welche zu den nothwendigen. Denn es ist möglich, daß einer bei mittelmäßigen Gütern Ueberfluß

habe, ein anderer dagegen bei ungeheuerm Besitze von Reichthümern nicht mehr als seinen nothwendigen Bedarf zu haben scheine. Hierinfalls das Urtheil zu leiten, mögen nachstehende Schrifttexte und Aussprüche der heiligen Väter einen richtigen Maaßstab liefern.

Beim Matthäus heißt es: (Matth. 5.) ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon zugleich. Beim Lukas steht geschrieben: (Luk. 3, 11.) Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat; und wer Speise hat, der mache es eben so. Dem Reichen aber, welchem zur Aufbewahrung seines Vorrathes beinahe nicht mehr Magazine genug zu Gebothe standen, wird gesagt: (Luk. 12, 20.) Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; wem gehört dann, was du gesammelt hast? Hierüber bemerkt der hl. Augustin im 50ten Buche der Homilien, (7. Homilie.) dieser Reiche sey ewig zu Grunde gegangen, weil er überflüßige Schätze aufgehäuft und zusammen behalten hatte.

Noch verdienen folgende Stellen der heiligen Väter angeführt und beherziget zu werden. Der hl. Basilius sagt unter andern: (Rede an die Reichen.) Du aber, bist du denn nicht ein Freibeuter, der du als dein Eigenthum hältst, was du nur zum Verwalten erhalten hast?... Deßwegen begehest du an so vielen Armen Unrecht, als vielen du geben könntest. Der hl. Ambrosius widerlegt die Frage: (81. Rede.) Soll es denn Unrecht seyn, wenn ich fremdes Gut unverletzt lasse, und nur das meinige genau verwahre? wie unverschämt! was nennst du das Deinige?.... Es ist gerade so sündhaft, den Dürftigen zu versagen, was du ihnen aus deinem Ueberfluße reichen kannst, als jemanden das Seinige zu nehmen. Der hl. Hieronymus schreibt: (Im Briefe an die Hedibia.) Wenn du mehr hast, als dir zur Nahrung und Kleidung nothwendig ist, so theile es aus, und sey versichert, daß dieß deine

Schuldigkeit ist. Der hl. Johannes Chrysostomus redet dem Volke zu Antiochia kräftig zu: (34. Homilie.) Besitzest du etwa nur das Deinige? Es ist dir auch das Eigenthum der Armen anvertraut; sey es, daß du es mit gerechten Bemühungen erwirbst oder durch väterliches Erbtheil. Streng fordert der hl. Augustin das Gut der Armen von den Reichen, indem er sich zu behaupten erlaubt: (Abhandlung über den 147. Psalm.) Der Ueberfluß des Reichen ist Nothdurft für den Armen; man ist im Besitze des fremden Guts, wenn man im Besitze überflüßiger Güter ist. Der hl. Leo giebt zu verstehen, daß die zeitlichen und leiblichen Vermögensquellen von der Freigebigkeit Gottes entspringen, darüber er billig Rechenschaft begehren wird; weil er sie nicht so fast zum Besitze, als vielmehr zur Vertheilung verliehen hat. Der hl. Gregor in seiner Pastorallehre schreibt: (3. Theil, 22. Ermahnung.) Die zwar nach fremden Gut nicht lüstern sind, aber auch von dem Ihrigen nichts austheilen, denen ist wohl einzuschärfen, wie sie bedenken sollen, daß die Erde, aus der wir kommen, uns allen gemein ist, und sie eben daher auch die Lebensmittel uns allen insgemein hervorbringt; vergeblich halten sich mithin diejenigen für unschuldig, welche sich das Gemeingut von Gott ganz allein zueignen. Der hl. Bernhard schreibt: Die Armen schreyen, es ist unser, was ihr verschwendet; uns wird grausamer Weise entzogen, was ihr unnütz vergeudet. Der englische Lehrer, Thomas von Aquin, behauptet mit Recht: Was einige im Ueberfluße besitzen, das gehört dem Naturgesetze gemäß zum Unterhalt der Armen. Und wiederum führt er an: Der Herr will haben, daß nicht bloß der zehnte Theil der Reichthümer, sondern alles, was überflüßig ist, für die Armen verwendet werde. Auch nennt er diese Meinung die gemeine Lehre

aller Gottesgelehrten. Sollte jedoch Jemand sie nicht anerkennen nach der Strenge des Rechtes, so wird er sie doch gewiß nicht verwerfen können nach der Billigkeit der Liebe. Nun ist es aber gleichviel, ob ein Mensch aus Mangel der Gerechtigkeit, oder aus Mangel der Liebe ewig zu Grunde gehe. —

Zehentes Capitel.

Die zehente Regel geht hervor aus dem hl. Sacramente der Taufe.

Christus setzte sieben Sacramente ein, Taufe, Firmung, Nachtmahl, Busse, Priesterweihe, Ehe und letzte Oelung, als göttliche Werkzeuge, derer sich Gott bedient durch den Dienst seiner Gesandten seine Gnade auszuspenden, zu vermehren oder wieder herzustellen; damit die Menschen, der Sclaverei des Teufels entrissen, und zur Ehre der Kinder Gottes eingeweiht, einst mit den heiligen Engeln die ewige Glückseligkeit erlangen mögen. Es läßt sich daher aus diesen heiligsten Sacramenten beweisen, wie weit man es in der Kunst heilig zu leben gebracht habe, um dann schließen zu können, ob Hofnung vorhanden sey zu einem seligen Tode, oder nicht.

Das erste Sacrament ist die Taufe. Sie wird die Thüre genannt zu den übrigen, weil ohne sie der Mensch untüchtig ist, ein anderes zu empfangen. Bei der Taufe werden folgende Ceremonien oder Gebräuche beobachtet: zuerst muß der Täufling selbst, oder jemand anderer in seinem Namen, den katholischen Glauben bekennen; alsdenn muß er abschwören dem Teufel, seiner Hofart und allen seinen Werken. Drittens wird er getauft in Christo, und dadurch aus der Dienstbarkeit des Teufels übersetzt in die Gnade der Kinder Gottes, und erlangt so die Vertilgung aller Sünden und die Gaben der himmlischen Gnade, die ihn zum angenommenen Kinde und Erben Gottes, und Miterben Christi macht. Viertens empfängt der Getaufte ein weisses Ehrenkleid mit dem Auftrage,

es rein und unbemackelt zu bewahren bis zum Tode. Fünftens wird ihm eine brennende Kerze gereicht, um ihn dadurch zu erinnern an die guten Werke, die er in Unschuld seines Lebens, die das eben empfangene weiße Kleid anzeigt, auszuüben habe; wie der Herr sagt: (Matth. 5, 16.) So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen.

Die übrigen Gebräuche, welche bei der heiligen Taufhandlung üblich sind, hier zu geschweigen, kann schon aus den angeführten ein jeder abnehmen, ob er bis hieher seiner Taufe gemäß gelebt habe. Ich fürchte sehr, es mögen wenige zu finden seyn, die alles erfüllten, was sie zu thun versprachen, oder gewiß zu erfüllen schuldig waren; denn es steht geschrieben: (Matth. 20, 16.) Berufen sind viele, auserwählt aber wenige. Und in einer andern Stelle: (Matth. 7, 14.) Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind, die ihn finden.

Durchgehen wir das Glaubensbekenntniß. Manche wissen es nicht einmal herzusagen, haben es niemals gelernt, oder verstehen wenigstens nicht, was die Worte sagen wollen. Bei ihrer Taufe sprachen sie zu jedem einzelnen Artikel: ich glaube. Allein Christus muß nach der Lehre des hl. Paulus (Eph. 3, 17.) durch den Glauben in unsern Herzen wohnen; und wie ist das möglich, wenn kaum die Lippen den Glauben wörtlich aussprechen, die Herzen aber gar nichts davon empfinden? Und wenn der Apostelfürst sagt, (Apostelg. 15, 9.) daß Gott durch den Glauben ihre Herzen reinigte; muß ihr Herz nicht unrein geblieben seyn, da sie zwar an ihrem Fleische getauft wurden, in ihrem Herzen jedoch den Glauben Christi nicht aufgenommen haben? Von den Erwachsenen gilt dieß; denn die Kinder werden gerechtfertiget durch die eingegossene Gnade des Glaubens, der Hofnung und der Liebe. Sobald sie aber groß werden, müssen sie das Glaubensbekenntniß lernen, und (Röm.

10, 10.) mit dem Herzen glauben, damit sie gerecht werden, und mit dem Munde bekennen, damit sie selig werden, wie der Apostel ganz ausdrücklich lehrt.

Die Täuflinge widersagen nach abgelegten Glaubensbekenntnisse dem Teufel, seiner Hofart, und allen seinen Werken. Schöne Worte! doch wie steht es mit Erfüllung dieses Versprechens? Lieben und suchen sie nicht von ganzem Herzen den Stolz und die Werke des bösen Feindes? Indeß können sie Gott keineswegs hintergehen; er sieht alles und läßt sich nicht verspotten. Wer mithin heilig leben und selig sterben will, der durchgehe das Innerste seines Herzens, und betrüge sich nicht selbst. Er bedenke ernstlich und wohlbedächtig, ob er Wohlgefallen habe an den Herrlichkeiten dieser Welt, ob er den Sünden, welche des Teufels Werke sind, in Gedanken, Worten oder Handlungen Platz gegeben habe. Findet er sein Gewissen rein, so wird es ihm Trost gewähren: findet er es besudelt und unlauter; so wird er zur Busse und Besserung seines Lebens hingezogen werden.

Die Taufe selbst ist eine so unbeschreibliche Wohlthat Gottes, daß sie alle unsere Bewunderung und allen unsern Dank weit übersteigt. Erstaunen reißt uns hin, in Thränen zerfliessen wir; wenn wir erwägen, daß der mit Recht zur Hölle verdammte Mensch plötzlich durch die Taufe Christi aus der elendesten Gefangenschaft in das Erbtheil des glückseligsten Reiches versetzt werde. Desto verabscheuungswürdiger sind aber auch jene Undankbaren, welche kaum zum Gebrauche ihres Verstandes gekommen, auch schon anfangen, gleichsam Verzicht zu thun auf eine so wunderbare Gutthat Gottes, und sich selbst zum Sclaven dem Teufel hinzugeben. Denn was ist es anders, wenn man in früher Jugend der Begierlichkeit des Fleisches, der Begierlichkeit der Augen und der Hofart des Lebens anhängt, als daß man mit dem Teufel Freundschaft und Bündniß macht, Christum den Herrn dagegen in der That selbst verläugnet? O! es sind sehr wenige, die mit besondern Beistand Gottes versehen die Taufgna-

de sorgfältig bewahren, und (wie Jeremias [Thren. 3.] der Prophet, sich ausdrückt) von Kindheit an sich bemühen, das Joch des Herrn zu tragen. Allein ohne Bewahrung dieser Taufgnade, oder ohne Rückkehr zu Gott durch wahre Busse, ist es unmöglich, gottselig zu leben, und von einem bösen Tode befreit zu bleiben.

Das weiße Ehrenkleid, womit der Getaufte geziert wird, soll er der Erinnerung gemäß unbefleckt tragen bis vor den Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi. Dadurch wird recht deutlich angezeigt, daß wir die Unschuld des Lebens, welche uns von der Taufgnade verschaft wird, bis zum Tode mit allem möglichen Fleiße schützen und erhalten sollen. Allein wer vermag die Nachstellungen des hinterlistigen Teufels zu beschreiben, die dieser Erbfeind des Menschengeschlechtes anwendet, um das Chrysamhemd der Taufe mit Schandflecken jeder Art zu bemackeln? Es giebt daher nur selten einen Menschen, der von den Besudelungen der Sünden frei bleibt, wenn er das Alter der Unterscheidungskraft zwischen Guten und Bösen erreicht. Der hl. David (Ps. 118.) preist die Unverletzten auf dem Wege selig; da es aber schwer läßt, auf einem schmutzigen Wege unverletzt einherzugehen, so kann man auch denken, wie herrlich die Siegespalme seyn wird und die Krone eines unschuldigen Lebenswandels. — Alle, die fromm zu leben und gut zu sterben wünschen, müssen demnach aus allen Kräften trachten, das Kleid der Unschuld unversehrt in seiner Schönheit zu bewahren; sollten sie es hier und da mit einigen Mackeln beschmutzt haben, so müssen sie es wiederholt im Blute des Lammes abwaschen, das ist, reinigen durch wahre Sündenreue und durch häufige Bußthränen. So schöpfte David, als er lange Zeit seine Sünde beweint hatte, wieder tröstliche Hofnung der Gnade, und dankte Gott im vertrauungsvollen Tone: (Ps. 50, 9.) Herr! besprenge mich mit Hysop, und ich werde rein: wasche mich, und ich werde weißer, als der Schnee.

Die brennende Taufkerze deutet auf die guten Werke hin, welche mit einem unschuldigen Leben zu verbinden sind. Der hl. Paulus (2. Tim. 4, 7. 8.) stellt uns diese guten Werke in seinem Beispiele vor, da er schreibt: ich habe den edlen Kampf gekämpfet, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahret; nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage; nicht aber allein mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben. In diesen wenigen Worten sind alle guten Werke kurz aufgezählt, die ein getaufter Mensch ausüben soll. Denn er muß tapfer streiten wider die Anfechtungen des Teufels, der (1. Petr. 5, 8.) wie ein brüllender Löwe umher geht, und sucht, wen er verschlinge. Er muß die Laufbahn guter Werke vollenden in Erfüllung der göttlichen Gebothe, wie es in den Psalmen heißt: (Ps. 118, 32.) Auf dem Wege deiner Gebothe will ich laufen; denn du erweiterst mein Herz. Er muß endlich Treue und Glauben halten seinem Herrn, es sey in guter Anlegung des anvertrauten Geldes, oder in Bearbeitung des Weinberges, oder in Aufsicht der Haushaltung, oder in Verwaltung des Amtes, oder in Verrichtung was immer für Geschäfte, dazu uns der Herr berufen und bestellet hat. Allerdings wollte uns der Allgütige als seinen an Kindes Statt angenommenen Erben das Himmelreich bescheren; aber damit dieß ihm und uns zur grössern Ehre gereichen könnte, gefiel es seiner göttlichen Weisheit, daß wir uns dazu durch gute Werke, die wir aus seiner Gnade und unserer freien Mitwirkung auf eine verdienstliche Weise sammeln sollten, würdig zu machen hätten. Jenes glückselige und herrliche Erbtheil wird also weder den Faulen, noch den Müßiggängern, noch den Spielern eingeräumt werden, sondern den Wachsamen, den Fleißigen, und bis an ihr Lebensende im Guten Beharrlichen.

Jeder erforsche mithin genau seine Thaten und seine Lebensart, und wenn sein Gewissen ihm Zeugniß giebt,

daß er einen edlen Kampf gekämpfet habe gegen die Laster und Lüste, und gegen die Versuchungen der alten Schlange; daß er die Laufbahn glücklich vollendet habe in allen Gebothen und Vorschriften des Herrn tadellos, und daß er dem Herrn den Glauben bewahrt habe in allen Pflichten und aufhabenden Schuldigkeiten; alsdenn mag er sicher und freudig mit dem Apostel ausrufen: die Krone der Gerechtigkeit wartet meiner, die mir der Herr, der gerechte Richter geben wird. Wenn aber sein Gewissen ihn überführt, daß er im Streite mit dem Feinde des menschlichen Geschlechtes Wunden und Verletzungen erlitten habe, und zwar öfter als einmal; daß er auf der Laufbahn guter Werke erlegen sey, und träg und müde nachgelassen habe; daß er dem Herrn nicht getreu im Glauben geblieben sey bei den anvertrauten Geschäften und Aemtern, sondern einen Theil des Gewinnes für sich selbst behalten, oder eitle Ehre gesucht, oder nach dem Ansehen der Personen und nach Menschengunst gehandelt habe; alsdenn ergreife er das Rettungsmittel der Busse, und nehme seine Zuflucht zu Gott selbst, als seinem Arzte, ohne mindesten Aufschub; denn wer soll zaudern bei dem wichtigsten aller Geschäfte, wo wir weder den Tag, noch die Stunde des Todes wissen. —

Eilftes Capitel.

Die eilfte Regel zu einem guten Tode geht hervor aus dem heiligen Sacramente der Firmung.

Nothwendig ist das heilige Sakrament der Taufe, aber an Vortrefflichkeit wird es von dem heiligen Sakrament der Firmung übertroffen. Dieß beweisen der Ausspender, die Materie und die Wirkung. Die Taufe kann ertheilt werden ordentlicher Weise vom Priester oder Diakon, und im Falle der Noth von einem jeden Menschen. Die Firmung aber spendet im Wege der Ordnung nur ein Bischof, und aus Bewilligung des Pabstes nur ein Priester. Die Materie der Taufe ist natürliches Wasser, die Materie der Firmung hingegen ist köstliches Oel,

mit Balsam vermischt und vom Bischofe geweiht. Die Wirkung der Taufe ist die heiligmachende Gnade und das unauslöschliche Zeichen, wie es erfordert wird, um ein christliches Kind hervorzubringen durch die Wiedergeburt, gemäß jenem Ausspruche des hl. Petrus: (1. Petr. 2, 2.) Seyd als neugebohrne Kinder begierig nach der geistigen unverfälschten Milch. Die Wirkung der Firmung ist die Vermehrung der heiligmachenden Gnade und jenes bleibende Zeichen, welches erfordert wird, um einen christlichen Streiter herzustellen zum Kampfe wider die unsichtbaren Feinde, nach der Lehre des Apostels: (Ephes. 6, 12.) wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel. Bei der Taufe endlich wird den Kindern Salz zum Verkosten gegeben, bei der Firmung aber wird ein Backenstreich ausgetheilt, den christlichen Kämpfer zu belehren, daß er nicht schlagen, sondern Schläge geduldig ertragen solle.

Doch die Pflicht eines Gefirmten, oder christlichen Soldaten, wird am Besten daraus erkannt, wenn wir nachdenken, was die Apostel bei ihrer Firmung am Pfingstfeste empfangen haben. Die Apostel nämlich wurden durch das Sakrament der Salbung eigentlich nicht gefirmt, sondern empfiengen von Christo, dem Obersten der Priester, die Wirkung des Sakraments ohne Sakrament. Sie empfiengen aber dreierlei Gaben, Weisheit, Wohlredenheit und Liebe im höchsten Grade, und drüberhin die Gabe Wunder zu thun, die nützlichste zur Bekehrung der Ungläubigen. Diese Gaben wurden angezeigt durch die feurigen Zungen, welche am Tage des Pfingstfestes erschienen, und durch den heftigen Schall, der zu gleicher Zeit ist gehört worden. Denn das Licht des Feuers bezeichnete die Weisheit, die Wärme des Feuers die Liebe, die Gestalt der Zunge die Wohlredenheit, und der heftige Schall die Wundergabe.

Das Sakrament unserer Firmung wirkt weder die Gabe der Sprachen, noch der Wunder; indem diese bei-

den Gaben nothwendig waren nicht zum Seelennutzen und zur Vollkommenheit der Apostel selbst, sondern zur Bekehrung der Ungläubigen: es wirkt aber und theilt uns mit die Gabe der geistlichen Weisheit und die Gabe der Liebe, welche gütig und geduldig ist; und zum Zeichen dieser Geduld, einer sehr seltenen und kostbaren Tugend, giebt der Bischof dem Gefirmten einen Backenstreich zur Erinnerung, daß er ein Streiter Christi geworden sey, nicht zum Schlagen, sondern zum Leiden, nicht andern Unbilden zuzufügen, sondern sie von andern gelassen zu ertragen. Das christliche Kriegswesen besteht nämlich darin, daß es nicht streitet wider die Menschen, welche wir sehen, sondern wider die Teufel, welche unsichtbar sind. So stritt und überwand unser Anführer Christus, an das Kreuz geschlagen besiegte er die Mächte der Luft: so stritten die neugestärkten Apostel, (Apostelg. 5, 41.) als sie vor dem Rathe der Juden Streiche bekommen hatten, giengen sie voll Freude vom Angesichte des Rathes hinweg, weil sie würdig geachtet wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Dieß ist die Gnade, welche im Sakrament der Firmung erlangt wird, daß sie den ungerechter Weise beleidigten Menschen von aller Rache abhält, und ihn mit Freude erfüllt, wenn er um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leidet.

Der Gefirmte soll also in sein Herz hineingehen, und in seinem Innersten fleißig nachforschen, ob er darin die Gaben des hl. Geistes antreffe, besonders die Weisheit und die Starkmüthigkeit. Er forsche nach, ob er die Weisheit der Heiligen empfangen habe, welche die ewigen Güter hochschätzt, und die zeitlichen verachtet; und ob er die Starkmuth der Soldaten Christi empfangen habe, welche keineswegs andern Unrecht thun, wohl aber das von andern erlittene Unrecht mit Geduld ertragen. Diese Nachforschung könnte ihn betrügen, wenn er damit nicht zugleich eine praktische Selbstprüfung verbände. Er unterwerfe daher sein ganzes Thun und Lassen, alle seine Handlungen einer genauen Untersuchung, und wenn

er findet, er theile gerne Almosen aus, sey weit entfernt von Anhäufung der Reichthümer; er denke nicht sich zu rächen über erlittene Ungerechtigkeiten, sondern verzeihe von ganzem Herzen Schmach und Unbilden. O! dann mag er mit allem Rechte entzückt werden in seinem Geiste, als einer, der das Unterpfand der geistigen Aufnahme zu Kindern Gottes in seinem Herzen habe. Sollte er jedoch nach dem Empfang des heiligen Sakraments der Firmung sehen, daß er noch immer voll Begierlichkeit, Geiz, Zorn und Ungeduld sey; sollte er sehen, daß es ihn hart ankomme, Almosen zu geben, und Dürftige zu unterstützen, dagegen Freude mache, wenn er was immer für einen Gewinn erobern kann; ja! sollte er sehen, daß er zum Zorn und zur Rachgierde geneigt, zur Versöhnung aber und zum Vergeben nicht einmal durch Bitten und Vorstellungen der Freunde zu bewegen sey; was kann er hieraus anders schließen, als daß er zwar das Sakrament, nicht aber die Gnade des Sakraments empfangen habe? —

Dieß ist zu denen gesagt, welche die Firmung im erwachsenen Alter erlangten; denn die Kleinen, der Sünde noch unfähigen, werden bei der Firmung mit den eingegossenen Gaben und Tugenden der Glaubenslehre gemäß versehen. Doch ist zu befürchten, daß sie bei überhandnehmenden Lastern und längern Aufschub der Busse, den in der Firmung empfangenen Geist auslöschen, das ist, die Gnade des hl. Geistes verlieren. Dahin ist die Ermahnung des Apostels zu verstehen: (1. Thess. 5, 19.) den Geist dämpfet nicht. Denn derjenige dämpfet, so viel an ihm liegt, den heiligen Geist, der die Gnade Gottes in sich vertilgt.

Wer immer daher fromm zu leben wünscht, um einmal selig zu sterben; der trage große Hochschätzung gegen die Gnade der heiligen Sakramente, als Gefäße himmlischer Schätze: besonders aber schätze er jene Sakramente hoch, welche, wenn sie einmal verloren werden, nicht wieder zu finden sind. Ein solches ist die Firmung, in welcher ein unwiederbringlicher Schatz der Güter erwor-

ben wird; denn wiewohl das eingedrückte Zeichen der Sakramente unauslöschlich bleibt, so bringt doch dasselbe ohne Gnadengaben nicht nur keinen Trost, sondern vermehrt wohl gar die Pein der Verwerfung.

Zwölftes Capitel.

Die zwölfte Regel der Kunst, selig zu sterben, geht hervor aus dem heiligen Sakramente des Altars.

Das größte und vornehmste aller Sakramente ist das heiligste Abendmal des Herrn; denn in diesem ist nicht nur der Ueberfluß der Gnade, sondern der Urheber der Gnade selbst enthalten. Dieses hl. Sakrament muß nicht nur empfangen, sondern auch würdig empfangen werden; denn Christus sagt: (Joh. 6, 54.) Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes, und nicht trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Und der hl. Paulus schreibt: (1. Cor. 11, 29.) Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.

Es frägt sich aber: 1) wie oft soll dieses hl. Sakrament empfangen werden? 2) wie soll man sich dazu würdig vorbereiten? die erste Frage betreffend, hatte die katholische Kirche mehrere und verschiedene Gewohnheiten. In den ersten Zeiten der Christenheit giengen die Gläubigen sehr oft zum Tische des Herrn. Der hl. Cyprian legt daher die Worte im Gebethe des Herrn: (6. Rede.) Gieb uns heut unser tägliches Brod, von der Eucharistie aus, und lehrt, daß man sie täglich empfangen müsse, wenn kein rechtmäßiges Hinderniß obwaltet. Später erkaltete die Liebe, und der Eifer der Christen ließ dergestalt nach, daß manche oft jahrelang die heilige Communion verschoben. Pabst Innocenz III. veranlaßte daher das allgemeine Kirchengeboth, daß wenigstens alle Jahre zur hl. Osterzeit jedermänniglich das hl. Sakrament des Altars empfangen solle. Indeß ist es, nach der Meinung der meisten Gottesgelehrten sehr heilsam

und löblich, wenn die Christen an Sonntagen und an den höhern Festen sich dem Tische des Herrn nähern. Der hl. Augustin soll gesagt haben: täglich zur heiligen Communion gehen, heiße ich nicht gut, will es aber auch nicht tadeln; mein Rath und meine Ermahnung geht dahin, daß man an allen Tagen des Herrn die heilige Speise geniessen solle. Es ist zwar ungewiß, ob die Schrift, aus welcher dieser Spruch genommen ist, (von den Kirchensatzungen) vom hl. Augustin herrühre; sie ist jedoch von einem alten Vater verfaßt, und der Lehre des hl. Augustins keineswegs entgegen, welcher im Briefe (118. Brief.) zum Januarius sich deutlich äußert, daß weder jene sich irren, die für die tägliche Communion sich erklären, noch jene, die ihr entgegen behaupten, man solle nicht täglich, sondern seltner communiciren. Ein solcher Lehrer scheint den Mittelweg einzuschlagen, und folglich die heilige Communion an allen Sonntagen gewiß nicht zu verwerfen. Der hl. Hieronymus stimmt überein, da er schreibt: (Commentar über das Sendschreiben an die Galater 4. Hauptstück.) Uns ist erlaubt, immer zu fasten, immer zu bethen, und den Tag des Herrn nach Empfang des heil. Abendmales freudig zuzubringen; nicht so dürfen die Juden das Lamm schlachten u. s. w. Auch der hl. Thomas von Aquin billiget den Empfang des Leibes Christi an allen Tagen des Herrn.. —

Die zweite Frage von der würdigen Vorbereitung zum hl. Altarssakramente ist zuerst dahin zu beantworten, daß man es im Stande der Gnade Gottes genießen, und die Seele mit keiner schweren Sünde beladen seyn müsse. Deßwegen heißt es eine Speise, und wird unter der Gestalt des Brodes dargereicht; weil es nicht für die Todten geeignet ist, sondern für die Lebendigen. Wer dieses Brod ißt, spricht der Herr, (Joh. 6.) wird leben in Ewigkeit; und wiederum: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient (13. Sitzung 11. Canon.)

hat aber dießfalls entschieden, daß zum würdigen Genuß der sakramentalischen Himmelsspeise es keineswegs genüge, wenn derjenige, der in einer Todsünde sich befindet, eine vollkommene Reu' und Leid erweckt, sondern er soll zuvor im Falle der Möglichkeit, eines Beichtvaters habhaft zu werden, das heilige Bußsakrament zur Tilgung seiner Sünden gebrauchen. Ist dieß berichtiget, alsdenn ist ferner wohl zu bedenken, daß die Eucharistie neben der Eigenschaft einer Speise auch die Eigenschaft einer Arzney an sich habe, und zwar der besten und heilsamsten Arzney wider alle Krankheiten der Laster. Es muß daher der Kranke nach guter Gesundheit sich sehnen, und geheilt zu werden verlangen, besonders von den Hauptkrankheiten der Laster, als da sind Unkeuschheit, Geiz, Hofart. Daß aber die Eucharistie Heilkraft habe, lehrt sehr schön der hl. Ambrosius: (von den Sakramenten 5. B. 4. Cap.) Wer eine Wunde hat, schreibt er, sucht ein Heilmittel dagegen; wir stehen unter der Sünde, das ist die Wunde: Arznei aber ist das himmlische und hochwürdigste Sakrament. Der hl. Bonaventura schreibt: (2. B. 78. Cap. vom Fortgange der Ordensleute.) Wer sich für unwürdig schätzt, der bedenke, daß es ihm um so mehr Noth thut, den Arzt zu suchen, je mehr er sich krank fühlt. Und der hl, Bernard ermahnt seine Brüder, (Rede vom Abendmale des Herrn.) sie sollen es dem heiligsten Geheimnisse Dank wissen, wenn sie in sich weniger Neigungen zum Bösen und weniger andere Seelenkrankheiten erfahren.

Ueberdieß ist das hochwürdigste Altarssakrament sogar selbst der gelehrteste und liebvollste Arzt, den man mit aller Freude und Verehrung aufnehmen muß; man ziere daher die Wohnung der Seele mit allen Tugenden, besonders mit Glauben, Hofnung, Liebe, Andacht, Gottseligkeit und mit Früchten guter Werke, des Gebethes, Fastens und Almosengebens. Diese Ehrenbezeugungen fordert der süsse Gast unserer Seele allerdings, so wenig er unsrer Güter bedarf. Er ist ja nicht bloß unser Arzt,

der uns besucht, sondern wohl gar König und Gott, dessen Reinheit unendlich ist, und die reinste Wohnung haben will. Der hl. Johannes Chrysostomus verdient hierüber gehört zu werden, wenn er an das Volk zu Antiochia spricht: (60. Rede.) Wie soll der, welcher an einem solchen Opfergenuße Theil nimmt, nicht der Reinste seyn? Wie soll er nicht an Glanz jeden Sonnenstrahl übertreffen, wenn er dieses Fleisch zertheilet, oder das geistliche Feuer in seinen Mund nimmt?

Jeder verfüge sich nun in sein geheimstes Seelengemach hinein, und erforsche vor Gott, der die Nieren und Herzen prüft, wie oft, und mit welcher Beschaffenheit er den Leib des Herrn zu sich nimmt. Findet er, daß er mit Gottes Gnade oft und heilsam communicire, Gedeihen an dieser Nahrung verspüre, allmählich geheilt werde von den Krankheiten der Laster, und täglich Fortgang mache in Tugenden und guten Werken; so erfreue er sich mit heiliger Erschütterung, und fahre fort dem Herrn in Furcht zu dienen, nicht in knechtischer, sondern kindlicher und keuscher Furcht. Ist er aber einer von denjenigen, welche mit der einzigen jährlichen Communion sich begnügen, und ohne an den Genuß des lebendigmachenden Brodes ferners zu denken nur dem Leibe nach fett und stark werden, dagegen an ihrer Seele immer mehr abnehmen und austrocknen; oder verkenne doch nicht, wie sehr er thöricht handle, und vom Reiche Gottes weit entfernt sey. Denn des Jahres einmal, zur österlichen Zeit nämlich, das heilige Sakrament bes Altars zu empfangen, ist von der Kirche nicht darum gebothen worden, damit es nicht öfter geschehen solle, sondern damit es wenigstens nicht über eine Jahreszeit hinaus verschoben werde; dadurch man sich schuldig machte, von der Kirchengemeinde ausgeschlossen und dem Teufel übergeben zu werden. Dergleichen laue Christen gehen zum Tische des Herrn meistens nur aus Knechtesfurcht, nicht wie Kinder, und bald darnach suchen sie wieder mit den Schweinen die Tröberkost, die Wollüste der Welt, zeitlichen Gewinn und eitle Ehren; wo-

für sie im Tode nichts anders hören werden, als was zum reichen Prasser gesagt wurde: (Luk. 16.) Sohn! gedenke, daß du im Leben Gutes empfangen hast.

Wenn übrigens jemand öfter zum heiligsten Sakrament des Altars sich hinzunaht, entweder alle Sonntage, oder (daferne er ein Priester ist) alle Tage; bei allem dem aber vor Todsünden sich nicht hütet, noch mit Ernste auf gute Werke sich verleget, oder der Welt in Wahrheit entsaget, sondern vielmehr mit allen andern Weltkindern Reichthümer sucht, fleischlichen Gelüsten nachjaget, zu hohen Würden und Ehrenstellen emporstrebt; ein solcher ißt in der That das Fleisch des Herrn sich zum Gerichte hinein, und je öfter er die allerheiligsten Geheimnisse unwürdiger Weise begeht, desto mehr gleichet er dem Verräther Judas, von dem der Herr sagte: (Matth. 26.) Es wäre ihm besser gewesen, wenn er nicht wäre geboren worden. Indeß darf kein Mensch, so lange er lebt, an seinem Heile verzweifeln. Wer immer daher in seinem stillen Herzenskämmerlein seinen vergangenen Lebensjahren nachdenkt, und daraus erkennt, daß er bis hieher auf dem Wege des Verderbens gelaufen seye; der wisse, daß er noch Zeit zur Rückkehr habe, wenn er anders ernstliche Busse wirken, und auf den Weg der Wahrheit zurücktreten will.

Zum Schlusse dieses Capitels kann nichts zweckmäßigeres angeführt werden, als was der hl. Bonaventura von der wunderbaren Gottseligkeit und Liebe des hl. Vaters Franciscus gegen das heiligste Altarssakrament geschrieben hat, um mit dessen Feuer unsere Lauigkeit oder Kälte zu entzünden. (Im Leben des hl. Franciscus 9. Cap.) Für das Geheimniß des Leibes des Herrn, sagt der hl. Biograph, brannte er mit der Innbrunst aller Markgefässe, voll Erstaunens bewundernd die Liebe jener Würdigung und die Würdigung jener Liebe. Er communicirte oft, und so andächtig, daß er andere zur Andacht entflammte, da er bei dem an-

nehmlichen Genuße des unbemackelten Lammes wie vom Geiste berauscht, meistentheils in eine Gemüthsentzückung hingerissen wurde. O wie weit sind von einem solcheu Andachtseifer viele communicirende Laien entfernt, und noch mehr messelesende Priester! mit unglaublicher Eilfertigkeit behandeln sie eine Sache, die so heilig ist: daraus man abnehmen kann, daß sie weder selbst wissen, was sie thun, noch andern Muße vergönnen, ein so großes Geschäft mit gebührender Aufmerksamkeit zu betrachten.

Dreizehntes Capitel.

Die dreizehnte Regel der guten Sterbekunst liegt in dem heiligen Bußsakramente.

Das hl. Bußsakrament fordert von dem, der es gehörig empfangen will, drei Haupt-Tugenden: Reue im Herzen, mündliche Bekenntniß und Genugthuung im Werke. Wer diese drei Stücke rechterdings leistet, erhält unbedenklich Nachlassung seiner Sünden. Es ist demnach dahin zu sehen und zu trachten, daß die Reue wahrhaft, die Beicht vollständig, und die Genugthuung angemessen sey.

Von der Reue anzufangen, ruft Joel der Prophet: (Joel. 2.) eure Herzen zerschneidet, und nicht eure Kleider. Bei den Hebräern war es ein Zeichen tiefen Schmerzes, ihre Kleider zu zerreissen; der Prophet gab also zu verstehen, vor Gott könnten wir über begangene Sünden nicht anders unsern wahren und innerlichen Schmerz zu erkennen geben, als durch Zerschneidung unserer Herzen; und David geht noch weiter, da er nicht bloß Zerschneidung, sondern Zerknirschung, oder gänzliche Zermalmung der Herzen von den Büssern fordert; denn er bethet im fünfzigsten Psalm also: (Ps. 50, 19.) ein zerknirschtes und erniedrigtes Herz wirst du nicht verschmähen, o Gott! — Ganz gewiß ist es diesen Gleichnissen zu Folge nicht genug, mit Worten zu sagen: „es reut mich,

daß ich gesündiget habe;" sondern es gehört dazu ein herzlicher und tiefer Schmerz im Innersten der Seele, mit welchem sich Seufzer, Thränen und Schluchzer sehr gerne vergesellschaften. Die heiligen Väter reden von der wahren Reue nicht anders, als mit einer seltenen Strenge. Der hl. Cyprian sagt: (In der Rede über die Gefallenen.) Je größer unsere Verbrechen sind, desto mehr müssen wir sie beweinen; eine schwere Wunde bedarf einer fleißigen und anhaltenden Heilung; die Buße darf nicht geringer seyn, als die Missethat. Im Gebethe und Flehen muß man immer stärker ausharren, am Tage trauern, zur Nachtszeit wachen und in Thränen sich baden, zu jeder Zeit weinen und klagen, auf Asche sich hinwerfen, in schlechten Kleidern und Cilicien sich herumwälzen. Eusebius in seiner Kirchengeschichte (3. B. 17. C. sonst 24.) führt vom Clemens dem Alexandriner an, er habe die Buße eine Zährentaufe genannt. Der hl. Gregor von Nazianz spricht: (2. Rede von der Taufe.) ich nehme die Büssenden an, wenn ich sie mit Thränen benetzt sehe. Theodoret schreibt: (Inbegriff göttlicher Beschlüsse, Hauptstück von der Busse.) die Wunden, welche man nach der Taufe empfängt, seyen zwar zu heilen, aber nicht so leicht wie einst durch das Wasser der Wiedergeburt, sondern durch häufige Thränen und mühsame Bußwerke. Aehnliche Aeußerungen über die wahre Sündenreue sind bei allen heiligen Vätern anzutreffen.

Heut zu Tage kommen die meisten zum Beichtstuhl hin, die entweder eine geringe oder gar keine Reue mit sich bringen. Allein die im Ernste mit Gott ausgesöhnt werden wollen, um fromm zu leben und eines seligen Todes sicher einst zu sterben, diese müssen in ihr Herz hinein gehen, allen andern Geschäften die Thüre verschließen, und bei sich selbst beiläufig folgende Betrachtung mit größter Aufmerksamkeit anstellen: „Wehe mir, was that ich Elender, als ich diese oder jene Sünde begieng?

O! ich habe meinen zärtlichen Vater beleidiget, den Urheber alles Guten, der mich so unaussprechlich liebte, daß er mich allenthalben mit seinen Wohlthaten überhäufte, und mir so viele Proben der Liebe gab, als ich in mir und andern Gutes antreffe. Was soll ich erst von meinem Erlöser Christus sagen? Er liebte mich, da ich Feind und seiner ganz unwürdig war; er gab sich hin für mich (Ephes. 5, 2.) Gott zur Gabe und zum Opfer des lieblichsten Geruches. Ich Undankbarer aber, ich Armseliger, fahre fort ihm mißfällig zu seyn. Ist das nicht Grausamkeit von mir? Mein Herr wurde gegeiselt, mit Dörnern gekrönt, mit Nägeln ans Kreutz geschlagen, um mich von meinen alten Sünden und Lastern zu befreien; und ich höre nicht auf, immer wieder neue hinzuzufügen! Entblößt am Kreuze schreit er, dürstend nach meinem Heile, und ich reiche ihm unaufhörlich den bittersten Trank von Essig und Galle dar! Wer kann es mir erklären, von welcher Herrlichkeit ich herunter gestürzt bin? Erbe des Himmelreichs, des ewigen, glückseligsten Lebens — begieng ich diese oder jene Todsünde, und fiel herab von dieser Höhe des unermeßlichen Glückes wegen einer nur allzu kurzen Wollust, oder wegen einiger Worte, ausgegossen zum Schimpf des Nächsten oder zur Lästerung Gottes, ohne allen Vortheil für mich. Was für ein Loos zog ich mir anstatt der verlornen Glückseligkeit zu? Die Gefangenschaft des Teufels, meines ärgsten Feindes, in dessen ewige Qualen ich ohne Rettung alsobald hinabsteigen muß, wenn mich die Hinfälligkeit meines Leibes in die Grube schleudert. Ach mich Unglückseligen! Morgen vielleicht, vielleicht in der heutigen Nacht steht mir der Eingang bevor in diesen ewigen Feuerschlund. Bei allem dem martert und zerfleischt mein Herz noch weit mehr der Vorwurf des Undankes, den ich als Ungeheuer von einem Sohne und Knecht gegen meinen liebsten Vater und besten Herrn mir habe zu Schulden kommen lassen; denn je mehr er mich mit seinen Gütern segnete, mit seinen Gutthaten überschüttete, desto gräulicher beleidigte ich ihn mit meinen Sünden." —

Lieber Leser dieses Büchleins! wenn du, in deinem Herzenskämmerlein verschlossen, ein ähnliches Nachdenken halten wirst, so verspreche ich mir von dir (wer du auch immer seyn magst), daß du von unserm so guten Herrn gewiß die Gabe der wahren Reue und Leid erlangen wirst. Auf diesem Wege erlangte sie der büssende David nach begangenem Ehebruche dergestalt, daß er anfieng sein Bett mit Thränen zu benetzen; auf diesem Wege erlangte sie der büssende Petrus nach Verläugnung seines Herrn in solchem Grade, daß er anfieng die bittersten Thränen zu vergießen: auf dem nämlichen Wege erlangte sie die Büsserinn Maria Magdalena in so großem Maaße, daß sie anfieng die Füsse Jesu mit Thränen zu benetzen, und mit ihren Haaren abzutrocknen. Welche schöne Früchte der heiligen Reue! doch entsprießen sie nur in der Einsamkeit des Herzens. —

Die Beicht wird von vielen Menschen entweder ganz unnütz angewendet, oder mit wenig Nutzen gebraucht. Die Schuld liegt einzig darin, weil sie sich dazu schlecht vorbereiten, ohne sie zur Angelegenheit ihres Herzens zu machen. Einige nahen sich dem so heilsamen Bußgerichte dergestalt nachläßig, daß sie höchstens überhaupt und gewisser Maaßen verwirrt vorbringen können, sie haben alle Gebothe verletzt, oder alle Todsünden begangen: solchen Beichtenden wäre keine andere Lossprechung angemessen, als eine allgemeine und ebenfalls verwirrte; allein sie verdienen nicht einmal eine solche. Denn sie beichten, was sie vielleicht nicht gethan haben, und was sie wirklich gethan haben, das beichten sie nicht. Andere haben zwar gelernt, ihre Sünden einzeln und ordentlich herzusagen, nehmen jedoch keine Rücksicht auf die Beschaffenheit der Person, auf Ort, Zeit, Zahl und andere Verhältnisse, die man Umstände zu nennen pflegt; und diese Vernachläßigung bei der Beicht ist von wichtiger Bedeutung und Gefahr. Einen Geistlichen schlagen oder einen Weltlichen leidet nämlich den Unterschied, daß Ersteres die Strafe der Excommunication nach sich zieht. Fleischlich sich vergehen mit einer Jungfrau, oder mit einer Gott ge-

weihten Person, oder mit einer Ehegattinn, oder mit einer gemeinen Metze, sind ganz verschiedene Lasterthaten: und eben so ist es etwas anders, einmal oder öfters die nämliche Sünde begehen; denn aus der Wiederholung erwächst eine vielfältige Missethat. Endlich giebt es sogar einige, über die man sich wundern muß, daß sie die inneren Sünden, d. i. die bösen Gedanken und Begierden, gar nicht als Sünden anerkennen wollen, wenn sie im Werke nicht begangen werden: ja sogar die unreinen Blicke und unzüchtigen Worte wollen sie aus dem Sündenregister wegstreichen. Allein der göttliche Lehrmeister sagt ausdrücklich: (Matth. 5, 28.) Wer ein Weib ansieht, so, daß er nach ihr lüstern wird, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen. Wer daher gewissenhaft handeln, und eine rechte, giltige Beicht ablegen will, der sehe sich vor allem in einem Büchlein um über den guten Beichtunterricht, oder berathe sich wenigstens mit einem frommen und gelehrten Beichtvater; alsdann gehe er in sein Herz hinein: und erforsche sein Gewissen nicht obenhin und eilfertig, sondern genau und ernstlich, so daß er mit grossem Fleiße seine Gedanken, Begierden, Worte und Werke, und sogar seine Unterlassungssünden durchsuchet, nach diesem aber sein Gewissen einem gottseligen und erfahrnen Seelenarzt eröfnet, von ihm in Demuth die Lossprechung erflehet, mit voller Bereitwilligkeit die auferlegte Busse zu verrichten.

Die Genugthuung wurde vor Alters von den weisesten Männern in weit höherem Werthe gehalten, als heutzutage. Sie hielten nämlich dafür (weil es viel leichter ist Gott genugzuthun hier auf Erden als dort im Reinigungsorte), daß strenge und lange anhaltende Genugthuungswerke den Büssern auferlegt werden müßten. Deßwegen wurden ihnen 7, 15, 30 Jahre, bisweilen sogar die ganze Lebensdauer zu Bußübungen bestimmt. Diese selbst aber bestanden in vielfältigen Fasten, in wiederholtem Gebethe, in allerhand Versagungen, z. B. des Badens, Reitens, Fahrens, des Kleiderputzes, in Enthal-

tung vom Spiele, von Lustbarkeiten, Schauspielen; endlich wurde ihnen vorgeschrieben, so lange sie lebten, in einer dem Büssenden anständigen Trauer und in kläglichem Zustande zu verharren. Hier zum Beweise soll ein einziges Beispiel aus der Geschichte stehen.

Im zehnten Kirchenrathe zu Toledo lesen wir vom Bischofe zu Brachara, Potamius mit Namen, daß er sich einmal mit der Betastung eines Weibsbildes beschmutzt habe, wie das Concilium sich ausdrückt. Hierüber entschloß er sich freiwillig in ein enges Loch zu kriechen, und 9 Monate lang darin Busse zu thun. Er schrieb dieß alsdenn eigenhändig den versammelten Bischöfen, welche den Beschluß faßten, er solle lebenslänglich seine Sünde abbüßen, mithin bis zum Tode dafür genugthun; und gleichwohl setzten sie bei, ihr Urtheil sey viel menschlicher und barmherziger ausgefallen, als es die Regeln und Strenge der Alten zugelassen hätten. Man schließe daraus, wie scharf die Bußzucht vor Alters gehandhabt wurde.

In unsern Tagen wird ein Fasten bei Wasser und Brod auf kurze Zeit, das Abbethen der 7 Bußpsalme und der größern Lytanei, und ein weniges Almosenspenden beinahe schon für eine allzugroße Strenge angesehen; wiewohl dergleichen Bussen für viele und große Sünden und Laster aufgelegt werden. So gelinde wir indeß in diesem Leben mit uns selbst verfahren, so schwer werden wir das nach Erforderniß der göttlichen Gerechtigkeit einst dort in dem Reinigungsorte zu empfinden haben; es wäre denn die Kraft der wahren Reue aus Heftigkeit der Liebe so groß, daß sie uns von der Barmherzigkeit Gottes die Nachlassung der ganzen Schuld und Strafe zuwege bringen könnte. Denn ein wahrhaft zerschlagenes und verdemüthigtes Herz bewegt wunderbar die göttliche Vaterliebe; sie kommt dem verlornen Sohne bei seiner Rückkehr gerührt entgegen, umarmt ihn, küßt ihn, ziert ihn mit dem Friedensringe, trocknet die Zähren seines Schmerzes, und erfüllt ihn mit Freudenszeichen, die alle Süßigkeit übertreffen.

Vierzehntes Capitel.

Die vierzehnte Regel, gut zu sterben, geht hervor aus dem heiligen Sakramente der Priesterweihe.

Das Sakrament der Priesterweihe besteht aus 7 Weihen, als eben so vielen Graden oder Stufen, auf denen man bis zum eigentlichen Priesterthume hinansteigt. Die sieben Weihen werden eingetheilt in vier untere und drei höhere Weihen, davon die höchste, welche insbesondere Priesterweihe heißt, wieder in zwei Classen zerfällt, nämlich in den Episcopat, der das Hohepriesterthum ausmacht, und in den Presbyterat, der die gemeinen Priester bezeichnet. Vor allen Weihen geht die erste Tonsur oder Haarschurr einher; sie ist gleichsam die Thüre zu allen übrigen Weihen, und sondert den Weltmenschen ab, daß er ein Geistlicher wird, d. i. in das Clericat aufgenommen wird.

Was einem Cleriker zusteht, um heilig leben und selig sterben zu können, das gilt noch weit mehr von den Geweihten (und zwar stufenweise, wie sie in den untern oder obern Weihen stehen) und am meisten von den Priestern und Bischöfen.

Zwei Stücke verdienen vom Clericat erinnert zu werden: 1) der Ritus oder die Ceremonien, wodurch man als ein Clericus aufgenommen wird; 2) das Amt, oder der Dienst, dazu sie in der Kirche verbunden sind. Das Ceremoniel bei der Annahme eines Clericus (wie es aus dem Pontifikalbuche zu entnehmen ist) besteht in Folgendem: zuerst werden die Haare des Hauptes geschoren, um dadurch anzuzeigen, daß er alle überflüßige Gedanken und Begierden ablegen müsse, als: die Gedanken und Begierden nach zeitlichen Dingen, Reichthümern, Ehrenstellen, Wollüsten und dergleichen. Während der Haarschurr muß der Candidat den fünften Versikel aus dem 15ten Psalme hersagen: Der Herr ist mein Erbtheil und meines Bechers Antheil; du erhältst meine Erbschaft mir. Der Bischof läßt alsdenn ein

weißes Chorhemd sich reichen, und bekleidet damit den neuen Clericus, sprechend: (Ephes. 4, 24.) Der Herr ziehe dich an, den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit. Uebrigens wird diesem Anfänger kein eignes Amt aufgelegt, es ist aber hergebracht, daß er bei der hl. Messe des Priesters den Altardiener macht, wenn es nämlich eine stille Messe ist.

Wenn nun schon im Clericus eine so große Vollkommenheit gefordert wird, welcher hat sich der Minorist, der Subdiakon, der Diakon, der Priester, der Bischof zu befleißigen? Mir schauderts daran zu denken, daß viele Priester an sich ermangeln lassen, was sogar der einfache Clericus besitzen soll. Schon diesem wird eingeschärft, alle unnützen Gedanken und Begierden wegzuwerfen, die den Weltkindern eigen sind, das ist, den Menschen, welche an der Erde kleben, von dieser Welt sind, und immer nur, was weltlich ist, denken und verlangen. Dem guten Clericus wird es zur Pflicht gemacht, keinen andern Theil, keine andere Erbschaft zu suchen, als Gott, damit Gott allein sein Antheil und seine Erbschaft sey, und er nur allein Gottes Antheil und Erbe in Wahrheit genannt werde und seyn möge. O Höhe clericalischer Vollkommenheit! sie widersagt der ganzen Welt, um einzig Gott zu besitzen, und hinwiederum einzig von Gott besessen zu werden. Dieß liegt in den Worten des Psalmes: Der Herr ist mein Erbtheil und meines Bechers Antheil. Erbtheil heißt jene Portion, welche bei Vertheilung einer Erbschaft unter mehrere Brüder einem jeden derselben zukommt. Der Sinn obiger Worte kann also keineswegs seyn, als wolle der Clericus, ein Theil seiner Erbschaft soll Gott seyn, der andere Theil derselben aber die irdischen Güter; sondern daß er von Herzen verlange, der ganze Theil seiner Erbschaft, das ist, alles was ihm von dieser Welt angehören möge, soll durch gute Meinung auf Gott hinüber getragen werden. Zwischen Kelch oder Becher und zwischen Erbtheil, scheint aber dieser Unterschied

zu seyn, daß unter dem Becher die Wollüste und Sinnlichkeiten, und unter dem Erbtheil die Reichthümer und Würden zu verstehen seyen. Das Ganze will daher im Zusammenhange so viel sagen: „Mein Herr und Gott! was ich immer von itzt an in der Welt hoffen könnte, es mag bestehen, worin es wolle, in Geld und Gut, in Hoheit und Lüsten, das will ich einzig und allein in Dir haben; Du bist mir reichlicher Ersatz für alles andere.“ Weil jedoch hier auf Erden die Fülle himmlischer Güter nicht zu haben ist, so schließt der Clericus mit dem Psalmisten sein Gebeth damit: Du bists, der mir meine Erbschaft erhält. „Was ich nämlich um deinetwillen verachtet und weggeworfen habe (es sey freiwillig durch Almosen an die Armen, oder durch Geduld bei gewaltthätiger Wegnahme ungerechter Menschen), das behältst du mir treulich auf, und giebst es mir seiner Zeit wieder, und zwar nicht mehr in vergänglicher Gestalt, sondern in Dir selbst, der Du die unerschöpfliche Quelle aller Güter bist.“ —

Gewährsmänner dieser Erklärung sind die hl. Väter Hieronymus und Bernhardus. Ersterer schreibt: (Brief an Nepotian vom Leben der Cleriker.) Ein Clericus, welcher der Kirche Christi dient, deute sich selbst seinen Namen, und strebe dann das zu seyn, was er heißt. Denn nach der griechischen Sprache bedeutet er im Lateinischen so viel als auserlesen; weil die Cleriker vom Herrn gewählt sind, oder weil der Herr selbst ihr Loos, d. i. ihr Antheil ist. Wer aber entweder selbst ein Antheil des Herrn ist, oder den Herrn zum Antheil hat, der muß sich ganz so betragen, daß er den Herrn besitze, und vom Herrn besessen werde. Wer den Herrn besitzt, und mit dem Propheten sagt: (Ps. 15.) Der Herr ist mein Antheil, der kann außer dem Herrn nichts haben. Hat er aber etwas außer dem Herrn, so wird der Herr keineswegs sein Antheil seyn. Z. B. er hat Gold, Silber, Be-

sitzungen, bewegliche Güter; mit diesen Eigenthümlichkeiten wird der Herr sein Antheil zu seyn sich nicht würdigen. Der hl. Bernardus stimmt oft sogar mit den nämlichen Worten der Meinung des hl. Hieronymus bei. Indem er die Worte Petri auslegt: (Matth. 19.) Sieh! wir haben alles verlassen, sagt er also: der Clericus, der einen Theil auf Erden hat, wird keinen Theil haben im Himmel. Wenn er etwas hat außer dem Herrn, so wird der Herr sein Antheil nicht seyn. Er behandelt hierauf die Frage: was dem Clericus erlaubt sey, von den kirchlichen Einkünften für sich zu behalten, und spricht: Das Gut der Armen nicht den Armen geben, ist ein Sacrilegium. Es wird dem Erbtheile der Armen, dem Kirchenvermögen, mit gottesräuberischer Grausamkeit entzogen, was immer die Diener und Verwalter, welche nichts weniger als Herren und Eigenthums-Inhaber sind, sich über den nothdürftigen Lebensunterhalt vorbehalten. Diese beiden Väter haben wahr geredet; denn einer wie der andere hat sich über das Vollkommene ausgesprochen.

Bei Darreichung des weißen Chorhemdes sagt der Bischof zum Clericus die Worte des Apostels: (Ephes. 4.) Ziehet an den neuen Menschen u. s. w. Denn es ist für einen Geistlichen nicht genug, daß er den Ueberfluß der Reichthümer ablege, sondern er muß auch ein unschuldiges und unbemackeltes Leben führen, als einer, der dem Dienste des Altares gewidmet ist, auf welchem täglich das unbefleckte Lamm geschlachtet wird. Einen neuen Menschen anziehen heißt aber nichts anders, als nach ausgezogenem alten Adam, der seinen Weg verdorben hatte, die Sitten des zweiten Adams an sich nehmen, d. i. Christi, der auf eine neue Art geboren wurde aus Maria der Jungfrau, und ein neues Leben stiftete in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, oder was eben so viel sagen will, nicht bloß in moralischem Rechtthun, sondern auch in der wahren und

übernatürlichen Heiligkeit, wie Christus sie an sich dargestellt hat, von dem der hl. Apostelfürst Petrus bezeugt, (1. Petr. 2, 22.) daß er keine Sünde begieng, und in seinem Munde kein Betrug erfunden ward. Wollte Gott! wir hätten viele solche Geistliche, die an ihren Sitten und an ihrem Lebenswandel blicken ließen, was sie durch ihr weißes Kleid unsern Augen vorstellen! —

Das Amt der Cleriker besteht in dem, daß sie mit Engelsreinigkeit dem göttlichen Opfer, wo alle Tage das Lamm Gottes dargebracht wird, andächtig und eifrig dienen sollen. Es giebt allerdings in der Kirche viele fromme Geistliche; allein ich sah auch nicht selten beim Altare muthwillige und mit den Augen hin und her schweifende Diener, als wenn daselbst ein gemeines und leichtfertiges Geschäft verrichtet würde, und nicht vielmehr ein aller heiligen Ehrfurcht würdiges Amt. Ja! vielleicht liegt hievon die unverantwortliche Schuld nicht so fast in den Ministranten, als in dem opfernden Priester selbst; gar oft nämlich eilt dieser dergestalt, und beträgt sich so unandächtig, als wüßte er ganz und gar nicht, was er verrichte. Einem solchen müssen wir in allem Ernste zurufen, was der hl. Johannes Chrysostomus von der Zeit des Messehaltens schreibt: (im 6ten Buche vom Priesterthume.) Seine Worte lauten also: Zu dieser Zeit umgeben den Priester die Engel, und die gesammte Schaar der himmlischen Mächte ergießt sich in Lobgesänge; die ganze Umgebung des Altares jubelt von englischen Chören zur Ehre dessen, der geopfert wird. Wenn wir bedenken die Größe dieser heiligen Opferhandlung, so begreifen wir die Wahrheit des vom hl. Vater wirklich schön Gesagten. Dem ist nur noch beizufügen, was der hl. Pabst Gregor der Große sagt: (4. B. der Dialogen.) Welcher Gläubige kann zweifeln, daß zur Stunde des Meßopfers, wenn der Priester seine Stimme hören läßt, sich die Himmel öfnen, die Chöre der Engel

erscheinen, die Höchsten zu den Untersten sich gesellen, das Irdische mit dem Himmlischen vereinigt, und das Sichtbare mit dem Unsichtbaren in Eins zusammengeschmolzen wird? —

Wenn darüber Priester und Ministrant nachdächten, würden sie nicht anders bei der hl. Messe handeln, als man gewöhnlich sieht? O welch ein trauriges und beweinenswürdiges Schauspiel würde es seyn, wenn unsere Gemüthsaugen eröfnet wären, und wir sehen könnten, wie der Meßpriester bei den göttlichen Geheimnissen beschaffen ist, wie die Engelschöre dabei staunen und zittern, ja vor Verwunderung in die geistigsten Stimmen ausbrechen, indeß der Priester in ihrer Mitte ganz kalt und abgestumpft nicht beachtet, was er thut, nicht versteht, was er spricht, und so zu Ende eilt mit herabgehudelten Zeichen und Worten, daß er nicht zu wissen scheint, wo er sich befinde. Kein Wunder demnach, wenn der ministrirende Clericus mit den Augen herumgafft, oder mit den Umstehenden zu schwätzen anfängt. So wird Gott auf die Seite gesetzt, so werden die heiligsten Dinge der Verachtung Preis gegeben, so gewinnen die Ketzer offenes Feld, über die ehrwürdigsten Religions-Gebräuche zu schmähen und zu lästern.

Alle Geistliche, sowohl in den niedern als höhern Weihen, mögen es daher sich recht inniglich zu Gemüthe führen, daß sie der Welt abgestorben, Gott allein leben sollen, nicht nach zeitlichen Gütern geizen, sondern ihre Sittenunschuld mit großem Eifer bewahren, und die göttlichen Geheimnisse nicht nur selbst, wie es billig ist, heilig begehen, sondern auch dahin streben, daß sie von andern eben so heilig begangen werden. Nur so wird Gott sich ihren Händen gerne anvertrauen, und die Kirche Christi stets von ihrem guten Geruche erfüllet bleiben.

Fünfzehntes Capitel.

Die fünfzehnte Sterberegel wird abgezogen aus dem heiligen Sakramente der Ehe.

Die Einsetzung der Ehe ist zweifach: erstlich als ein Vertrag nach dem Naturrechte, und zweitens als ein Sakrament nach dem Gesetze des Evangeliums. Was sie in dieser doppelten Hinsicht beiträgt, um heilig zu leben und selig sterben zu können, das wollen wir hier in Kürze berühren. Die erste Einsetzung geschah von Gott im irdischen Paradiese; denn die Worte: (1. Mos. 2.) es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist; wir wollen ihm eine Gehilfinn machen, die ihm ähnlich sey, können nicht wohl anders ausgelegt werden, als von der Mitwirkung zum Zeugen und Erziehen der Kinder. Sehr richtig bemerkt der hl. Augustin, (9. Buch über den Buchstaben des Schöpfungsbuches. 7. Cap.) in keiner Sache bedürfen die Männer einer weiblichen Hilfe, als allein beim Zeugungsgeschäfte und Großziehen der Kinder; denn in allen übrigen Verrichtungen werden sie von ihres gleichen viel besser unterstützt, als von den Weibern. Bald nach der Schöpfung des Weibes sprach daher Adam aus Eingebung Gottes: Der Mann wird Vater und Mutter verlassen, und seiner Gattinn anhängen. Unser Erlöser mißt nämlich diese Worte Gott bei, indem er sagt: (Matth. 19, 4—6.) Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer im Anfang als Mann und Weib sie geschaffen und gesprochen hat: um deßwillen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in Einem Fleische seyn. So sind sie also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott vereinigt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Der Herr legt also jene Worte Gott in den Mund; weil Adam sie nicht aus sich selbst geredet hat, sondern aus göttlicher Eingebung.

Die zweite Einsetzung oder vielmehr Erhebung der Ehe zur Würde eines Sakraments lesen wir beim Apo=

stel in diesen Ausdrücken: (Ephes. 5, 31. 32.) Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in Einem Fleische seyn. Groß ist dieß Geheimniß; ich meine aber, bei Christo und bei der Gemeine. Daß nun die Ehe ein wahres Sakrament sey, lehrt der hl. Augustin auf das bündigste: (Ueber das Gute des Ehestandes 18. Cap.) Die Heurathen unsrer Jungfrauen, schreibt er, gelten mehr wegen der Heiligkeit des Sakraments, als wegen der Fruchtbarkeit des Leibes. Im nämlichen Buche schreibt er am 24. Cap. Das Gute des Ehestandes, welches allen Völkern und allen Menschen gleich gemein ist, besteht überall im Grunde der Zeugung, und in der Treue der Keuschheit; was jedoch dem Volke Gottes insbesondere eigen ist, das besteht darüberhin auch in der Heiligkeit des Sakraments. Im Buche von dem Glauben und den Werken thut er den Ausspruch: (Cap. 7.) in der Stadt Gottes und auf seinem heiligen Berge, d. i. in der Kirche, sind die Ehen ehrwürdig nicht allein um des Bandes wegen, sondern auch wegen des Sakraments.

Doch genug hievon; es kommt hier darauf an, den Eheleuten zu erklären, wie sie in ihrem Stande leben sollen, damit sie zuversichtlich hoffen mögen, selig zu sterben.

Dreifach ist das Gute des Ehestandes, wenn jemand denselben recht halten will: Kinder, Treue und die Gnade des Sakraments. Die Zeugung und Erziehung der Kinder muß den Ehegatten dergestalt am Herzen liegen, daß sie sich gröblich versündigen, wenn sie diesen Zweck außer Acht lassen, und nur die Wollust des Fleisches suchen. Die hl. Schrift (1. Mos. 38.) rechnet es daher dem Onan, einem Sohne des Patriarchen Judas, zum abscheulichen Verbrechen an, daß er die eheliche Pflicht unvollkommen erfüllte, um die Erzeugung der Kinder zu vermeiden. Dieß ist der größte

Mißbrauch des Ehestandes. Wenn es frommen Eltern zu schwer werden will, ihre vielen Kinder zu ernähren, so können sie zu einem ehrbaren Mittel schreiten, nämlich aus beiderseitiger Uebereinstimmung vom Ehebette sich enthalten, und sich mit Gebethe und Fasten abgeben. Denn wenn Gott an dem jungfräulichen Ehestande Wohlgefallen hat, wie wir an Joseph und Maria, an Kaiser Heinrich und Kunegunda, an König Eduard und Egdida, an Graf Elzeatius und Dalphina Beispiele haben: warum sollte es Gott mißfallen oder den Menschen, daß mit Kindern gesegnete Eheleute sich dazu freiwillig verstehen, dem Gebrauche der ehelichen Beiwohnung zu entsagen, und ihr übriges Leben in Fasten und Bethen zuzubringen? —

Welch eine schwere Verantwortung den Eltern ferner daraus erwachse, wenn sie die Kinderzucht vernachläßigen, oder ihren Leibesfrüchten die nöthige Nahrung versagen, davon liefert uns die Geschichte hinlängliche Beweise. Ich führe Kürze halber aus der Bibel eine einzige Trauerprobe an: (1. Kön. 3 u. 4.) an jenem Tage, spricht Gott, werde ich wider den Heli alles hereinbrechen lassen, was ich seinem Hause angedrohet habe; ich werde es beginnen und vollenden. Denn ich habe es ihm vorausgesagt, daß ich sein Haus verurtheilen werde in Ewigkeit wegen der Lasterthat; weil er wußte, daß seine Söhne unrecht handelten, und hat sie nicht bestraft. Deßwegen habe ich dem Hause Heli geschworen, daß keine Opfer und Gaben je wieder die Sünde seines Hauses versöhnen sollen bis in Ewigkeit. Was der Herr sagte, erfüllte er bald darauf. Die Söhne des Heli kamen in der Schlacht um, Heli selbst fiel von seinem Stuhle, brach sich das Genicke und starb jämmerlich. Wenn also Heli, übrigens ein gerechter Mann und Richter seines Volkes, aus Schuld der Söhne, die er nicht gut erzog, und als sie sich verschlimmerten, nicht züchtigte, mit ihnen elendig zu Grunde gieng, und die Fürstenwür-

de über das Volk verlor; was wird mit jenen geschehen, die nicht nur ihren Kindern keine gute Erziehung geben, sondern noch gar selbst durch das Beispiel ihres eigenen bösen Lebens sie zum Sündigen verleiten? Gewiß haben sie nichts anders zu erwarten, als einen entsetzlichen Ausgang für sich und ihre Kinder; außer sie bessern sich bei Zeiten, und schreiten zu einer angemessenen Buße.

Die Treue ist das zweite Gut des Ehestandes. Sie besteht darin, daß jeder Theil erkenne, er habe keine Macht mehr über seinen Leib, sondern der Gegentheil, und gleichwie keiner dem andern die eheliche Pflicht verweigern darf, also ist es auch keinem Ehetheile erlaubt, jemand andern außer seinem Gatten den Gebrauch seines Leibes zu gestatten; davon der Ehering das Zeichen ist. Der hl. Apostel Paulus trägt diese Lehre recht ausführlich vor, da er schreibt: (1. Cor. 7, 3 – 5.) Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Pflicht, gleicher Weise auch das Weib dem Manne. Das Weib hat keine Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann; gleicher Weise hat der Mann keine Gewalt über seinen Leib, sondern das Weib. Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebethe zu widmen. Nach dieser apostolischen Vorschrift geziemt es den christlichen Eheleuten genau zu leben, wenn sie selig zu sterben wünschen. Die öffentlichen Ehebrecher werden gerichtlich verfolgt, wenn anders Männer, welche Gerechtigkeit lieben, das Richteramt bekleiden, oder auch eheliebende Anverwandte und Verschwägerte suchen dem Uebel und Aergerniß zu begegnen. Allein die heimlichen Sünder dieser Classe, deren eine weit größere Anzahl ist, wird der allmächtige und allgerechte Richter, vor dem die geheimsten Dinge offenbar sind, ohne weitere Schonung zu den ewigen Qualen verdammen.

Das dritte und edelste Gut des Ehestandes ist die Gnade des Sakraments. Diese gießt Gott selbst den Herzen frommer Verlobten ein, wenn sie sich anders

zum Empfange des hl. Sakraments bei rechtmäßiger Schließung der Ehe gut und würdig vorbereitet haben. Unter vielen andern Vortheilen, die diese sakramentalische Gnade den Eheleuten verschaft, befördert sie auf eine bewunderungswürdige Weise das wechselseitige Wohlwollen zwischen ihnen; so sehr auch ihre Denkarten, Sitten, Gesundheitsumstände, verschiedene körperliche oder geistige Beschaffenheiten, widrige Gesinnungen zu erwecken in Bereitschaft ständen. Vor allem aber macht den Ehestand erst recht süß und selig, wenn er die Verbindung Christi mit der Kirche in einem getreuen Bilde nachahmt. Hierüber erklärt sich der Apostel also: (Ephes. 5, 22. bis zu Ende.) Ihr Männer! liebet eure Weiber, so wie auch Christus die Gemeine geliebt, und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte, durch das Wasserbad im Worte des Lebens; um sich eine herrliche Gemeine darzustellen, ohne Flecken, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sey. Deßgleichen macht Paulus den Ehefrauen vorstellig: Die Weiber seyen ihren Männern unterthänig, wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, so wie Christus das Haupt der Gemeine ist, Er, der Heiland seines Leibes. Wie nun die Gemeine sich Christo unterwirft, so sollen sich auch die Weiber ihren Männern in allem unterwerfen. Den Beschluß macht endlich der Apostel damit, daß er sagt: Liebet, ein jeglicher, sein Weib, wie sich selber; das Weib aber fürchte ihren Mann. Wird dieser apostolischen Weisung nachgelebt, so werden die Ehen auf Erden und im Himmel glückselig seyn.

Der Text des hl. Apostels Paulus ist zu wichtig, als daß er nicht eine reife Erwägung und Auseinandersetzung verdiente. Zuerst ermahnt Paulus die Männer, ihre Weiber so zu lieben, wie Christus die Kirche geliebt hat. In der That, der Herr liebte die Kirche

freundschäftlich, nicht aus Lüsternheit; Er suchte ihr Bestes, ihren Nutzen, ihr Heil, nicht etwa für sich einiges Vergnügen. Diejenigen sind daher keineswegs Nachahmer Christi, welche ihre Gemahlinn lieben wegen der Schönheit ihrer Gestalt, von der sie ganz eingenommen sind, oder wegen der Mitgift derselben, die sich auf viele Tausende beläuft, oder wegen Anhofnung einer reichlichen Erbschaft. Denn ganz gewiß lieben diese nicht ihre Braut, sondern sich selbst in der Begierde ihrer Fleischeslust oder ihrer Augenlust, die der Geiz genannt wird. So gerieth Salomon, (3. Kön. 11.) der Weise, zuletzt auf solche Abwege; indem er seine Weiber und Beischläferinnen nicht mehr aus Freundschaft liebte, sondern aus Begierlichkeit, nicht um ihnen Gutes zu wollen, sondern um seiner Wollust zu fröhnen: dadurch er dergestalt verblendet ward, daß er sich nicht mehr scheute fremden Göttern zu opfern, damit ja nicht seinen Fleischeslüsten der mindeste Abbruch geschehen möchte. Nicht so Christus, der Bräutigam seiner Kirche; Er suchte nichts weniger, als sich selbst, nichts weniger, als seinen Nutzen oder sein Vergnügen, sondern bloß das Beste seiner Braut, der Kirche. Den Beweis hievon liefern die Worte des Apostels: Er hat sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte durch das Wasserbad im Worte des Lebens. Die wahre und vollkommene Liebe ist nämlich diese, sich selbst zu opfern für das ewige Heil der Gemeine, seiner Braut. Es war überdieß dem Herrn nicht genug, die Kirche aus Freundschaft und keineswegs aus Lüsternheit zu lieben, sondern diese seine freundschäftliche Liebe sollte ewig dauern, und niemals durch die Zeit gemindert oder aufgehoben werden; denn gleichwie er die menschliche Natur, welche er einmal an sich genommen hat, nie wieder ablegt, also verband er sich mit der Kirche, als seiner Braut, unauflöslich. Durch den Propheten sprach er: (Jerem. 31.) in ewiger Liebe habe ich dich geliebet. Und daher kommt es, daß bei den Christen eine vollzogene Ehe für unverbrüchlich und unzertrennlich gehalten wird; weil sie nämlich ein Sakrament ist, wel-

ches die Vereinigung Christi mit der Kirche anzeigt, die in Ewigkeit nicht mehr aufgelöst wird. Juden und Heiden lassen dagegen die Trennung des Ehebandes in gewissen Fällen zu.

Der Apostel macht den Beisatz, die Weiber sollen ihren Männern unterthänig seyn, wie die Kirche Christo unterworfen ist. Hierinfalls verfehlte sich die herrschsüchtige Jezabel grob; (3. Kön. 21. 4. Kön. 10.) sie wollte ihren Mann bemeistern, und richtete dadurch sich und ihn mit ihrer ganzen Nachkommenschaft jämmerlich zu Grunde. Wollte Gott! es gäbe in unsern Tagen keine solche Jezabele, welche über ihre Männer herrschen wollen; vielleicht liegt aber die Schuld in den Männern, die ihr rechtmäßiges Ansehen nicht zu behaupten wissen. Sara, die fromme Ehefrau, nannte Abraham mit Ehrfurcht ihren Herrn: (1. Mos. 18.) Ich bin, sagte sie, bereits alt geworden, und mein Herr fängt an ein Greis zu werden. Diese Tugend rühmt an ihr der hl. Petrus, da er schreibt: (1. Petr. 3.) Die heiligen Frauen waren ihren Ehemännern unterthänig, wie Sara dem Abraham, die ihn ihren Herrn nannte. Indeß aber die hl. Apostel Petrus und Paulus immer nur von der Liebe der Männer gegen die Weiber, und von der Unterwürfigkeit dieser gegen ihre Männer reden, könnte man fragen: ob denn das Eheweib nicht auch schuldig sey, ihren Mann zu lieben? Allerdings; doch so, daß ihre Liebe gegen den Mann keineswegs ein Hinderniß seyn dürfe jener Ehrfurcht und Unterthänigkeit, die sie ihm zugleich schuldig ist. Denn widrigenfalls artet die Weiberliebe in Tyrannei aus. Dieß sehen wir nur zu deutlich an der Dalila, (Richt. 18.) welche ihren Mann, den starken Samson, durch ihre Schmeicheleien bis zu ihren Sclaven erniedrigte: Und eine eben so betrübte Probe liefert uns jener König (3. Kön. 4.) von dem erzählt wird, daß er von den Liebkosungen eines Kebsweibes gefangen ihr gestattete, an seiner rechten Seite zu sitzen, und sich mit der Krone seines Hauptes zu schmücken; darüber dieses Weib sich so

weit vermaß, daß sie den König mit Backenstreichen schlug. Gott hat demnach nach seiner höchsten Weisheit zur Eva gesprochen: (1. Mos. 2.) unter des Mannes Bothmäßigkeit sollst du stehen, und er soll dein Herr seyn. Der Mann muß mithin große Klugheit besitzen, um sein Weib sowohl zu lieben, als zu leiten, sie zu ermahnen und zu belehren, und im Falle der Nothwendigkeit auch zu strafen und zu bessern; jedoch immer so, daß er sie als seine Ehehälfte wahrhaft liebe, und ihr begreifen und empfinden lasse, daß alles aus Liebe zu ihr geschehe. Dessen ist uns ein herrliches Muster die hl. Monica, des hl. Augustins gottesfürchtige Mutter, welche einen sehr störrischen und heidnischen Mann hatte, ihm aber jederzeit mit solcher Bescheidenheit und so frommsinnig begegnete, daß er sie stets liebte, ja endlich sogar bewogen wurde, selbst ein Christ zu werden. Es ist lesenswürdig und höchst interessant, was hierüber der hl. Augustin in seinen Bekenntnissen erzählt*).

Sechszehntes Capitel.

Die sechszehnte Sterberegel folgt aus dem heiligen Sakramente der letzten Oelung.

Die letzte Oelung hat ihren Namen nicht daher, als sey sie für die letzte Lebenszeit bestimmt (denn sie erstreckt sich über den ganzen Lebenslauf), sondern weil sie einem Todtkranken, dessen Leben in Gefahr ist, in was immer für einen Alter zuletzt ertheilt wird. Bei diesem Sakramente werden alle jene Glieder des Körpers gesalbt, die den fünf Sinnen des Menschen zu vorzüglichen Werkzeugen dienen, und jedesmal wird gesprochen: Gott erlasse dir, was du gesündiget hast mit Sehen

---

*) Man sehe die schöne Uebersetzung derselben nach der Mauriner-Ausgabe. Wien, 1821. Sie macht den 3ten Band der vortrefflichen Leitsterne auf der Bahn des Heiles aus.

Anm. d. Ueb.

u. s. w. Die fünf Sinne nämlich sind die Thore, durch welche alle Gattungen von Sünden in die Seele eingehen. Wer diese Thore sorgfältig bewacht, kann einer Menge Sünden entgehen, mithin gerecht und gottselig leben, und sehr glücklich sterben.

Von Bewachung dieser fünf Thore muß allererst ein wenig gesprochen werden. Daß das Aug ein Thor ist, durch welches die Sünden der Unkeuschheit eingehen, hat der göttliche Lehrmeister ganz deutlich zu verstehen gegeben, da er sprach: (Matth. 5, 28. 29.) Wer ein Weib ansieht, so, daß er nach ihr lüstern wird, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen. Wenn dich aber dein rechtes Aug ärgert, so reiß es heraus, und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, eines deiner Glieder gehe verloren, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Zudem wissen wir, daß die alten Männer, (Dan. 13.) als sie die schöne Susanna entkleidet im Bade gesehen hatten, sogleich vor Begierlichkeit entbrannten, und dadurch sich einen elenden Tod zuzogen. Eben so wissen wir, daß David, (2. Kön. 11.) der vorzügliche Freund Gottes, durch blosses Ansehen der im Bade begriffenen Bethsabea zum Ehebruche sey verleitet worden, daraus Mord und unzählige andere Uebel entstanden sind. Die natürliche Vernunft selbst sagt es, daß die Männeraugen hingerissen werden von der Schönheit der Weiber, und diese den Mann gleichsam zwingt, sie zu lieben: wie die Mannsgestalt dem Weibe die Liebe ablockt. Diese wechselweise Liebe ruht nun nicht, bis sie durch körperliche Vermischung befriediget wird, wegen der Lüsternheit, welche von der Erbsünde her in uns zurückgeblieben ist. Dieses unselige Ueberbleibsel der Sünde beklagt der Apostel bitterlich aus eigener Erfahrung: (Röm. 7, 23 — 25.) Ich sehe, schreibt er, in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegen kämpft, und mich unter dem Gesetze der Sünde gefangen hält, das in meinen

Gliedern ist. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn.

Was für ein Hülfsmittel werden wir also finden wider eine so heftige Anfechtung? O es ist da, und ist leicht, mit Gottes Beistand, wenn sich jemand dessen bedienen will. Der hl. Augustin führt es im 109ten Briefe, welcher die Regel der Klosterfrauen enthält, folgender Maaßen an: wenn ihr von ungefähr eure Augen auf ein Mannsbild werfet, so heftet sie niemals darauf. Einfache Blicke sind beinahe unvermeidlich, allein sie schaden auch nicht, oder verwunden nicht leicht die Herzen, außer wenn sie wiederholt angebracht werden. Wer sich daher angewöhnt, nie mit Fleiße eine wohlgestaltete Person anzusehen, und wenn ihm zufälliger Weise eine solche Person auffält, alsogleich seine Augen davon abzuwenden, der wird keineswegs in eine Gefahr gerathen. Mit Recht nämlich behauptet der hl. Augustin, nicht der Anblick sey gefährlich, sondern das Verweilen bei dem Anblicke. Und das ists, was der hl. Job mit seinem Beispiele lehrte, als er sprach: (Job. 31.) ein Bündniß habe ich geschlossen mit meinen Augen, daß ich nicht an eine Jungfrau dächte. Wohlgemerkt! er sagt nicht, daß er ein Bündniß schloß, eine Jungfrau nicht anzusehen, sondern nicht an sie zu denken, das ist, nicht so lange ihrem Anblicke nachzuhangen, daß derselbe in sein Herz eindränge, bis er anfienge ihrer Gestalt nachzudenken, und allmählich auch zu verlangen, sie zu sprechen und zu umarmen. Job giebt die Ursache davon an, die gewiß eine solche ist, wie sie nur ein so heiliger Mann geben kann; denn, sagt er, welchen Theil würde Gott in mir haben? Als hätte er sagen wollen: „Mein Theil und all mein Gut ist Gott, das höchste Gut, über welches hinaus nimmermehr ein Besseres gedacht werden kann; Gott aber liebt nur die Keuschen und die Gerechten." Hieher gehört allerdings auch die Anweisung des Herrn:

(Matth. 5.) ärgert dich dein Aug, so reiß' es aus; das heißt, brauche es so, als hättest du es gar nicht, und gewöhne dich von dergleichen Anblicken zu enthalten, als wärest du blind. Wer von Jugend auf in diesem Stücke sich zu üben bemüht ist, der wird im übrigen Leben die Ueberwindung leicht finden, und den Lastern glücklich ausweichen. Wer dagegen diese frühe Uebung unterläßt, der wird zwar sehr große Beschwerlichkeit haben, die angenommene böse Sitte zu verbessern und dem höchstschädlichen Fallstricke zu entgehen: doch unmöglich ist es keinesweges mit Hilfe der Gnade Gottes. —

Man macht vielleicht den Einwurf: warum schuf Gott schöne Weiber und Männer, wenn er nicht will, daß sie gesehen und geliebt werden sollen? Die Antwort hierauf ist von doppelter Art: einmal, weil Gott die beiden Geschlechter für den Ehestand bestimmte. Damit sie also gerne sich dazu verbänden, und lebenslänglich beisammen blieben, so bildete er sie in einer Gestalt, welche ihnen Liebe gegen einander einflößte. Da nun das Weib ihre Schönheit dazu bekam, um geliebt zu werden von ihrem Manne; so darf sie auch nur von diesem bis zu jenem Grade geliebt werden, der ihre beiderseitige Vermischung hervorbringt. Es ist daher im Gesetze des Herrn vorgeschrieben: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau; und vom Apostel den Männern gebothen: Liebet eure Weiber. Es sind jedoch zweitens auch viele andere gute und schöne Dinge, die nicht von allen geliebt und verlangt werden sollen, sondern nur von denjenigen, welchen sie angemessen sind. Fleisch essen und Wein trinken sind gute Dinge; aber sie sind es für Gesunde, nicht für Kranke. So wird die Schönheit der Männer und Weiber nach der Auferstehung, wo wir wahrhaft gesund seyn werden, von jedem auf das sicherste geliebt werden können; weil alsdenn die Krankheit der Fleischeslust, an der wir in diesem sterblichen Leben darnieder liegen, vollkommen geheilt seyn wird. Eben so dürfen wir jetzt schon Sonne, Mond und Sterne, Blumen und andere Schönheiten der Natur mit

Wohlgefallen ansehen und lieben; weil sie uns das Ungesunde der Lüsternheit nicht mittheilen; allein schöne weibliche und männliche Menschengestalten mit Belustigung betrachten kann nicht gestattet werden wegen der Gefahr, daß dadurch das Uebel der Begierlichkeit in uns vermehrt oder genährt werden könnte.

Dem Sinne des Gesichts liegt zunächst der Sinn des Gehörs, der eben so behutsam zu bewahren ist, wie jener; auch ist mit dem Ohre die Zunge, das Sprachwerkzeug, in enger Verbindung. Die Worte nämlich, gute oder böse, kommen nicht zum Gehöre, ausser durch den Schall der Zunge. Wird nun die Zunge nicht wohl bewacht, so entspringen daraus unzählige Uebel: Der hl. Jakob ruft daher: (Jak. 3, 2.) Wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann. Und gleich darauf schreibt er: sieh! ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Drei Lehrstücke bringt uns der hl. Apostel in diesen wenigen Worten bei: 1) daß es eine schwere Arbeit ist, die Zunge im Zaum zu halten; weßwegen man selten solche Männer findet, und zwar nur vollkommene, denen es gelingt, die Zunge zu bewahren. 2) Daß eine böse Zunge in einem Augenblicke den entsetzlichsten Schaden anzurichten im Stande ist; gleichwie ein kleiner Feuerfunken, wenn er nicht auf der Stelle gelöscht wird, einen ganzen Wald verwüsten kann. Ein einziges unvorsichtiges Wort kann nämlich einen solchen Verdacht erregen, aus welchem Feindschaften, Zank, Streitigkeiten, Todschläge und der Untergang ganzer Familien sich entspinnen. 3) Endlich, daß eine böse Zunge nicht bloß eine böse Sache ist, sondern eine Menge von Uebeln in sich einschließt; der hl. Johannes nennt sie darum eine Welt voll Ungerechtigkeit. Denn entweder werden durch sie alle Gräuelthaten vorbereitet, als Nothzüchtigungen und Morde: oder begangen, als Meineide und falsche Zeugnisse: oder vertheidiget, als mittelst Entschuldigung und Abläugnung des Bösen, so

man begangen hat, oder mittelst heuchlerischen Vorwand des Guten, so man keineswegs gethan hat. Ja auch deßwegen heißt die Zunge mit Recht eine Welt voll Ungerechtigkeit; weil der Mensch mit der Zunge sündiget wider Gott durch Lästern und Falschschwören, wider den Nächsten durch Ehrabschneiden und Verläumden, wider sich selbst durch pralerisches Rühmen guter Werke, die er nicht ausgeübt hat, oder lügenhaftes Verneinen der Gottlosigkeiten, die er allerdings verübet hat. —

David legt dem, was der hl. Apostel Jakob der Zunge zur Last legt, ein neues Gewicht bei, da er Gott anruft: (Ps. 119, 2.) Herr! befreye mich von lügenhaften Lippen und von einer trugvollen Zunge. Wenn ein heiliger König sich vor einer bösen und trügerischen Zunge fürchtete; was muß ein Privatmensch thun, besonders ein armer, schwacher, unadelicher? Der Prophet fährt fort: (V. 3. 4.) Was wird wohl, trugvolle Zunge! dein Lohn oder Gewinn seyn? Spitzigen Pfeilen eines Tapfern ist sie ähnlich mit glühenden Wachholderkohlen. Hier wird in einen zierlichen Gleichniß die Größe des Uebels geschildert, welches in einer trügerischen Zunge steckt. Denn fürs erste verwunden die Pfeile aus der Ferne, und fliegen so schnell, daß man ihnen kaum ausweichen kann. Ferner heißen sie Pfeile eines Tapfern, eines Starken und Mächtigen, und zwar spitzige Pfeile mit glühenden Wachholderkohlen, d. i. dergestalt im stärksten Feuer gestählt, daß sie alle noch so harte Körper durchdringen und zerstören. Der königliche Prophet vergleicht auf diese Art eine lügenhafte und trugvolle Zunge nicht so fast den Pfeilen der Menschen, als vielmehr den Pfeilen, die vom Himmel herab geschossen werden, wie die Blitze, die aus den Donnerwolken fahren, und denen nichts zu widerstehen vermag. Gewiß eine Beschreibung, die alle andern weit übertrifft, welche es gleichfalls versuchen wollen darzuthun, daß es unmöglich ein größeres Uebel geben könne, als eine böse und trugvolle Zunge.

Zwei Beispiele aus der göttlichen hl. Schrift bekräftigen und erläutern das Gesagte bis zum deutlichsten Lichte der Wahrheit. Doeg, der lasterhafte Idumäer, (1. Kön. 22.) verschwärzte den Priester Achimelech beim Könige Saul, daß er sich mit David wider den König verschworen habe. Das Ganze war Verläumdung und Schelmerey. Saul, der König, war indeß eben damals sehr gegen den David eingenommen, glaubte leichterdings alles, und gab den Befehl, auf der Stelle den schuldlosen Mann, Priester Achimelech, mit dem Tode zu bestrafen, ja nicht ihn allein, sondern auch alle andere Priester, fünf und achtzig Mann an der Zahl, welche nicht das Geringste wider den König verbrochen hatten. Noch nicht zufrieden mit diesem Blutbade, ließ der aufgebrachte König insgesamt alle Einwohner der Priesterstadt Nobe tödten, und zwar nicht bloß Männer und Weiber, sondern sogar Kinder und Säuglinge; und um die Grausamkeit aufs äusserste zu treiben, mußten selbst die Thiere, Rinder, Schafe und Esel niedergemacht werden. David scheint in der eben vorhin angeführten Stelle seines 119ten Psalmes des Idumäers Doeg trugvolle und lügenhafte Zunge im Auge gehabt zu haben; die schreckbaren Folgen derselben beweisen zur Genüge, was für Kräfte zum Bösen in einer solchen Zunge versteckt liegen.

Das zweite Beispiel liefert uns das hl. Evangelium Jesu Christi nach der Erzählung des hl. Markus. (Marc. 6, 21 u. ü.) König Herodes feierte seinen Geburtstag mit einer stattlichen Mahlzeit, wobei auch die Tochter der Herodias als Tänzerinn auftrat und das Wohlgefallen des Königs und seiner Gäste dergestalt an sich zog, daß ihr Herodes schwur alles zu geben, was sie begehrte, sollte es auch die Hälfte seines Reiches seyn. Dieser thörichte und vermessene Schwur gab Ursache zu den größten Uebeln. Denn erstlich fragte die Tänzerinn ihre Mutter, was sie begehren sollte; diese trug ihr auf, das Haupt Johannes, des Täufers zu fordern. Das Mädchen thats, und der Vorläufer des Herrn ward

sogleich im Gefängnisse enthauptet, sein Haupt aber in einer Schüssel aufgetragen, dem Mädchen gegeben, und von dem Mädchen ihrer Mutter überbracht. Welche Uebelthaten sind hier beisammen! es sündiget die Mutter durch ihr ungerechtestes Begehren: es sündigte der Fürst durch Einwilligung in dasselbe auf vielfache Weise; denn Johannes war der schuldloseste Mann, der Vorläufer des Herrn, mehr als ein Prophet, der Größte unter allen von Weibern Gebohrnen: Herodes selbst erkannte ihn als einen gerechten und heiligen Mann, und doch befahl er, ihn zu tödten; und wie? ohne Verhandlung, ohne Urtheilsspruch, während eines feierlichen Gastmahles, auf Verlangen einer Tänzerinn. Groß waren diese Uebel der Schuld; allein sie zogen auch große Uebel der Strafe nach sich. Nicephorus Calistus führt sie an in seiner Geschichte. (1. B. 2. C.) Herodes wurde bald darauf vom römischen Kaiser Cajus der Regierung entsetzt, und auf sein Lebelang ins Elend verwiesen, nach dem Zeugnisse des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus. (Alterthümer 18. B. 9. C.) Die Tochter Herodias, welche mit ihrem schönen Tanze Veranlassung gab zum Tode des hl. Johannes des Täufers, brach auf dem Eise eines zugefrornen Flußes, über den sie setzen wollte, plötzlich ein mit dem ganzen Körper bis auf den Kopf, der durch die Gewalt des Sturzes vom Leibe gerissen oberhalb dem Eise herumtanzte; daraus jedermann wahrnahm, warum sie eines so elenden Todes sterben mußte. Herodias selbst endlich, ihre Mutter, als sie dieses Unglück vernahm, stürzte todt zur Erde, und folgte der Tochter in das Reich der höllischen Qualen nach. So viele Uebel der Schuld und Strafe konnte die Zunge erzeugen, die einen unsinnigen und unüberlegten Schwur in dem Munde des Königs Herodes aussprach.

Gegen solche Zungensünden sollten sich demnach kluge Männer wohl verwahren. David giebt uns das Mittel an, dessen er sich bediente, da er sich äussert: (Ps. 38, 1.) ich sprach, bewahren will ich meine We-

ge, daß ich mit meiner Zunge nicht sündige. Er wollte hierdurch sagen: „ich befleißige mich, um den Sünden der Zunge auszuweichen, daß ich meine Wege bewahre;" denn ich rede, denke und thue nichts, ohne zum voraus wohl zu überlegen, was ich thun, reden oder beschließen will. Dieß sind nämlich die Wege, auf denen die Menschen in diesem Leben einhergehen. Das beste Mittel gegen schädliche Worte, Werke und Gedanken oder Begierden ist daher die Ueberlegung, das Voraudsdenken desjenigen, was ich thun, reden oder verlangen und sinnen will. Es ist ja dem Menschen eigen, nichts unbesonnen zu unternehmen, sondern mit Bedacht, und das zu thun, was die Vernunft billiget, und was diese verwirft, zu unterlassen; es mag Handlungen, Reden, Begierden und Gedanken, oder was immer für Gemüthsbewegungen betreffen.

Sollten jedoch einige nicht im Stande seyn, alles zu überlegen, was sie thun oder reden wollen; so wird es doch wenigstens keinen klugen und des ewigen Heiles beflissenen Menschen geben, der nicht täglich am Morgen, bevor er seine Geschäfte anfängt, zu Gott bethen und ihn anflehen kann, daß er seine Wege leiten möge, mithin alle seine Werke, Worte, Gedanken und Begierden, zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Seele: dann aber Abends nach vollbrachtem Werke beim Schlafengehen sein Gewissen erforschen, und von sich selbst Rechenschaft fordern kann, ob er Gott mit Gedanken, Worten, Werken, Begierden beleidiget habe; und wenn er eine Beleidigung Gottes, besonders eine schwere, finden sollte, O! so getraue er sich ja nicht die Augen zum Schlafe zu schließen, ohne vorher durch eine wahre und vollkommene Reue sich mit Gott versöhnt zu haben, und den kräftigen Vorsatz zu machen, seine Wege zu bewahren, damit er mit seiner Zunge nicht sündige, weder in Handlungen, noch in Begierlichkeiten.

Wird nun die Zunge wohl in Obacht genommen, so ist dabei der Sinn des Gehörs gut geborgen. Es sind hauptsächlich viererlei Gattungen von Reden,

denen die Pforte des Gehörsinnes fest zu verschließen ist, um sie abzuhalten, daß sie durch die Ohren nicht in das Herz eindringen, und es verletzen. Die erste Gattung dieser Reden sind die religionswidrigen, welche aus menschlicher Neugierde gerne angehört werden, aber bei ihrer Eindringlichkeit den Glauben aus den Herzen wegnehmen, der die Wurzel und der Grund aller Güter ist. Die gefährlichsten darunter sind die Gespräche, welche entweder die göttliche Vorsehung oder die Unsterblichkeit der menschlichen Seele anstreiten und läugnen. Denn sie verleiten nicht bloß zu Ketzereien, sondern zum Atheismus, und öfnen allen Lastern die breiteste Strasse. Die zweite Gattung böser Reden besteht in den Ehrabschneidungen, die der Bruderliebe den Garaus machen, und den Vorwitzigen so angenehm sind. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, sagte in seinen Psalmen: (Ps. 100, 5.) Wer im Verborgenen seinen Nächsten verschwätzet, den will ich ausrotten. Gewiß, ein fürstlicher Entschluß, ein königliches Wort! — Possidius erzählt uns vom heiligen Augustin in seiner Lebensbeschreibung, daß er an die Wand seines Speisesaales die Inschrift hatte setzen lassen: An diesem Tische hier sey nie ein Platz gestattet der üblen Nachrede! — weil nämlich nur gar zu sehr bei Mahlzeiten die Ehre und der gute Ruf des Nebenmenschen angegriffen, und die Abwesenden verläumdet zu werden pflegen.

Die dritte Gattung böser Reden sind die Schmeichelreden. Man hört nämlich die Schmeichler sehr gerne an, allein der Gewinn, den man von ihnen davon trägt, ist Hochmuth und Stolz. Nun ist aber die Hofart das Oberste aller Laster, und Gott am meisten zuwider. Die vierte Gattung böser Reden sind die unkeuschen Worte, welche bei verliebten Gesprächen und Liedern vorkommen. So verführerisch diese Worte sind, so angenehm klingen sie in den Ohren der fleischlichgesinnten Weltmenschen. Sie gleichen indeß dem Sirenengesange, welches die Seefahrer einschläferte, um sie

hernach in die Tiefe des Meeres zu stürzen und zu verzehren.

Wider alle diese Gefahren ist kein heilsameres Rettungsmittel, als tugendhafte Freunde haben, und mit aller Vorsicht von den Gottlosen sich entfernt halten. Denn schwerlich wagen es Unbekannte ehrabschneiderische, ketzerische, schmeichlerische oder unflätige Reden zu führen mit jenen, die ihnen niemals unter das Gesicht gekommen sind, oder mit denen sie in keinem vertrauten Umgange stehen. Salomon schärfte daher dem Sohne vor allem ein: (Sprichw. 1.) Mein Sohn! höre die Anweisung deines Vaters; folge nicht den Lockungen der Sünder. Sagen sie: gehe mit uns! laß uns dem Blute nachstellen; Fallstricke wollen wir dem Arglosen legen, ihn verschlingen, wie das Grab einen Lebenden, und wie die See einen Gesunden: alle seine Kostbarkeiten werden wir finden, mit Beute unsre Häuser anfüllen. Theile mit uns das Loos, unser aller Säckel soll einer seyn. Mein Sohn! wandle nicht mit ihnen; sie machen Nachstellungen wider ihr eignes Blut, und hinterlistig handeln sie gegen ihre Seelen. Dieser Rath des weisen Salomons kann dem Gehörsinne vortreffliche Dienste leisten, um sich durch böse Reden nicht verderben zu lassen; besonders wenn damit der Ausspruch des göttlichen Lehrmeisters, der weiser war als Salomon, verbunden wird, welcher geradehin sagt: des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen, d. h. seine nächsten Umgebungen, Gesellschaften, Freunde, Anverwandte u. s. w.

Der Geruch ist der dritte Sinn des Menschen. Von diesem ist wenig zu sagen; indem seine Gegenstände nicht viel Einfluß haben auf die Gemüthsverdorbenheit, und kostbare Gerüche ohnehin unter die Seltenheiten gehören, die gemeinen aber, z. B. von Blumen, Rosen, Lilien, unschuldig sind.

Der vierte Sinn ist der **Geschmack**. Zwei Haupt-Laster sind es, welche durch das Thor dieses Sinnes in die Seele eingehen, und sie verderben, nämlich Ueberladung und Betrunkenheit. Aus beiden entstehen jedoch eine Menge andere Uebel. Der Herr giebt uns daher die angemessene Vorschrift: (Luk. 21, 34.) **Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden durch Unmäßigkeit und Trunkenheit.** Und der hl. Apostel Paulus ruft: (Röm. 13, 13.) **Lasset uns ehrbar wandeln, nicht im Fressen und Saufen.** Der nämliche Apostel belehrt uns, daß diese Sünden keine geringen seyen, sondern Todsünden; denn er schreibt zu den Galatern also: (Gal. 5, 19 — 21.) **Offenbar sind die Werke des Fleisches, als Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Mord, Völlerei, Schwelgerei und dergleichen, von welchen ich euch vorhersage, so wie ich es schon vorher gesagt habe, daß die, so dergleichen thun, das Reich Gottes nicht ererben werden.** Ueberdieß ziehen sich Völlerei und Trunkenheit auch noch andere Strafen zu; denn sie machen die Herzen der Menschen ganz unfähig, an Gott und göttliche Dinge zu denken und sich dieselben zu erwerben. Wie dieß der Heiland in der vorhin angeführten Stelle kurz aussprach, (Luk. 21, 34.) so erklärt es der hl. **Basilius** durch zwei sehr anpassende Gleichnisse. (Rede über das Fasten.) Eine nimmt er von der Sonne und den Erddünsten. Gleichwie nämlich die dicken Ausdünstungen, welche aus Sümpfen und feuchten Oertern aufsteigen, den Himmel mit Wolken überziehen, und uns die Sonnenstrahlen rauben; eben also entwickeln sich aus Unmäßigkeit und Rausch gewisse Nebel- und Rauchwolken, die uns die Vernunft verdunkeln und die Strahlen des göttlichen Lichts entziehen. Die andere Gleichniß entnimmt der hl. Vater von dem Rauche, dadurch den Bienen ihr Honig abgenommen wird. Diese fleißigen Honigsammlerinnen werden nämlich durch Feuerrauch aus ihren Kör-

ben oder Wohnungsstöcken herausgetrieben, und solchergestalt ihnen der Vorrath ihres Fleißes weggenommen. Auf gleiche Weise wird die Weisheit Gottes, welche gleich den Bienen in unsern Gemüthern nichts als Honig bereitet, Honig der Tugenden, Honig der Gnaden, Honig himmlischer Tröstungen, aus uns hinaus vertrieben vom Rauche der Völlerei und Trunkenheit. Diese Laster sind auch der Gesundheit des Leibes höchst schädlich. Clemens der Alexandriner erzählt von dem geschickten Arzte Antiphanes, (der Pädagog im 2ten Buche.) daß derselbe behauptet habe, der Grund zu allen Krankheiten liege beinahe einzig in der Menge und Verschiedenheit der Speisen. Der hl. Basilius nennt daher mit allem Rechte die Mäßigkeit die Mutter einer guten Gesundheit. (In der 2ten Predigt vom Fasten.) Alle Aerzte schreiben aus diesem Grunde den Kranken zur Wiedergenesung eine genaue Diät vor, und verbiethen gewöhnlich den Gebrauch des Fleischessens und Weintrinkens.

Nebst dem, daß die Sünden der Unmäßigkeit und Schwelgerei das Wohlseyn des Körpers und der Seele zerstören, schlagen sie auch dem Wohlstande des Hauswesens tiefe Wunden. Viele Reiche sind dadurch arm, viele Herren sind dadurch Knechte geworden; überdieß verzehren die Räusche und Fressereien der Vermöglichen das Almosen, welches sie den Dürftigen zu geben schuldig wären. Denn wer mit mäßiger Kost und mäßigem Tranke nicht vorlieb nimmt, der verpraßt leicht zur Stillung der eigenen Wollüste sein ganzes Vermögen dergestalt, daß ihm für die armen Mitmenschen nichts übrig bleibt, und des Apostels Spruch in Erfüllung geht, (1. Cor. 11, 21.) daß einer hungrig, und der andere betrunken ist.

Es giebt kein besseres Heilungsmittel wider Völlerei und Schwelgerei, als die schönen Beispiele aller Heiligen Gottes. Von den heiligen Mönchen und Einsiedlern will ich schweigen. Der hl. Hieronymus rühmt von ihnen, (im Briefe an die Eustochium von der Beobachtung der Jungfrauschaft.) etwas Gekochtes essen haben

sie schon für Pracht und Ueppigkeit gehalten. Ich schweige auch vom hl. Ambrosius, welcher (nach dem Zeugniß des Paulinus in dessen Lebensbeschreibung) außer Sonn- und hohen Festtagen täglich fastete. Ich schweige vom hl. Augustin, der (wie sein Lebensbeschreiber Possidius anführt) Kräuter und Gartengewächse auf seinem Tische hatte, nur selten Fleischspeisen der Gäste und Schwachen wegen. Und eben so schweige ich von andern Heiligen. Wenn jemand bedenkt, was Gott, der Herr und Vater aller Menschen gethan hat, als er in der Wüste sein Volk selbst zu ernähren auf sich nahm, so wird er die Kunst der Mäßigkeit nicht ohne Verwunderung begreifen lernen. Vierzig Jahre lang hat der Allmächtige, der Allweise und Allgütige, welcher konnte, wußte und wollte seinem geliebten Volke auf die beste Art Vorsehung thun, demselben das Manna vom Himmel thauen, und Wasser aus dem Felsen sprudeln lassen. Es war aber das Manna eine Speise (wie es im 2ten Buche Moses [2. Mos. 16.] heißt), nicht ungleich einem Kuchen aus Mehl und Honig. Daraus sehen wir, wie mäßig und nüchtern der weiseste Herr sein Volk Mittags und Abends speisen wollte. So blieb dasselbe frisch und gesund, bis es ihm einfiel, Fleisch zu verlangen. —

Was der göttliche Vater that, dem ahmte sein Sohn Jesus Christus (Col. 2, 3.) (in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes verborgen liegen) (Joh. 6, 9.) vollkommen nach, als er mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischlein gegen fünftausend Mann zum Mittag- und Abendbrod sättigte, und sie dazu gewiß nichts anders als reines Wasser zu trinken bekamen. Nach seiner Auferstehung, da ihm alle Macht übergeben war im Himmel und auf Erden, (Joh. 21.) hielt er am See Ufer bei Tiberias seinen Jüngern eine eben so mäßige Mahlzeit von blossen Brod und Fischen; von Wein oder andern Sachen geschieht hierbei gar keine Meldung. O wie weit anders sind die Rathschläge der Menschen! Der König Himmels und der Erde hat seine Freude an Ein-

fachheit, liebt Nüchternheit, und sorgt vor allem, die Seele zu bereichern, zu erfüllen, zu erheitern. Die Menschen dagegen wollen lieber ihre Begierlichkeit befriedigen, und eher ihrem Feinde, dem Teufel, folgen, als Gott; außer wir nehmen mit dem hl. Apostel Paulus an, (Phil. 3, 19.) daß der Bauch ihr Gott ist.

Der Betastungssinn ist der letzte unter den fünf Sinnen des Menschen, aber der gröbste und unbändigste. Durch sein Thor ziehen in die Seele ein die Werke des Fleisches, die der hl. Paulus offenbar nennt, (Gal. 5, 19.) als da sind: Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Unzucht. In diesen Worten hat der Apostel alle Gattungen der Unlauterkeit ausgesprochen, und sie sollten unter den Gläubigen nicht einmal genannt werden, wie er im Briefe an die Epheser schreibt: (Ephes. 5, 3.) Hurerei und alle Unreinigkeit oder Geiz soll nicht einmal genannt werden unter euch, so wie es Heiligen ziemt.

Die bewährtesten Gegenmittel sind die nämlichen, welche von den Aerzten wider die leiblichen Krankheiten verordnet werden. Hier setzen sie obenan das Fasten oder die Enthaltsamkeit. Sie versagen sogleich beim Ausbruche der Krankheit Fleischspeisen und Wein. Wenn der hl. Paulus dem Timotheus vorschreibt, (1. Tim. 5, 23.) ein wenig Wein zu trinken um seines Magens und seiner häufigen Kränklichkeit willen, so erhellet daraus zur Genüge, daß es zur Vermeidung der Unkeuschheit nothwendig sey, mäßig zu seyn im Essen und Trinken. Ferners verschreiben die Aerzte den Kranken allerhand bittere Medicinen und Aderläßen, oder was immer dem Menschen in seinem Gesundheitszustande zuwider ist. Eben so sagten ja aber auch die Heiligen mit dem Apostel Paulus: (1. Cor. 9, 27.) Ich züchtige meinen Leib und bezähme ihn, damit ich nicht, wenn ich andern predige, selbst verwerflich werde. Aus diesem Grunde wählten die Ehremiten und Cönobiten eine solche Lebensart, welche den Gelüsten des Fleisches und den Vergnügungen der Welt schnurgerade widerspricht, und in

Fasten, Wachen, Bodenliegen, Geißeln, Cilicien oder Stechgürteln besteht, nicht dem Körper zum Trotze, sondern dem lüsternen Fleische. Der hl. Hilarion dient uns dießfalls nach dem Bericht des hl. Hieronymus, zum vortrefflichsten Lehrstücke und nachahmungswürdigsten Beispiele. Der hl. Altvater redete seinen Körper also an: Ich will machen, daß du nicht ausschlägst; nicht Mehlspeisen will ich dir geben, sondern Spreu; Hunger und Durst wirst du mir leiden müssen, schwere Lasten will ich dir auflegen, durch Hitze und Kälte dich abmatten, dabei du zwar ans Essen denken, aber gewiß nichts wohllüstiges verlangen kannst. Die Aerzte rathen überdieß eine mäßige Leibesbewegung an, als einen Spaziergang, ein Ballspiel, oder dergleichen etwas, um die Gesundheit zu erhalten. Für die Seele ist es heilsam, täglich eine kurze Betrachtung anzustellen über die Geheimnisse unserer Erlösung, über die vier letzten Dinge, oder andere Heils= und Glaubenswahrheiten. Geht die Betrachtung nicht von Statten, so kann mit Lesen der hl. Schrift, oder anderer frommer Erbauungsbücher der Heiligen abgewechselt werden.

Das kräftigste Mittel gegen alle Versuchungen des Fleisches und Sünden der Unkeuschheit ist: „meide den Müßiggang!" — Denn kein Mensch ist den schändlichen Gedanken mehr ausgesetzt, als der nichts zu thun hat, und einen blossen Tagdieb macht, aus den Fenstern auf die Vorübergehenden schaut, oder die Zeit mit Geschwätze und Spielen vertändelt. Dagegen sind von den unflätigen Einfällen am meisten frei, die sich fleißig mit Feldarbeiten beschäftigen, oder mit Ausübung verschiedener Künste und Handwerke sich abgeben. Aus dieser Ursache wählte sich unser himmlischer Lehrmeister Christus arme Eltern, die von ihrer eigenen Handarbeit lebten. Er selbst wollte vor dem Antritt seines Predigtamtes einen Zimmermann zum vermeintlichen Vater haben, und ihm bei dieser Arbeit mithelfen, so daß die Leute von Ihm selbst sagten: ist denn dieser Sohn Mariä nicht

ein Zimmermann? Wie wenig dürfen daher die Handwerks- und Ackersleute ihr Loos sich gereuen lassen; da sogar die Weisheit Gottes das nämliche erkießt hat für sich, seine jungfräuliche Mutter und seinen heiligsten Nährvater: nicht deßwegen, als wäre ihnen dasselbe nothwendig gewesen zur Tugend, sondern damit sie uns zum Muster wurden, den Müßiggang zu fliehen, wenn wir uns von Sünden enthalten wollen.

Ende
des ersten Buches.

B. REINRI
Buchbinder
Rottenburg /

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Bellarmino, Roberto Francesco Romolo

Kunst, selig zu sterben

Bd.: 1

München 1822

Asc. 454 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260076-7